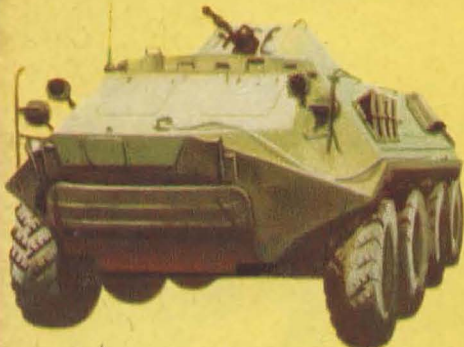




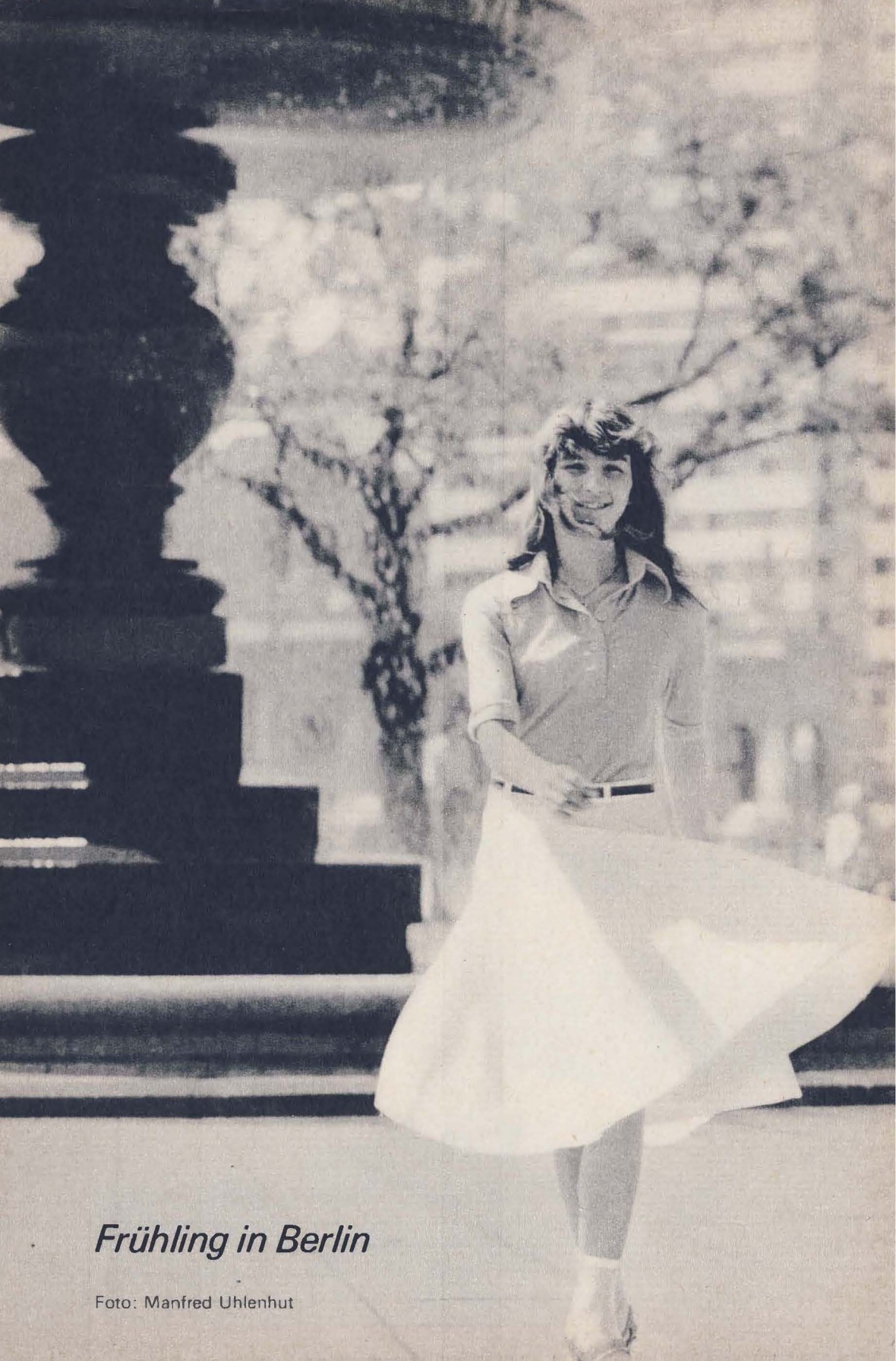
am 5-82

ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,- MARK



Mot.Schütze mit 50 PS





Frühling in Berlin

Foto: Manfred Uhlenhut

Es geht hier um den BRD-Imperialismus. Also sei zunächst einem BRD-Schriftsteller das Wort gegeben: Leonhard Frank, der bis zu seinem Tode 1961 gar noch in jenem Bayernland lebte, wo sich die größten Rüstungskonzerne der BRD angesiedelt haben. Gewiß, er fand keine wissenschaftliche Begriffsbestimmung – dies tat Lenin. Aber sein Wort von der „Haben-haben-haben-Gesellschaft“ trifft ebenso auf den Kern. Das imperialistische System ist gekennzeichnet durch die Allmacht der mit dem Staat verflochtenen Monopole. Ihr Ziel: Profit, Profit und nochmals Profit! Daher ihr Drang nach wirtschaftlicher Ausdehnung und ihre Aggressivität. Der BRD-Imperialismus macht da keine Ausnahme; dann wäre er ja kein Imperialismus mehr. Dies zum Anfang. Dem Grundsätzlichen fügt sich Besonderes an. Da ist die bis in die Gegenwart reichende Vergangenheit. In westdeutschen Ländern rühmt man sich sogar, in der Tradition des einstigen „Deutschen Reiches“ zu stehen. Dieses aber, 1871 gegründet, war – nach Karl Marx – von Anfang an „ein mit parlamentarischen Formen verbrämter, mit feudalem Besitz vermischter und zugleich schon von der Bourgeoisie beeinflusster, bürokratisch gezimmerter, polizeilich gehüteter Militar-despotismus“. Bei der Aufteilung der Welt zu spät gekommen, drängte der deutsche Imperialismus besonders aggressiv und rücksichtslos danach, sie neu aufzuteilen. Dazu entfesselte er 1914 den ersten Weltkrieg und 1939 den zweiten. Und eben davon ist auch der BRD-Impe-



Was ist Sache?

Worin zeigt sich die Aggressivität des BRD-Imperialismus? Soldat Klaus-Jürgen Wahl

Kann ich meinem Mann zum Geburtstag über Fleurop einen Blumenstrauß in die Kaserne schicken? Heike Drechsel

rialismus geprägt sowie das Wesen der Bundeswehr. Das „Deutsche Reich“, besonders „in den Grenzen von 1937“, ist so ganz imperialistisch-natürlich ein Lieblingsbegriff in der von Bonn aus regierten BRD. Es findet sich auf Landkarten, geistert durch den Schulunterricht, gehört zum politischen Wortschatz in der Bundeswehr – und ist staatsrecht-

lich fixiert. Denn schließlich heißt es in einem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 21. 12. 1972, daß „sich diese Bundesrepublik Deutschland als gebietlich unvollständig versteht“ und erst dann „vollständig das ist, was sie sein will, wenn die anderen Teile Deutschlands ihr angehören“. Damit erhebt die BRD als einziger europäischer Staat Gebietsforderungen an andere Länder. Namentlich an die DDR, die UdSSR und die Volksrepublik Polen, denn wo sonst liegen nach den Grenzen von 1937 „die anderen Teile Deutschlands“? Dabei wird das Anwenden militärischer Gewalt keineswegs ausgeschlossen. Folglich ist in der BRD die größte Militärmacht aller NATO-Staaten konzentriert: 900 000 Soldaten, 6 600 Panzer, 3 100 Kampfflugzeuge und vieles mehr. Die BRD ist das Land mit der größten Dichte an Kernwaffen und Kernwaffeneinsatzmitteln in der Welt. Weitere sollen mit den „Pershing-2“-Raketen und den „Cruise Missiles“ hinzukommen. Auf Drängen der BRD-Regierung übrigens, denn sie war besonders intensiv am Zustandekommen des Brüsseler Raketenbeschlusses von 1979 beteiligt. Schließlich sei in aller Kürze noch auf die riesigen Militärausgaben verwiesen und darauf, daß sich im Herrschaftsbereich des BRD-Imperialismus mehr Radio- und Fernsehsender zur ideologischen Diversion befinden als in irgendeinem anderen imperialistischen Staat Europas. Keiner also sollte sich Illusionen machen über den BRD-Imperialismus. Nichts, weder schöne

Worte, noch eine schillernde Fassade, können über seine Aggressivität hinwegtäuschen. Was kann es da für uns Soldaten anderes geben, als höchst wachsam zu bleiben und stets gefechtsbereit?



Sicherlich wäre es für Ihren Mann eine große Freude, bekäme er zu seinem Geburtstag – vermittelt durch ein der Fleurop angeschlossenes Blumengeschäft – einen Strauß bunter Blüten von Ihnen. Was aber, wenn sie ihn verwehrt erreichen? Und das könnte immerhin geschehen. Nicht etwa, weil das Blumengeschäft an seinem Standort säumig war oder die Poststelle des Truppenteils geschludert hat. Der Grund kann ganz einfach darin liegen, daß sich Ihr Mann fernab vom Standort befindet: zum Gefechtsschießen, im Feldlager, bei einer Übung. Schließlich wickelt sich die Gefechtsausbildung vorwiegend im Gelände und auf Truppenübungsplätzen ab. Briefe und Karten und auch Päckchen kann man sammeln und den Genossen in Zeitabständen ins Feldlager nachschicken. Aber Schnittblumen oder eine Blumenschale? Es wäre folglich besser, Sie würden sich einen anderen Geburtstagsgruß für Ihren Mann überlegen. Schließlich wollen Sie ihm ja eine Freude machen und keinen Verdruß bereiten – was unter den geschilderten Umständen mit einem Fleuropstrauß eben geschehen könnte.

Ihr Oberst
Karl Heinz Freitag
 Chefredakteur



*Laure en dormie
Tout a coup elle ouvrit ses yeux
Soyez-en que de je - non c'est le l'el qui s'avrait*

„Den Herrn Uljanow? Natürlich! Den hab ich gut gekannt! Und seine Frau auch! Der Herr Uljanow war mein Kunde, gleich von Anfang an. Im Frühling 1916 muß es gewesen sein, da kam er nach Zürich. Bis er wegfuhr. Ganz plötzlich war er weg. Von heute auf morgen. Er hat gar nicht adieu gesagt. Hat halt keine Zeit gehabt. Kann man sich denken von so einem Mann! – Ob er irgendwie besonders –? Nein, gar nicht. Wir waren ganz erstaunt, wie wir eines Tages in der ‚Zürcher Illustrierten‘ sein Bild gesehen haben. Es war beim Mittagessen. Die Zeitung lag am Tisch, wie ich aus dem Geschäft kam. Meine Frau brachte die Suppe. Ich fälte die Zeitung auseinander, da – ‚Mein Gott‘, sage ich

zu meiner Frau, ‚schau dir doch mal das Bild an! – ‚Der Herr Uljanow!‘ sagt sie und ist ganz weg. ‚Was ist denn mit ihm los?‘ – ‚Das muß ein Irrtum sein‘, sag ich. ‚Da steht drunter: Lenin, der Führer der russischen Revolution. Das ist doch nicht möglich. Und außerdem: ich kenn ihn doch. Das ist der Herr Uljanow, der uns vis-à-vis gewohnt hat mit seiner Frau. – Und man hat’s ihm wirklich nicht angesehen. Genau so einfach wie unser-einer war er. Und so freundlich. Er war doch mein Kunde!“

Das erzählte der alte Papierhändler in der Züricher Spiegelgasse. Dort hat er gewohnt im Exil, mit seiner Frau, der Herr Uljanow, der sich nach dem sibirischen Fluß Lena Lenin nannte.

Diese Geschichte Louis Fünbergs findet Ihr auf der Seite 183 im „Lenin-Lesebuch“ aus dem Verlag

Volk und Welt. Was wissen wir von Lenin? Seine Werke studieren wir, seinen Lebenslauf kennen wir in groben Zügen, manch einer durfte sich gar in die Schlange der Wartenden vor seinem Mausoleum einreihen. Aber wie hat dieser gigantische Mensch gelebt, wie hat er gearbeitet, was hat er gern gegessen, was mochte er besonders an anderen, wie erholte er sich, wie ertrug er die Bitterkeit des Exils, woran litt er, wie starb er, der Unsterbliche, dieser Mann mit dem „echt russischen Bauernschädel“ (R. Luxemburg) und mit diesem Lächeln, das uns vertraut ist wie kaum eines? Dieses Lenin-Lesebuch gibt viel zu entdecken.

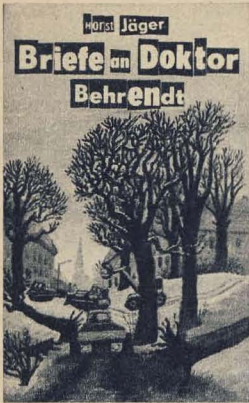
Damals im April, so um 1750 herum, mag er die Feder ins Tintenfaß getunkt und geschrieben haben: „Ohne Liebe lebe, wer da kann/Wenn er auch ein Mensch schon bliebe, bleibt er doch kein Mann.“ Wie wahr! Da war er einundzwanzig, der Gotthold Ephraim Lessing, und wird wohl auch die Qual vorübergehenden Ungeliebtheits verspürt haben, die ja auch heutigentags so manchem die Zeit bis zum nächsten Ausgang zur Ewigkeit werden läßt. Der große Lessing, der das erste deutsche Trauerspiel („Miß Sara Sampson“), das erste deutsche Lustspiel („Minna

von Barnhelm“), vor allem aber „Nathan der Weise“ schuf, schrieb herrliche Liebesgedichte und auch Fabeln. Einige von ihnen, geschmückt mit Kupferstichen von Daniel Chodowiecki, sind in dem hübschen Büchlein „Die Schöne von hinten“ vereinigt. Dem Buchverlag Der Morgen sei Dank dafür.

Hat der eine seine Freude an der schönen Sprache und dem geistreichen Witz eines Lessing-Gedichts, findet der andere Gefallen an einem spannenden Roman. Wenn gar noch dreifacher Mord der Drehzapfen unheilvollen Geschehens ist, darf man wohl auf die Aufklärung der Hintergründe und Motive einer so furchtbaren Tat neugierig sein. Für Hauptkommissar Merkel vom bundesdeutschen Landeskriminalamt Wiesbaden ist dies nüchterner Berufsalltag. Soviel weiß er: Dr. Behrendt, dessen Frau und ein Gast saßen bei eisgekühlten Getränken, als die Tür aufgestoßen und einer nach dem anderen erschossen wurde. Aber von wem? Und warum? „Briefe an Doktor Behrendt“, so der Titel des Romans von Horst Jäger, geben vielleicht Aufschluß. Das Buch erscheint dieser Tage im Militärverlag der DDR.

Den vielen Freunden von Memoirenliteratur legt der Militärverlag die Erinnerungen eines der bekanntesten Partisanenkommandeure des Großen Vaterlän-

Damals im April



dischen Kriegen vor – Generalmajor Saburow. Er befehligte Einheiten, die den Schienenkrieg führten, faschistische Garnisonen zerschlugen und trotz der Härte des winterlichen Partisanenlebens Großartiges leisteten bei der Vernichtung des nazideutschen Feindes. Der schlichte Titel dieser Aufzeichnungen eines beeindruckenden Menschen: „Partisanenwege“. Ein anderer berühmter Name – Mark Galai, sowjetischer Testpilot. Seine erregenden Erlebnisse, die ihn so viele Male „Über unsichtbare Barrieren“ trugen, werden unter diesem Titel in bereits 3. Auflage vom Militärverlag wieder angeboten. Ganz neu dagegen: „Arsenal 4“. Wer die vorhergehenden drei Sammelbände schon hat, weiß, daß ihn wieder viele interessante Beiträge über die Land-, Luft- und Seestreitkräfte der NVA erwarten. Diesmal sind außerdem u. a. das 30jährige Bestehen der GST, die Entwicklung der Handfeuerwaffen seit dem 15. Jahrhundert, der Kampf der tapferen Lützower Freischärler 1813 Gegenstand der reich bebilderten Beiträge. Für das neue „Arse-



nal“ sind 12,50 Mark vom Taschengeld gut angelegt.

Es werden immer mehr, die ihren Ehrgeiz darein setzen, möglichst alles selbst zu können. Früher war es selbstverständlich, daß man in eigener Küche hausgemachte Nudeln herstellte. Heute ist es überhaupt nicht ungewöhnlich, in eigener Hobby-Werkstatt seine Fernseh-Antennen selbst zu bauen. Wenn man's kann! Eine willkommene Hilfe wird den Bastlern Eberhard Spindlers Anleitungsbuch „Antennen“ sein (VEB Verlag Technik Berlin). Grundlagen der Antennentechnik, Hinweise für die Auswahl der optimal geeigneten Antenne für Schwarzweiß- und Farbfernsehen, Grundsätzliches über den praktischen Aufbau der Antennen, Abmessungen und Eigenschaften von VHF-, UHF-, Parabol- und Behelfsantennen, Wissenswertes über Kabel und Leitungen, Sicherung und Blitzschutz werden geboten. Den sachkundigen Amateuren wird das Herz höher schlagen bei den seitlangem Tabellen mit den



Maßen der unterschiedlichsten Antennen für Kanäle aller Normen der Welt. Da ich allem Technischen zwar bewundernd, aber völlig verständnislos gegenüberstehe, stolperte ich über den Begriff „Nebenkeulendämpfung“. Die will aber offensichtlich bewältigt sein, ehe der Kessel Buntess so richtig losflimmert!

Unterhaltsamer (bei allem Respekt!) war mir, in den Schiffsreisenotizen eines Mannes zu schmökern, den jeder Eulenspiegelleser kennt: Hansgeorg Stengel. Mit weltmännischer Lässigkeit betitelt er sein amüsantes Büchlein „Als ich mal in Japan war“. Nicht nur, wie ihm auf offener Straße von drei liebesdienstwilligen Kirschblütenbienen die Brieftasche geklaut wird, ist recht erheiternd zu lesen. Auch manch andere Erfahrung, über die der Autor mit Stengelsungen berichtet, wird Euch staunen machen. Noch ein Ei aus dem



Eulen-Nest für die paar Leute, die nicht ins hauptstädtische Maxim-Gorki-Theater gehen und Rudi Strahls vielumjubelte Komödie sehen können: „Arno Prinz von Wolkenstein“ gibt es gedruckt, gebunden und von Horst Bartsch freundlich illustriert. Findige Klubrats-Pfiffküsse, die das Eulenspiegel-Buch erwischen, können das Stück sogar mit verteilten Rollen im heimischen Kompanieklub inszenieren. Regieanweisungen wie „kommt unter der Bettdecke hervor“ oder „geht drohend auf den Prinzen zu“ erleichtern die soldatenfreizeitliche Theaterarbeit.

Gutes Gelingen!

*Eure
Bibliothek,
Karin*

Bekenntnis des
Oberleutnants Wolfgang Orews,
Kompaniechef
im mot. Schützenregiment
„Arthur Ladwig“

Man kann nur das verlangen, was man selber macht

Oberstleutnant Horst Spickereit
zeichnet Stationen
des militärischen Lebensweges
dieses Offiziers nach



Die ersten Schritte

Eigentlich wollte er nur Unteroffizier werden, der Maschinen- und Anlagenmonteur Wolfgang Drews. Doch dann kam's anders. Die vormilitärische GST-Arbeit mit ihrer interessanten Geländeausbildung, der Besuch einer Kaserne, in der er die vielfältige Technik bewunderte, der Freund, der sich entschloß, Leutnant zu werden, die Gespräche mit Truppenoffizieren, die ihm über ihren Dienst erzählten und empfahlen, mot. Schützenkommandeur zu werden, denn der könne eine vielseitige Entwicklung nehmen, in viele Richtungen ausstrahlen: „Der ist der König auf dem Gefechtsfeld, der ist der allgemeine Kommandeur, dem alle anderen unterstehen.“ – All das waren erste Anreize für den 17jährigen, ließen ihn gründlich nachdenken. „Warum sollte ich das nicht auch schaffen? Das ist doch ein interessanter Beruf“, sagte der lange, schlaksige Jüngling schließlich. Er besteht die Aufnahmeprüfung, und dann kommt der für ihn so bedeutsame 17. August 1975: Der erste Tag in

der Offiziershochschule „Ernst Thälmann“ in Löbau. Die Hochschulreife holt er in einem Jahr nach, es folgt die dreijährige Studienzeit. Abwechselnd werden Offiziersschüler in ihren Einheiten als Gruppenführer eingesetzt, einige sogar als Zughelfer. Wolfgang ist einer von denen. Er hat die ersten Bewährungsproben zu bestehen. Selbst noch Lernender, muß er schon verstehen lernen, andere zu führen, Vorbild zu sein.

„Mistladen! Diese Belastungen ertrage ich nicht mehr!“ Ärgerlich knallt Wolfgang das Heft auf den Tisch, stützt seinen Kopf auf die Hände, grübelt. Vorträge, Seminare, Selbststudium – sehr anstrengend, aber ich habe Fuß gefaßt, nach schwachen Anfängen verbessern sich meine Leistungen zusehends. Mein Bemühen, viel und gründlich mitzuschreiben, kommt mir zugute. Lernen und wiederholen – das bringt mich weiter. Jedoch – du bist mitverantwortlich für den 2. Zug hier in der 7. Kompanie, hast bestimmte Aufgaben zu lösen, die zu deiner Funktion gehören. Mußt die Exerzierausbildung leiten, das Selbststudium der 24 Schüler kontrollieren, das Zugjournal führen, Appelle vor der Ausbildung vornehmen, bist sowohl für den Zustand der Waffen und der Ausrüstung als auch für die Sauberkeit der Unter-

künfte und des Außenreviers verantwortlich. . . . All das lastet zusätzlich auf meinen Schultern, erdrückt mich fast, raubt mir meine Studienzeit, Kaum, daß ich mich abends mal verschlafen kann. Wo soll das alles hinführen?

Doch da sind Hauptmann Seeger, sein Zughelfer, und Oberfähnrich Richter, der erfahrene Hauptfeldwebel. Sie sehen den Ehrgeiz des Zughelfers. Sie merken aber auch, daß er sich zuweilen dabei verrennt. „Sie dürfen nicht alles an sich reißen, alleine machen wollen. Verteilen Sie die Aufgaben!“ Und sie helfen ihm dabei. Ist es beispielsweise notwendig, daß der Zughelfer jeden abendlichen Stabendurchgang oder jede Kontrolle der Anzugsordnung der Schüler selber durchführt? Das müssen die Gruppenführer erledigen. Sollen Klubabende und andere Freizeitarbeiten immer unter seiner Regie organisiert werden? Dafür kann man andere Genossen gewinnen.

Zusehends versteht Wolfgang die Dinge rationeller anzupacken. Gewiß, nicht immer stößt er bei einigen seiner Mitschüler gleich auf Verständnis, da muß er sich durchsetzen, beharrlich sein, der Vorgesetzte bleiben. Er versteht auch



das immer besser, lernt, daß es wichtig ist, die Kontrolle der eigenen Anordnungen nicht zu vergessen. Nach und nach spürt Wolfgang, daß er den Aufgaben gewachsen ist, daß er zu leiten vermag. Wie gut, zeigt das große Gruppengefechtsschießen.

Zwei Tagesübungen, eine Nachtübung. Dreimal 18 Ziele sind zu bekämpfen. Mit MPi, IMG, Panzerbüchse, Turm-MG des SPW. Der Zugführer in Urlaub, also hat Genosse Drews alles zu organisieren. Er berät mit seinem Zug, geht von A bis Z jedes Detail genau durch. Beauftragt die Gruppenführer, das Training zu führen, die Kenntnisse der Schießregeln nochmals zu prüfen, berät mit ihnen über die zweckmäßigste Aufteilung der Schützen, schickt die Gruppenführer und die Richtschützen in andere Gruppen, die bereits geschossen haben, damit sie dort Erfahrungen sammeln und sie dem eigenen Zug vermitteln können.

Als am nächsten Tag die erste Gruppe mit einer „Drei“ ihr Schießen beendet, läßt ihn das nicht kalt. Unverzüglich wertet er deren Fehler mit den anderen Gruppen aus, treffsicherer muß geschossen werden. Die zweite Gruppe kommt schon mit einer „Zwei“ zurück. Wieder bemüht er sich, verändert nochmals mit dem Gruppenführer die Aufteilung der Schützen. Und das Nachtschießen wird der Höhepunkt: Note 1. Die Leuchtspurgeschosse zielen genau in die schwach beleuchteten Ziel-Silhouetten. Ein Licht nach dem anderen verlöscht. Da hält es selbst den Kompaniechef nicht mehr. Laut jubelnd springt er in der Stellung ein paarmal hoch. Gesamtergebnis des Zuges: Taktik und Schießen je eine „Zwei“. Wolfgang ist glücklich. Er findet bei dieser bisher größten Bewährung als Vorgesetzter seinen Grundsatz bestätigt: Erst muß man sich selber klar werden, was man will, dann anordnen, kontrollieren!

Truppenpraktikum

Im dritten Studienjahr wird Offiziersschüler Drews als Kommandeur seines 2. Zuges befohlen. Das ist selten in der Offiziershochschule, ein Vertrauensbeweis gegenüber dem jungen Genossen. Chance für den künftigen Kommandeur, seine Kenntnisse auf diesem Gebiet zu bereichern. Und Wolfgang nutzt sie. Lernt mannigfaltige Probleme beim Umgang mit den Menschen kennen, vervollkommnet seine Fähigkeiten bei der Dienstorganisation. Da haben sich zwei Schüler wegen eines Mädchens in die Haare bekommen. Wolfgang mahnt die beiden, ruhig und sachlich ihre Differenzen zu klären, empfiehlt, daß das Mädchen entscheiden solle, legt aber vorsorglich die beiden Hitzköpfe in andere Stuben. Oder: Da stehen die Urlaubsgenehmigungen ins Haus. Wolfgang versteht es, zusehends die persönlichen Wünsche mit den militärischen Forderungen in Einklang zu bringen, bei dem verlängerten Kurzurlaub keinen zu bevorzugen oder zu benachteiligen. Eins seiner wichtigsten Bekenntnisse: Zum erfolgreichen Soldatenführen gehört Vorleben, Beispiel sein. „Man kann nur das verlangen, was man selber macht.“ Er führt den Gleichaltrigen vor, wie man beim Anlegen des Schutzanzuges schnell die Norm schafft, wie man auf der Sturmbahn effektiv seine Kräfte einteilt, um ein „Sehr gut“ herauszuholen. All das ist nützlich für das Truppenpraktikum, den Abschluß der Studienjahre. Für acht Wochen geht es ins Arthur-Ladwig-Regiment, seine künftige Dienststelle. Als er im Juni 1979 dort eintrifft, beginnt für ihn und die anderen Offiziersschüler zum erstenmal das Truppenleben. Was wird ihn erwarten? Wolfgang hat zwar Theoretisches erfahren, aber keine konkreten Vorstellungen von dem praktischen Leben hier. Deshalb möchte er „erstmal reinriechen in den Laden“, viel abgucken, alles gewissenhaft aufnehmen.

„Also Jungs, euer Wissen stellt vorläufig mal in die Ecke. Jetzt beginnt erstmal das Leben in der Truppe. Erste Aufgabe: Ausbil-

dungshandzettel über den Aufklärungstrupp erarbeiten!“

Etwas drastisch begrüßt der Kompaniechef seine Offiziersschüler. Wolfgang ist ein wenig betroffen von der Art, wenngleich sie auch nicht so ganz ernst gemeint ist. Schon die nächste Überraschung erlebt er, als ihm sein Zug, den er zu leiten hat, vorgestellt wird: Mittdreißiger, Reservisten. „Was denn, die alten Herren und ich?“ durchfährt es ihn. „Werden die dich 23jährigen auch akzeptieren?“ Unsicher beginnt er seine Ausbildung. Es fällt ihm schwer, den weitaus Älteren Befehle zu erteilen, sie durchzusetzen. In der Politschulung kommt er manchmal ins Schwitzen, fehlen ihm doch Argumente, wenn die Soldaten Angelegenheiten der Produktion aus ihren Betrieben darlegen.

Jedoch, er resigniert nicht. Er sucht das Gespräch, trifft sich mit ihnen nach Dienstschuß auf den Stuben, lernt ihre familiären Sorgen kennen, erläutert seine Arbeit. Zusehends wächst das Vertrauen. Beglückend für ihn, daß er dies vor allem an einem harten Ausbildungstag erleben kann.

Von 8 bis 22 Uhr wird der Zug im Angriff und in der Verteidigung überprüft. Seit Tagen schon regnet es, durchweicht das gesamte Ge-



lände. Die Stimmung ist gedreht. Wird jeder mitmachen? Wolfgang ist sich nicht sicher. „Wir werden das Ding schon schaukeln“ – das haben sie ihm zwar versprochen, aber angesichts des Wetters hier draußen...

Immerfort sucht Wolfgang die Nähe seiner Genossen, wadet durch die Pfützen, geht die Stellung entlang, schaut nach dem Rechten, ermuntert manch Zaghafte, reißt auch mal einen Witz. Und die Reservisten sehen: Unser Offiziersschüler schont sich nicht, obwohl er genau so durchweicht ist und bibbert wie wir, der müht sich um uns, der kann führen. Keiner läßt sich gehen. Auch wenn es zuweilen recht schwer fällt durchzustehen, aber sie wollen ihren Offiziersschüler nicht enttäuschen. Am Ende erhält der Zug die Bestnote. Ein Erfolgserlebnis für jeden.

Und für Wolfgang die Erkenntnis, daß ein Kollektiv, welches von einer guten Sache überzeugt ist, in dem gegenseitiges Verständnis herrscht, Bäume auszureißen vermag. Er spürt, daß er sich in der Truppe behaupten kann, einen Zug Soldaten zu leiten vermag. Das macht ihn stolz, bestätigt ihm, daß er den richtigen Weg eingeschlagen hat. Zum Abschluß des Praktikums wird Wolfgang Drews als einer der besten Offiziersschüler durch den Regimentskommandeur mit einem Bildband ausgezeichnet.

Mit zwei goldenen „Pickeln“

17. August 1979. Großer Appell auf dem Sportplatz der Offiziershochschule. Unter denen, die ihren ersten Offiziersdienstgrad erhalten, befindet sich Wolfgang Drews. Eine neue Lebensetappe nimmt ihren Anfang. Wer doch 'ne schöne Zeit hier auf der Schule, denkt er ein bißchen wehmütig zurück. Obgleich es sehr anstrengend war, man zuweilen alles weggeschmissen hätte. Schade, daß wir Schüler nun auseinandergerissen werden, wir hatten uns doch gut aneinander gewöhnt. Jetzt wirst du auf eigenen Beinen stehen müssen. Deine Verantwortung ist größer. Du wirst mehr Standvermögen, Ausdauer zeigen müssen. Aber habe ich da nicht schon Erfahrungen sammeln können? Hier an der Schule bin ich in die Partei der

Arbeiterklasse aufgenommen worden, habe ich mir umfangreiche marxistisch-leninistische Kenntnisse aneignen können. Und hast du dir nicht einen parteilichen Standpunkt anerzogen, kämpfen gelernt? Du wirst es auch weiterhin schaffen! Wie vorgesehen, kehrt Wolfgang in die gleiche Kompanie zurück, in die 9. des Truppenteils „Arthur Ladwig“. Als Zugführer.

„Na, jetzt wird er aber durchdrücken! Zwei goldene Pickel drauf...“, raunen sich einige in der Einheit zu. Wolfgang entgeht das nicht. „Ja, ich habe jetzt zwei Pickel drauf“, entgegnet er in seiner offenen Art. „Aber ich möchte so wie früher mit allen zusammenarbeiten. Normal.“ Er macht deutlich, daß es nicht so sehr auf den Dienstgrad ankommt sondern, wie man mit den Menschen arbeitet korrekt und höflich aufträte.

Normal – darunter versteht der Leutnant Drews allerdings keine Flachheiten. Hin und wieder versucht einer seiner Unterstellten die „Kumpeltour“, duzt den blutjungen Offizier. Wolfgang bleibt hart. Die Phase, wo er als Offiziersschüler gelegentlich zum „Du“



griff, sei vorbei, jeder habe ihn mit „Sie“ anzureden, wie er es tue, erklärt er ihnen. Er verschafft sich nach und nach Respekt, vor allem durch seine intensive Ausbildung. Damit sie jeden zufriedenstellt – das hat er inzwischen gelernt –, muß sie gründlich vorbereitet werden. Genosse Drews geht in erster Linie auf das „Wie“ jeder Aufgabe ein, fordert von den Unteroffizieren konkrete und klare Unterlagen, erläutert den Soldaten Ziel und Zweck taktischen Verhaltens, fördert das Mitdenken. Seine Mühe macht sich bald bezahlt.

Die Kompanie rückt zu einer speziellen Übung aus. Ortskampf. Keiner von ihnen hat bisher solch einen Angriff erlebt. Skepsis bei einigen Vorgesetzten, auch beim Genossen Drews, der ein wenig aufgeregt ist. Er besinnt sich auf seine Prinzipien. Läßt die Gruppenführer Schemata für die Unterbringung im Feld, für die Hin- und Rückverlegung anfertigen, präzisiert mit ihnen am Sandkasten Varianten des Kampfes, berät mit ihnen, wie die Trefferaufnahme in dem unübersichtlichen Häuserviertel am zweckmäßigsten erfolgt. Übt mit den Soldaten beim Gefechtsexerzieren, wie man eine Sturmleiter anpackt, einen Entenhaken schleudert, einen Raum schnell und sicher einnimmt, durchs Fenster springt, Treppen hochstürmt. Er vergißt kaum eine Kleinigkeit. Und doch bleibt eine bange Frage: Haben alle verstanden, worauf es ankommt?

In der kalten Nacht bezieht man die Schlafstellen im Wald. Ausgepolsterte Erdlöcher, darüber die Zeltplane. Gefechtsnah hat das zu geschehen, ohne Licht, ohne Lärm. Und ordentlich. Schließlich kampiert hier eine militärische Einheit. Als Sicherungsposten schickt Leutnant Drews den Soldaten Kantz zum Waldrand. In der Morgenhelle macht der Leutnant seinen Rundgang. Die Schlafgruben sind sau-

ber und schnurgerade ausgerichtet. Der Posten kann eine perfekte Schützenmulde vorweisen. „Sie sind ein Kerl!“ lobt er den Soldaten. Genosse Drews freut sich, wie selbständig seine Männer schon hier im Vorfeld der Aktionen handeln, wie sie sich bemühen, tadellos die Aufgaben zu lösen. Seine anfänglichen Sorgen schwinden.

Das nächste Lob erhält die Gruppe des Unteroffiziers Damm, die als Sturmtrupp vorgeht. Geschickt schmiegen sich die Kämpfer an den Boden, an die Häuserwände, bieten so wenig wie möglich ein Ziel dar. Schnell, sich gegenseitig sichernd, besetzen sie die Gebäude. Taktisch klug handeln sie, als ob schon ... zimal geübt. „Ja, wenn man sich um die Truppe kümmert, sie gründlich vorbereitet, dann flutscht's“, spricht er die anderen Offiziere an und klatscht sich lachend auf die Knie. „Wenn die Jungs wissen, worauf es ankommt, stehen sie dazu.“

Selbständiger geworden

Ein halbes Jahr hat er den Zug gerade geführt, da wird Leutnant Drews zum Regimentskommandeur gerufen. Der schätzt den jungen Offizier. Ob er sich zutraue, eine Kompanie zu übernehmen? Der 24jährige schluckt erst. So früh? Aber einmal muß man es ja machen. Er bejaht. Statt einen, jetzt drei Züge, viel Technik, Offiziere als Unterstellte und vor allem mehr Soldaten. Wolfgang Drews arbeitet gern mit ihnen zusammen. „Gemeinsam kann man da was erreichen“, meint er. „Kann man eine ordentliche Truppe schmieden. Nichts Wichtigeres gibt es doch für uns, als den Frieden zu erhalten. Auch wenn der USA-Außenminister erklärt, es gäbe für ihn Wichtigeres als das. Um unseren Frieden sicherer zu machen, bedarf es gut ausgebildeter Soldaten, Waffen, die in einem guten Zustand sind. Meine Einheit ist einsatzbereit!“ Und so wird er seine Erziehungs- und Ausbildungsgrundsätze auch als Kompaniechef beibehalten, sie erweitern. Er weiß, was er will, wie er vorgehen muß. So leicht läßt er sich da nicht von jemanden erschüttern.

„Wollen Sie einen Palast bauen? Ändern Sie das ab!“ Fordernd zeigen die beiden Kontrolloffiziere auf die Dachpappe. Mit ihr hat Leutnant Drews seine Beobachtungsstelle hier in einer Verteidigungsstellung bei der Kommandostabsübung „Sojus 81“ überzogen. Regensicher wollte er sie ausbauen, deswegen hatte er das Zeug aus der Kaserne mitgeschleppt, auf Anraten seines Vorgesetzten.

„Maßgebend ist mein Bataillonskommandeur. Der hat mir Befehle zu geben“, entgegnet er erbost.

„Was sollen die vielen Leute in der B-Stelle?“ bohren die beiden weiter. „Das sind meine Melder“, antwortet der Gefragte. „Das ist doch sinnlos“, meinen die beiden. „Schicken Sie sie in die Stellungen!“ Doch da wird der Leutnant zornig: „Das müssen Sie mir überlassen. Ich bin Kompaniechef, ich muß die Verbindung zu meinen Zügen organisieren.“ In ihm kocht



es. Die Art, wie hier kontrolliert wird, mißfällt ihm. Haben die beiden nur zu nörgeln? Sehen sie nicht, daß die Soldaten schon den ganzen Tag buddeln? Daß wir nicht wissen, wo wir vor lauter Arbeit zuerst anfangen sollen? Gibt es kein bißchen Lob, nur immer Negatives?

Die Kompanie Drews zeigt bei dieser Übung vorbildliche Leistungen. Eingesetzt als 2. Staffel des Regiments, ist sie den anderen Einheiten ein verlässlicher Partner. Tag und Nacht geht es über Hunderte Kilometer. In der Kompanie gibt es keinen ernsthaften Ausfall, pünktlich zur befohlenen Zeit ist sie zur Stelle. Verhält sich stets gefechtsmäßig, tarnt sich unverzüglich. Das geschieht ohne langatmige Anweisungen durch die Vorgesetzten, jeder weiß, was er zu tun hat. Es gibt anerkennende Worte – und eine Zurechtweisung für den Kompaniechef. „Im Prinzip haben Sie richtig gehandelt mit den Meldern“, schätzt der Bataillonskommandeur ein. „Ihr Auftreten gegenüber den Kontrolloffizieren war jedoch falsch. Sie müssen sich

überprüfen!“ Wolfgang Drews kennt seine Schwäche. Bei dem durchaus ehrbaren Bemühen, Standvermögen zu zeigen, seine Auffassungen, seine Absichten, einmal Beschlossenes durchzusetzen, kommt es zuweilen zu solchen trotzigsten Reaktionen. Er wird sich anstrengen, derartige Mißtöne abklingen zu lassen.

Aussichten

Stabschef im Bataillon, später dann Besuch einer Militärakademie – diese Perspektive ist dem 26jährigen Oberleutnant Drews vorgeschlagen worden. „Es hat schon seine Reize, in höhere Ebenen vorzudringen, sich auch dort zu bewähren“, so seine Gedanken. „Aber vorerst will ich in der Kompanie meine Fähigkeiten weiterbringen, sie so ausbauen, daß ich sie beherrsche. Jeder muß sein Gebiet so im Griff haben, daß er sagen kann, ich erfülle meine Aufgaben.“

Gewiß, er kann sich vorstellen, daß er auch die schwierigeren Wege meistern würde, ist er doch selbständiger, selbstbewußter, erfahrener geworden. Daß er die weiße Waffenfarbe gewählt hat,

bereut er keinesfalls. Die Abwechslung, die Vielseitigkeit, die ihm der Beruf hier bietet, sie befriedigen ihn. Da kann er schon mit Erfahrungen und Empfehlungen für die Jugendlichen aufwarten, die gleich ihm den Offiziersweg einschlagen wollen: „Klarer Standpunkt – das ist das A und O. Sonst braucht keiner anzufangen. Ausdauer soll man aufbringen, jede Situation beherrschen, einiges in Kauf nehmen können. Vor allem optimistisch sein, auch das Lachen nicht vergessen!“ Lebensweisheiten, die ihn immer wieder vorwärtstreiben. Ebenfalls weiß er, daß auch ein Gereifter durchaus dazulernen kann, ja muß. „Will man als Offizier auf der Höhe seiner Aufgaben stehen, wird einem das Lernen das ganze Soldatenleben begleiten.“ Vielleicht werden wir Wolfgang Drews später in einer höheren Kommandofunktion unserer Volkarmee wieder antreffen, ihn, den ehemaligen Maschinen- und Anlagenmonteur.

Bild: Autor; Gebauer (2)
Fotografik: M. Uhlenhut



postsack

Wer schreibt uns?

Wir Kinder der ältesten Gruppe und die Erzieherin haben eine große Bitte: Wir möchten gern mit einem Soldaten der Nationalen Volksarmee in Briefwechsel treten. Wir wissen schon einiges über unsere NVA, auch aus den Bildern in der AR. Leider fehlt uns der persönliche Kontakt, denn wir wollen noch mehr über unsere Soldaten erfahren. Die Jungen wollen später auch Soldaten werden und unser Land schützen. A. Schreiber, Kindergarten, 8027 Dresden, Hohestr. 55

Ein unbekannter Hauptmann

Von unserer Kaserne bis zum Bahnhof ist es eine knappe halbe Stunde Fußmarsch. Als ich am 28. 12. 1981 in Urlaub fahren wollte, war der Weg durch die verschneiten Straßenränder doppelt so schwer und ich hatte an meiner Urlaubstasche ganz schön zu schleppen. Doch plötzlich hielt neben mir ein Wartburg und ein Hauptmann, den ich nicht kannte, fragte mich, ob er mich ein Stück mitnehmen könne. Ich möchte mich auf diesem Wege für seine Freundlichkeit bedanken.

Unteroffizier Hendrik Petzold

Joker-Fee

... mit neuer Adresse. Wir sind eine Berliner Berufsformation, die vorwiegend melodiebetonter Rock spielt. Oft sind wir auch in NVA-Objekten, so daß wir viel Post von Soldaten bekommen. Deswegen wollen wir hiermit unsere neue Adresse mitteilen:

Joker-Fee, Andreas Danisch, 1110 Berlin, Skladanowskystr. 21



Weibliche Überzeugungsarbeit

Ich hatte mich bereits in der 10. Klasse verpflichtet, als Unteroffizier auf Zeit zu dienen. Meine Freundin überzeugte mich danach, Berufsoffizier zu werden. Ich bin deshalb sehr stolz auf mein Mädchen. Im September beginne ich an der Offiziershochschule mein Studium, während meine Freundin als Freundschaftsspionierleiterin ausgebildet wird.

Frank Sterzinger, Kleinmachnow

Wo ist Soldat Udo?

Am 14. Januar bin ich mit dem Zug von Berlin nach Neubrandenburg gefahren. Zusammen mit einem Soldaten, der Udo mit Vornamen hieß. Er möchte sich bei mir melden, denn er hat im Zug etwas vergessen. Erdmuthe Starke, 1157 Berlin, Internat der IS für Bekleidungstechnik, PSF 19, SG 111

Gut aufgenommen worden

In diesem Ausbildungshalbjahr bin ich als Gruppenführer eingesetzt worden. Zuerst hatte ich ein wenig Angst davor, mit den Unteroffizieren die Ausbildung durchzuführen und für 12 Soldaten verantwortlich zu sein. Doch das Unteroffizierskollektiv hat mich gut und schnell anerkannt und aufgenommen. Ich bemühe mich, meine Aufgaben so gut wie möglich zu erfüllen und bekomme dabei die nötige Unterstützung von den Vorgesetzten.

Gefreiter Thomas Bretting

Kokardensammler

Ich sammle militärische Kokarden und suche einen Partner, der die gleiche Passion hat. Friedrich Wunsch, 8020 Dresden, M.-Klinger-Str. 1

Dank an Major Knüpfer

Im August 1981 war ich mit meiner Familie in Brandenburg im Urlaub. Jedoch passierte uns ein Mißgeschick: Beim Einsteigen ins Auto legte ich die Geldbörse versehentlich auf das Dach und fuhr los. Ein Geldbetrag von 450 Mark, unser restliches Urlaubsgeld, war darin enthalten. Natürlich war unsere Urlaubsfreude merklich getrübt. Aber der Major Peter Knüpfer überraschte uns mit einer Urlaubsnachfreude. Durch den in der Geldbörse befindlichen Konsum-Ausweis konnte der Major intensive Nachforschungen betreiben und fand uns somit als Besitzer der Geldbörse heraus. Ein Meisterstück an Ehrlichkeit! Er verzichtete sogar auf den von mir vorgeschlagenen Finderlohn mit den Worten: „Es ist schön genug, anderen eine Freude zu bereiten.“ Wir möchten uns noch einmal ganz herzlich bei Major Knüpfer bedanken für die vorbildliche ethisch-moralische Handlungsweise dieses Offiziers der NVA.

Peter Purschke, Steinbach-Hallenberg



ar-markt

Suche Literatur über zweiten Weltkrieg, biete 150 Typenblätter: F. Laaf, 2130 Prenzlau, Heinestr. 43 – Verkäufe Fliegerjahrbücher 1958/59, 1961, 1965 bis 1972, 1974/75 und 1979 sowie FR 1 bis 12/74, 12/78, 2, 3, 8, 11/80, 1 bis 3 und 5 bis 9/81, Fliegerkalender 1971 bis 1974, 1979 und größere Anzahl AR mit Typenblättern: F. Schumacher, 2060 Waren, Marxstr. 32, PSF 113/29 – Verkäufe oder tausche FR 3/72, 9/73, 5, 7 und 11/74, 1, 2 und 3/75, 1, 6 und 9/76, 1, 2, 4 und 10/77, 1 und 4/78, 10 und 11/79, 1, 4 und 11/80, 6, 10 und 12/81, suche Aero-Sport bzw. FR 10/60, 5/61, 6, 7, 8 und 12/63, 1964, 1, 2, 5, 6 und 7/65 sowie Fliegerjahrbuch 1973: W. Urban, 4901 Kretzschau, Am Sportplatz 7 – Biete 50 AR (1976 bis 1981), 405 Typenblätter, AR-Waffen-sammlung ab 1975 und URANIA 1974 bis 1978, suche „Luftspionage“, Bd. I und II, „Abriß der Geschichte der Panzerwaffe“ (Förster/Paulus): M. Nath, 2600 Güstrow, Am Suckower Graben 52 – Suche Material über Panzer, Kampfhubschrauber und Kriegsschiffe, AR-Typenblätter bis 1979, AR 8 und 10/79: M. Seidel, 4090 Halle, Block 218/7 – Suche AR-Typenblätter 1974 bis 1979: U. Seidel, 8019 Dresden, Holbeinstr. 26/504 – Biete Motorkalender 1977/78/79, Marinekalender 1981, Funkamateure 1 und 3/74, FR 8/77, 3/80, 8/80, 12/80 und 5/81. Modellbau heute 1, 7 und 9/80, Bonhoff/Schauer „Sieben Augen hat der Pfau“, Tschakowski „Der Sieg“, Bd. 1: Th. Pfeiffer, 6232 Bad Salzungen, PSF 22497/A-d – Suche AR 1973/74 mit Typenblättern: R. Köhler, 6100 Meiningen, Landsberger Str. 7a, PSF 63/10 – Biete Fliegerkalender 1980, Skrzydlata Polska 1977 bis 1981 (ohne Raumfahrtberichte), suche „Geheimnisse um Raketen“ und „Kosmonautenchronik“: B. Henze, 3010 Magdeburg, Str. der DSF 104 – Suche „Illustrierter Motorsport“ bis 1980, biete J + T 1965 bis 1972: A. Baumgarten, 1295 Klosterfelde, Prenzlauer Chaussee 19 – Suche Groehler „Koreakrieg“ und vollständige AR-Jahrgänge von 1956 bis 1977, biete Fliegerjahrbuch 1978/80/81, „Das große Abenteuerbuch“, Flugzeugmodellbauplane aus Modelist-Konstruktor: W. Kaminskij, 222120 Borissow, 8 Marta, 25–17, UdSSR – Kaufe „Deutschland im zweiten Weltkrieg“, Bd. 1 bis 3, tausche Fliegerkalender 1982 gegen 1981: B. Tamaschke, 7123 Engelsdorf, Winklerstr. 53 – Biete 440 AR-

ÜBRIGENS soll fragen klug machen -
heißt es im Sprichwort.

und 205 mt-Typenblätter, 57 Hefte AR von 1968 bis 1972, Schmidt „Histor. Flugzeuge“, Bd. I/II, „Flugzeuge aus aller Welt“, Bd. III/IV, Aerotyp-Hefte 2, 4, 7, 8, Eyermann „Strahltrainer“, Illustrierte Reihe für den Typensammler und suche alles über Flugzeuge zweiter Weltkrieg, Briefmarken, Mosaik: M. Suchant, 7282 Bad Düben, W.-Pieck-Str. 28c

hallo, ar-leute!

Am Heft 1/82

... ist einfach alles Klasse. Von der Gestaltung angefangen bis zu den Artikeln. Am besten hat mir „Operation IAFEATURE“ gefallen. Ich habe dadurch einige Zusammenhänge besser verstanden.

Unteroffizier Torsten Daun



Ganz schön gemausert

Ich lese das Soldatenmagazin seit 1979 und kann sagen, daß Ihr Euch ganz schön gemausert habt. Mit dem Januarheft und der neuen Titelgestaltung ist Euch ein Volltreffer gelungen.

Offizierschüler Hartmut Cohre

Kämpfer-Urteil

Ein großes Kompliment für die stets gelungene Gestaltung und den Inhalt der AR. Als Angehöriger der Kampfgruppen der Arbeiterklasse lese ich sie schon seit Jahren.

Hans-Joachim Ewert, Wismar

Neu ist nicht unbedingt besser

Die alte Titelgestaltung war besser. Die farbige Umrandung, das Titelbild sowie die Kennzeichnung der Hefte mit großen weißen Zahlen sprachen optisch sehr an. Auch ließen sich einzelne Elemente des Titelblattes ausschneiden und weiterverwenden.

Michael Suchant, Bad Düben

Gütezeichen Q

Die Januarausgabe ist ein Q wert. Es tut mir richtig leid, daß ich Eure Zeitschrift immer zerschneiden muß. Doch Wandzeitungen brauchen Bilder, Typenblätter werden abgeheftet, und als Schulungsgruppenleiter in der Politschulung verwende ich ebenfalls viele Beiträge. Oberleutnant Rüdiger Plath

Beeindruckende Haltungen

Besonders gefallen hat mir das Thema „Vergatterung“. Die Haltungen der Soldaten Horst Litte und Andreas Blumenthal haben mich am meisten beeindruckt. Übrigens, ich würde mich freuen, wenn mir ein Soldat schriebe. Ich bin 17 Jahre alt und 1,63 m groß. Jeanette Seifert, 1190 Berlin, Jenny-Matern-Str. 7

Was ist Sache?

Wertvoll sind für mich stets die Ausführungen des Genossen Oberst Freitag. Sie helfen, unsere Zeit des weltweiten Klassenkampfes besser zu verstehen und machen mit Alltagsproblemen unserer Soldaten vertraut. Wir haben vier Söhne, von denen zwei bereits den Waffenrock tragen und unser sozialistisches Vaterland zuverlässig schützen. Hiermit möchten wir sie grüßen, auch von ihren Brüdern Jörg und Jan. Ingrid und Jochen Steinert, Halle

Von der AR-Waffensammlung

... bis zu „Claus und Claudia“ ist alles interessant – für Leser jeden Alters, für Jungen und Mädchen. Die Witzseite und der neue MM-Kalender bringen Aufmunterung. Viel Beifall findet bei uns die neue „Foto-cross“-Seite. Ingeborg Fiedler, Schwarze Pumpe

Kurz und bündig

Die AR ist ausgezeichnet. Auch die Mädchen sind schmuck. Soldat A. Beier



Musiker zur „Militärmusik“

Die Farbgrafik von Fred Westphal hat mir sehr imponiert, vor allem ihre Komposition und die Wahl der Farben. Ich gehöre einem Musikkorps des Ministeriums des Innern an. Hiermit bestelle ich drei Exemplare der Grafik. Wir wollen sie zur kulturellen Ausgestaltung unserer Räume nutzen.

Gerolf Junghanns, Dresden



Spitze

... in der AR 1/82 waren „Nur ein kleines Pistolengirl?“ sowie der Bericht über das „Familientreffen“ der Lutz-Meier-Kollektive. Hubert Gerasch, Vogelsang

alles, was Recht ist

Nochmals: Zweimal Unterhalt?

In der AR 1/82, Seite 89, stand, daß es auch für ein Kind aus erster Ehe Unterhaltsbeträge gibt, wenn dieses von dem Wehrpflichtigen bis zur Einberufung ganz oder überwiegend unterhalten wurde. Trifft das auf Angelika Bahr, die ja monatlich 100 Mark Alimente kriegt, überhaupt zu?

Edelgard Baumert, Erfurt

Nein – und insofern war unsere Antwort leider unvollständig. Dafür bitten wir um Entschuldigung. In einer entsprechenden Richtlinie des Ministers für Gesundheitswesen vom 25. Mai 1978 ist deutlich gesagt, was bei uns undeutlich blieb: Wer für ein Kind, dessen Vater nicht der zum Grundwehrdienst Einberufene ist, Alimente von 60 Mark oder mehr im Monat erhält oder Halbwaisrente bezieht, bekommt für dieses Kind keinen Unterhaltsbetrag nach der Unterhaltsverordnung.

Fragen Sie mal die Redaktion "Armee-Rundschau",
1055 Berlin, Postfach 46 130

gruß und kuß

Mein Mann ist Offizier bei den Grenztruppen. Auf diesem Weg möchte ich ihm ganz liebe Glückwünsche und Grüße zu seinem Geburtstag übermitteln. Viele Küßchen auch von den Kindern André und Manuela. Ingrid Deckwerth, Babelsberg

Wir grüßen ganz herzlich den Soldaten Rolf Kaiser und freuen uns auf ein baldiges Wiedersehen. Monika Horst und Kinder sowie Familie Walter Meininger, Schleusingen

Mein Verlobter Michael Maibauer ist Unteroffizier im Truppenteil „Julian Marchlewski“. Seitdem lese ich die AR und bin ein großer Fan des Soldatenmagazins. Ich möchte meinen Micha ganz, ganz herzlich grüßen und ihm viele liebe Küsse senden. In Gedanken bin ich immer bei ihm; ich werde immer an seiner Seite stehen, denn ich habe ihn von Herzen lieb. Ich bin stolz auf Dich, Micha! Auch freue ich mich schon auf die nächste Ehrenparade der NVA, wenn Du wieder mit „Deinem“ Panzer an mir vorüber fährst. Denke an den 7. Oktober vergangenen Jahres, wie schön es war! Angela Herrmann, Strausberg

Ich grüße den Soldaten Wolfgang Beyer. Ich habe ihn immer noch sehr lieb und festes Vertrauen zu ihm. Ich werde ihn nie im Stich lassen. Elke Rach, Berlin

• • •
Weitere Grüße gehen von Petra Dießner an ihren Mann Rainer, von Petra Gießler an ihren Verlobten Unteroffizier Jörg Hampe und von Simone Rudolf an den Unteroffizierschüler Jens Hoffmann. Aus Bucha kommen Grüße von Monika Proßdorf an ihren Mann; Töchterchen Nadine schickt ein Küßchen an ihren Vati. Soldat Thomas Weske wird von seiner Mausi begrüßt, Soldat Harry Gottschalk von seiner Frau Romy, Gefreiter H.-J. Eichstadt von Heike Priebe und Andreas Bauer von seiner Verlobten Rolanda. Petra Hertel grüßt ihren Mann Carsten. Grüße an die Ehemänner kommen von Ramona Dinter und der kleinen Diana, von Ute Dusch sowie den Söhnen Stefan und Holger und von Sabine Vater nebst den Töchtern Claudia und Doreen. Unteroffizier Roland Pastowski empfängt Grüße von seinen Brieffreundinnen Susi und Silke.



UNSER RÜCKTITEL: Elke Martens

Wer Dean Reeds Film „Sing, Cowboy, sing“ gesehen hat, wird sich jener Saloon-Schönheit mit dem bemerkenswerten Dekolleté entsinnen. Das war Elke Martens. Und so wie sie dort beileibe nicht zu übersehen war, ist sie mittlerweile nicht mehr zu überhören im Reigen unserer Nachwuchs-Interpreten. Elke ist Absolventin der Dresdener Musikhochschule. Fünf Jahre lang gehörte sie der politischen Bühne „Schicht“ im Kulturpalast an. Inzwischen hat sie die Gruppe „Megaphon“ gegründet und sich ein eigenes, der Rockmusik besonders verbundenes Programm erarbeitet. Elkes Wunsch (und gewiß nicht nur der ihre): ein gut gemachter Musikfilm für junge Leute. Für den Fall, daß eine DEFA-Fee ans Wünsche-Erfüllen geht, übt sie sich vorsorglich in Tanz und Pantomime. Und natürlich im Singen. Ihre Autogrammadresse: Elke Martens, 8020 Dresden, Franklinstr. 25.

gefragte fragen

Öffnungszeiten im Armeemuseum?

Unser Kollektiv möchte das Armeemuseum in Dresden besuchen. Wann hat es geöffnet? Helmut Thümmeler, Leipzig

Am Dienstag und Mittwoch von 9 bis 19 Uhr, donnerstags bis sonntags von 9 bis 17 Uhr. Schließtag ist montags. Wenn Sie eine Führung haben möchten, schreiben Sie bitte rechtzeitig an das Armeemuseum der DDR, 8060 Dresden, Dr.-Kurt-Fischer-Platz 3

NVA-Kalender 1983

Welche NVA-Kalender sind für 1983 aus dem Militärverlag der DDR zu erwarten? Matrose U. Seeger

Der Bild-Wandkalender „Soldaten des Volkes“ (6,30 M), der NVA-Kalender (2,50 M) sowie die Motor-, Marine- und Fliegerkalender (jeweils 3,80 M). Alle fünf Kalender erscheinen im IV. Quartal 1982

Freude über Frank

Ich habe mich sehr über die großartigen Biathlon-Erfolge von Leutnant Frank Ullrich gefreut. Er gehört doch zum Armeesportklub Vorwärts Oberhof, dessen Anschrift ich gerne hätte. Simone Woschitzky, Berlin

ASK Vorwärts Oberhof, 6055 Oberhof, Postfach 69 909



Urlaubsabzug?

Von meinem Mann hörte ich, daß einem Soldaten aus seiner Einheit ein Tag vom Erholungsurlaub abgezogen wurde, weil er sich unerlaubt von der Truppe entfernt hatte. Ist ein solcher Urlaubsabzug möglich? Gerlinde Adam, Erfurt

Ja. Allerdings ist Abzug von Erholungsurlaub ausschließlich bei unerlaubter Entfernung von der Truppe gestattet. Bei mehr als sechs Stunden unerlaubter Entfernung zwischen Wecken und Zapfenstreich wird ein Tag und bei unerlaubter Entfernung von mehreren Tagen die entsprechende Anzahl der Tage vom Erholungsurlaub abgezogen. Die Grundlage dafür bietet die DV 010/01007 (Urlaub, Ausgang und Dienstbefreiung).

Bewerbung zum Zoll

Ich interessiere mich für den Dienst in den Zollorganen der DDR. Wo könnte ich mich da in Leipzig bewerben? Frank Wagner, Torgau

Bei der Bezirksverwaltung Leipzig, 7010 Leipzig, Johannissgasse 7

soldaten- post

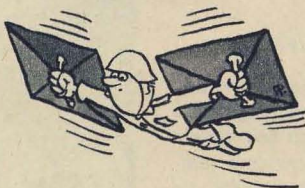
...wünschen sich: Simone Migge und Angela Schulz, 1115 Berlin, Karower Str. 11, WH I/C/145 – Petra (18), Heike (19), Angela (19) und Silke Sammet (19), 5230 Apolda, Gottwaldstr. 2, Ing.-Schule für Baustofftechnologie, SG W1b – Manuela Kaschto (18), 6502 Gera, Zeulsdorfer Str. 35 – Bärbel Kayser (17), 7980 Finsterwalde, Große Ringstr. 11 – Silke (18) und Bärbel Kittler (19), 4400 Bitterfeld, Marxstr. 47 – Cornelia Dünnebier (17, 1,75 m), 8027 Dresden, Katzerstr. 35 – Angelika Stellmacher (18), 4400 Bitterfeld, F.-Weineck-Str. 1 – Ilona Daniel (25, 1,78 m), 1100 Berlin, Vinetastr. 1a – Gabriele Hadam (23, 1,78 m, Sohn 2), 7533 Welzow, Berliner Str. 38 – Petra Rauft (18), 8010 Dresden, Altenzeller Str. 42 – Martina Tuchen (17), 1800 Brandenburg, Venise-Gosnat-Str. 35 – Heike Avemark (17), 6051 Rohr, Meiningener Str. 30 – Kerstin Pfohl (18), 7801 Frauendorf, Tettauer Str. 1 –



Ilona Zambich, 4602 Piesteritz, Wolfstr. 9 – Ramona Sauer (20), 4500 Dessau, Kirchstr. 38 – Daniela Leiß (16), 2000 Neubrandenburg, Burgholz, BAZ der GST – Susann Moritz (19), 1554 Ketzin, Nauener Chaussee – Karin Engelbrecht (21), 2330 Bergen, Vieschstr. 32 – Petra Staffeldt (19, 1,76 m), 2000 Neubrandenburg, Johannesstr. 8 – Carmen Lerch (18), 9290 Rochlitz, PSF 1538 – Angelika Lehmann (26), 7802 Annahütte, Glashüttenstr. 5 – Bettina Sachse, 4602 Piesteritz, Brechtstr. 13 – Diana Kann (17) und Ute Großkopf (17), 2820 Hagenow, Pieckstr. 12 – Bärbel Grauchen (16), 7233 Frohburg, Kirstenstr. 13 – Marion Schuhknecht (17), 2141 Medow, Dorfstr. 6 – Carmen Brecht (17), 6906 Kahla, Heimbürgstr. 40 – Sylvia Müller (19), 2900 Wittenberge, Bäckerstr. 24b – Yvonne Martin (16), 6502 Gera, Platz des Friedens 7 – Silke Efurth (18), 4440 Wolfen, Humboldtstr. 15 – Birgit

Pank (18), 2831 Schildfeld bei Schlemmel – Christina Ullrich (19), 4409 Raguhn, Thurländerstr. 9 – Heike Meißner (17), 4205 Braunsbedra, Ph.-Müller-Str. 41 – Heike Zeng (18), 4440 Wolfen, Lademannstr. 10 – Kerstin Gläser (17), 1230 Beeskow, Rathenastr. 10 – Bettina Goldberger (18), 4409 Raguhn, Gartenstr. 27 – Doris Mertsch (17), 1721 Heinersdorf, PF 01-17.

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Gabriele Müller (23), 1100 Berlin, Borkumstr. 7 – Elke Ullrich (23, Tochter 5), 8301 Nentmannsdorf Nr. 33 – Rita Wehner (20), 8500 Bischofswerda, Bebelstr. 52 – Heike Neubert (20), 9030 Karl-Marx-Stadt, Str. der Freundschaft 14 – Viola Martin (24, Tochter 3, Sohn 5), 1264 Herzfelde, Möllenstr. 42 – Beate Boldt (20, 1,75 m), 1636 Dahlewitz, Feldstr. 12, Fach 2323 – Kristine Kuhlmann (18), 3016 Magdeburg, Germerstr. 8 – Gabriele Grams (20), 1800 Brandenburg, Saefkow-Allee 4a – Rosemarie Widera (28, 1,55 m, Tochter 7), 5211 Aichelstädt, Nr. 41 – Regina Rummler (24), 8400 Riesa, F.-List-Str. 8a – Petra Ehrlich (25), 9901 Großzöbern, Str. der Solidarität 30 – Ilona Kuhlmann (30, Tochter 5, Sohn 8), 6500 Gera, Ebelingstr. 4 – Kerstin Markert, 7010 Leipzig, Fischerstr. 19 – Angela Lucht (17), 3500 Stendal, Seelenbinderling III, LWH, Zi. 411 – Birgit Müller (22), 9048 Karl-Marx-Stadt, Altkemnitzstr. 62 – Andrea Röthgens (19), 6508 Weida, Hohe Str. 23 – Kerstin Specht (19), 8303 Berggießhübel, Thälmannstr. 40 –



Ingrid Belitz (27), 4601 Apollensdorf, Heuweg 13, PSF 124 – Ilona Manecke (28), 1800 Brandenburg, Werderstr. 37 – Kerstin Malz (18), 8300 Pirna, Roßmählerstr. 16 – Cornelia Lehmann (22, Sohn 2), 1240 Fürstenwalde, Bebelstr. 108, PSF 88-12 – Angelika Rudnitz (28, Kind 5), 9580 Zwickau, Kirowstr. 33 – Heike Wiesemann (18), 4200 Merseburg, Ziolkowskistr. 12 – Kerstin Altermann (17), 8251 Leutewitz, Nr. 13 – Christine Klebenow (29, Söhne 4 und 8), 2792 Schwerin, Dunckerstr. 37 – Ute Poost (25, Tochter 2), 8900 Görlitz, Löbauer

Str. 31 – Sandra Steg (22), 9580 Zwickau, Kalininstr. 14 – Annegret Borghardt (25), 1162 Berlin, Gilgenburger Str. 17 – Ramona Müller (22), 7050 Leipzig, Eilenburger Str. 15b – Ramona Dreier (18), 1244 Hangelsberg, verl. Bahnhofstr. 2 – Ilona Schminder (29, 1,75 m), 7144 Skeuditz, Ringstr. 6 – Christina Schmidt (21, Sohn 5 Monate), 2331 Staritz, Nr. 18.



3 × 40 Schuß

...liegend, stehend und kniend – hier Oberfeldwebel Andreas Wolfram – sind beim Schieß-Marathon mit der Freien KK-Büchse abzugeben. Die ASK-Sportler aus Frankfurt/Oder haben sich darin als Rekordschützen erwiesen; AR berichtet über sie. Außerdem besuchten wir eine Beobachtungsstelle der Artillerie, die Khan-Ke-Division der vietnamesischen Volksarmee und einen Offizierschüler der Truppenluftabwehr. Ausführlich informieren wir über das künstlerische Volksschaffen von Soldaten und Matrosen. Auf vier Seiten beantworten wir Fragen zum neuen Wehrdienstgesetz. Die AR-Waffenammlung stellt Panzerabwehrlenketen raketten vor. Es gibt ein neues Mini-Magazin und ein Preisausschreiben. Auf dem Rücktitelbild: Lili Ivanova (VR Bulgarien). Das und noch mehr

in der nächsten ar

Rechtfertigung des Hasses

Ilja Ehrenburg

Wenn ich in den ersten Kriegsmonaten mit Soldaten sprach, erfaßte mich bald Stolz, bald Verzweiflung. Natürlich konnten wir stolz darauf sein, daß die sowjetischen Lehrer unsere Kinder und Jugendlichen im Geiste der Freundschaft erzogen hatten. Doch während wir Stadt um Stadt räumten, bekam ich mehr als einmal von Rotarmisten zu hören, die Soldaten des Gegners seien ja nur von Kapitalisten und Gutsherren auf uns losgehetzt worden, außer dem Deutschland Hitlers gäbe es noch ein anderes Deutschland, und wenn die deutschen Arbeiter und Bauern die Wahrheit erführen, würden sie die Waffen fortwerfen. Viele glaubten im Ernst daran, andere hörten gern solchen Reden zu, denn die Deutschen rückten ungestüm vor, und der Mensch hofft allezeit nur zu gern.

Die Verteidiger von Smolensk oder Brjansk sprachen nach, was ihnen von der Schule, von Versammlungen und Zeitungen her bekannt war: Die deutsche Arbeiterklasse ist stark, Deutschland ist ein fortgeschrittenes Industrieland, zwar haben die Faschisten mit Hilfe der Ruhrmagnaten und der Sozialverräter die Macht ergriffen, doch das deutsche Volk ist gegen sie und setzt seinen Kampf fort. „Gewiß“, sagten die Rotarmisten, „die Offiziere sind Nazis, und auch unter den Soldaten gibt es Irregeleitete, aber Millionen Soldaten machen nur deswegen mit, weil sie sonst erschossen würden.“ Echter Haß gegen die Wehrmacht war unserer Armee am Anfang unbekannt.

Auf wen sollen wir schießen?

Nicht nur, daß unsere Soldaten bei Kriegsbeginn den Feind nicht haßten, sie hatten sogar eine gewisse Hochachtung vor seiner Zivilisation. Auch das war ein Resultat der Erziehung. In den zwanziger und dreißiger Jahren kannte jeder sowjetische Schüler die Kulturkennziffern der verschiedenen Völker, als da sind die Dichte des Eisenbahnnetzes, die Zahl der Autos, das industrielle Niveau, der Bildungsstand, die Sozialhygiene. In all diesen Positionen nahm Deutschland einen der ersten Plätze ein. Im Gepäck der Gefangenen fanden die Rotarmisten neben elegant ausgestatteten Tagebüchern hochmoderne Rasierapparate und in den Taschen neben Fotografien knifflige

Feuerzeuge und Füllfederhalter. „Das ist Kultur!“ sagten mir Rotarmisten, Kolchosbauern aus der Gegend von Pensa, entzückt und auch wieder traurig. Sie zeigten mir ein deutsches Feuerzeug in Form eines kleinen Revolvers.

Ich entsinne mich noch eines komplizierten Gesprächs bei den Artilleristen in der Frontlinie. Der Batteriechef hatte den Befehl erhalten, das Feuer auf eine Chaussee zu eröffnen. Die Soldaten rührten sich nicht. Ich wurde rasend. Einer sagte zu mir: „Man kann doch nicht bloß auf eine Straße feuern und dann zurückgehen. Nein, man muß die Deutschen erst heranzulassen, um ihnen klarzumachen, daß es höchste Zeit für sie ist, zur Vernunft zu kommen und gegen Hitler aufzustehen, und daß wir ihnen dabei helfen wollen.“ Die anderen nickten zustimmend. Ein junger, keineswegs dummer Bursche meinte: „Und auf wen sollen



Aber warum brannten die Deutschen die Häuser nieder? Dort seien doch nur Frauen und Kinder. Und dazu mitten im Winter bei bitterer Kälte...

wir denn schießen? Auf Arbeiter und Bauern. Die glauben doch, daß wir gegen sie sind, wir lassen ihnen keinen Ausweg.“

Ich hatte die Pflicht, das wahre Gesicht des faschistischen Soldaten zu zeigen, der mit seinem auserlesenen Füller in seinem hübschen Büchlein blutrünstig fanatischen Unfug über seine rassische Überlegenheit vermerkte, schamlos grausame Dinge, vor denen sich jeder Wilde entsetzt hätte. Ich mußte unseren Kämpfern klarmachen, daß es sinnlos war, mit einer Klassensolidarität der deutschen Arbeiter, mit Gewissensregungen bei Hitlers Soldaten zu rechnen, ich mußte ihnen klarmachen, daß jetzt nicht der Augenblick war, in der angreifenden feindlichen Armee nach „guten Deutschen“ zu suchen und dabei unsere Städte und Dörfer dem Tod zu überantworten. Ich schrieb: „Töte den Deutschen!“

Dieser Krieg ist anders als alle früheren

In einem Artikel, den ich „Rechtfertigung des Hasses“ nannte und der zu einer sehr schweren Zeit, im Sommer 1942, entstand, führte ich aus: „Dieser Krieg ist anders als alle früheren. Zum erstenmal steht unser Volk nicht Menschen gegenüber, sondern scheußlichen Bestien, mit allen technischen Errungenschaften ausgestatteten Barbaren, Unmenschen, die nach einer wissenschaftlich begründeten Vorschrift handeln, wonach die Liquidierung von Säuglingen das letzte Wort der Staatsräson ist. Der Haß ist uns nicht leichtgefallen. Wir haben ihn bezahlt mit Städten und Gebieten, mit Hunderttausenden von Menschenleben. Aber jetzt wissen wir, daß wir nicht mit den Faschisten auf einer Erde leben können. Natürlich gibt es unter den Deutschen Gute und Schlechte, doch nicht die Eigenschaften des einzelnen geben den Ausschlag. Sie morden, weil man ihnen versichert hat, daß nur Menschen deutschen Blutes würdig seien, auf dieser Erde zu leben.“

Unser Haß gegen die Hitlersoldaten wird diktiert von der Liebe zur Heimat, zum Menschen, zur Menschheit. Darin liegt die Kraft unseres Hasses, darin liegt seine Rechtfertigung. Wenn wir mit Hitlerleuten in Berührung kommen, sehen wir, wie blinde Wut das geistige Antlitz Deutschlands verwüstet hat. Diese Wut ist uns fremd. Wir hassen den Hitlermann, weil er den Menschenhaß repräsentiert, weil er Folterkecht und Räuber aus Überzeugung ist, wir hassen ihn wegen des Leids der Witwen, wegen der umdüsterten Kindheit der Waisen, wir hassen ihn wegen der trostlosen Flüchtlingskarawanen, der niedergestampften Felder, der Millionen vernichteter Leben. Nicht Menschen sind es, gegen die wir kämpfen, sondern Automaten, die wie Menschen aussehen. Daß sie äußerlich Menschen gleichen, daß sie lachen, einen Hund oder ein Pferd streicheln können, daß sie in ihren Tagebüchern Selbstanalyse treiben, daß sie wie Menschen, wie kultivierte Europäer zurechtgemacht sind, verstärkt nur noch unseren Haß. Doch unser Volk lechzt nicht nach Rache. Nicht dazu haben wir unsere jungen



Das Leben Ilja Ehrenburgs (1891–1967) war durch ständigen Wechsel des Ortes und des Blickwinkels gekennzeichnet. Nachdem er an der Revolution von 1905 als junger Funktionär der Moskauer Parteiorganisation der Bolschewiki teilgenommen hatte, lebte er von 1908 bis 1917 in Paris. Von 1921 bis 1940 war er Korrespondent sowjetischer Zeitungen in Westeuropa und während des Krieges Frontkorrespondent an allen sowjetischen Fronten. Nach dem Sieg über den Faschismus lernte er als Mitglied des Weltfriedensrates noch weitere Länder und Erdteile kennen. „Man kann ohne Übertreibung sagen“, heißt es im Vorwort zu dem 1975 in Moskau erschienenen Sammelband „Erinnerungen an Ehrenburg“, „daß Ehrenburg die ganze Welt bereist und mit eigenen Augen gesehen hat, was später in die Lehrbücher der Geschichte eingegangen ist, daß er teilgenommen hat an einer Vielzahl von Kongressen, Konferenzen, Diskussionen, mit Menschen befreundet oder verbunden war, deren Namen allgemein bekannt sind – und dazu gehörten nicht nur bedeutende Schriftsteller und Kunstschaffende, sondern auch Heerführer, Diplomaten, Gelehrte, Politiker.“ Dieser Beitrag ist, leicht gekürzt, den Memoiren Ehrenburgs „Menschen, Jahre, Leben“ (Verlag Volk und Welt) entnommen. Zwischentitel von der Redaktion.

Männer erzogen, daß sie auf das Niveau Hitlerscher Vergeltungsmaßnahmen herabsinken. Niemals werden Rotarmisten deutsche Kinder ermorden, das Goethehaus in Weimar oder die Bibliothek von Marburg in Brand stecken. Rache ist Zahlung in gleicher Münze, Rede in gleicher Sprache. Aber wir haben keine gemeinsame Sprache mit den Faschisten. . . .

Uns erfreut die Fülle und Vielschichtigkeit des Lebens, die Eigenart der Völker und Menschen. Für alle wird sich auf der Erde Platz finden. Auch das deutsche Volk, geläutert von den grauenhaften Missetaten des Hitlerschen Jahrzehnts, wird leben. Aber jede Großzügigkeit hat eine Grenze: Im Moment möchte ich über das Glück, das ein von Hitler befreites Deutschland erwartet, weder sprechen noch nachdenken. Solche Gedanken und Worte sind fehl am Platze, sie könnten auch nicht aufrichtig sein, solange Millionen Deutsche auf unserem Boden ihr Unwesen treiben."

Ein neues Gefühl, das vieles entschied

Haß gegen den Feind spürte ich zum erstenmal, als unsere Truppen bei der Gegenoffensive vor Moskau Dörfer einnahmen, die die Deutschen in Schutt und Asche gelegt hatten. An den verkohlten Balken wärmten sich Frauen und Kinder. Die Rotarmisten fluchten oder schwiegen erbittert. Einer fing ein Gespräch mit mir an. Er könne das einfach nicht begreifen. Er habe geglaubt, sie bombardierten die Städte, weil dort Behörden wären, Kasernen, Zeitungsredaktionen und so weiter. Aber warum brannten die Deutschen die Häuser nieder? Dort seien doch nur Frauen und Kinder. Und dazu mitten im Winter bei bitterer Kälte. . . . In Wolokolamsk blickte ich lange an einem Galgen hoch, den die Faschisten errichtet hatten. Die Soldaten taten das gleiche. . . . So entstand ein neues Gefühl, das vieles entschied.

Der Krieg, den Hitlerdeutschland begonnen hatte, kannte nicht seinesgleichen. Er tötete und verstümmelte nicht nur physisch, er entstellte auch die geistige Welt von Menschen und Völkern. Die Nazis hatten es geschafft, Millionen von Deutschen Verachtung gegen alle einzufußeln, die anderer Herkunft waren, den Soldaten jede moralische Hemmung zu nehmen und aus anständigen, fleißigen Bürgern Brandstifter zu machen, deren Geschäft die Verheerung von Dörfern, die Jagd auf Greise und Kinder wurde. Sadisten und Marodeure gab es allezeit in jeder Armee, denn der Krieg ist keine Schule für Moral. Aber Hitler hatte nicht nur die SS und die Gestapo, nicht nur professionelle oder freiwillige Folterknechte in die Massenbestialität einbezogen, sondern die ganze Wehrmacht, er hatte Millionen Deutscher durch Solidarhaftung miteinander verbunden.

Ein weißblonder, äußerlich gutmütiger Deutscher ist mir im Gedächtnis haften geblieben. Bis zum Krieg war er in Düsseldorf Meister gewesen, hatte dort Familie. Er warf einen russischen Säugling in den Brunnen, weil ihn das Kind beim Einschlafen störte – er hatte vorher, unter Schlaflosigkeit leidend, Luminal einge-

nommen. Ich bekam Seife in die Hände, die aus den Leichen Füsilierten hergestellt worden war. „Rein jüdische Seife“ war darauf gestempelt. Doch wozu daran erinnern, Tausende von Büchern sind darüber geschrieben worden.

Da brauchen sie auch was zu rauchen

Der Russe ist gutmütig. Man muß ihn schon sehr treffen, ehe er wütend wird. In seinem Zorn ist er dann furchtbar, aber er beruhigt sich schnell. Einmal fuhr ich in einem Wyllis zur Front. Ich sollte unter den Gefangenen Elsässer herausuchen. Der Chauffeur war Weißrusse. Vor kurzem hatte er erfahren, daß seine Familie von Deutschen umgebracht worden war. Ein Schub Gefangener kam uns entgegen. Der Fahrer griff nach seiner Maschinenpistole, ich konnte ihn kaum zurückhalten. Lange sprach ich mit den Gefangenen. Als wir zum Gefechtsstand zurückfuhr, bat mich der Fahrer um Tabak. Mit Tabak stand es damals schlecht. Am Abend zuvor hatte ich im Divisionsstab zwei Päckchen ergattert und ihm eins gegeben. „Wo hast du deinen Tabak?“ Er schwieg. Endlich rückte er heraus: „Während Sie mit Ihren Franzosen sprachen, machten sich die Fritze an mich ran. Ich fragte, ob Fahrer dabei wären. Zwei waren darunter. Denen hab ich zu rauchen gegeben. Da fingen die anderen zu betteln an. . . . Entweder man knallt sie ab oder man läßt sie am Leben, und da brauchen sie auch was zu rauchen.“

Das war 1943. Ein Jahr später, bei Minsk, in Trostjanez, wo die Deutschen Frauen und Kinder umgebracht hatten, konnte ich mich wieder vom Mitgefühl unserer Menschen überzeugen. Unsere Soldaten fluchten erbittert und sagten, man sollte gar keine Gefangenen mehr machen. Im Wäldchen nahebei hielt sich noch eine Gruppe von Deutschen. Ein gefangener Infanterist wurde gebracht. Unser Major bat mich zu dolmetschen. Als man den Gefangenen fragte, ob im Wald noch viele Soldaten seien, gab er zurück, ihm falle das Reden schwer, weil ihn der Durst quäle. Man brachte ihm Wasser in einem Becher. Er verzog das Gesicht, sagte, der Becher sei schmutzig, und wischte mit dem Taschentuch den Rand ab. Ich war wütend: Wenn jemand Durst hat, nörgelt er nicht herum. Die Soldaten, die zuerst geschrien hatten, man solle doch mit der Bestie kurzen Prozeß machen,

Wir hassen den Hitlermann, weil er den Menschenhaß repräsentiert, wir hassen ihn wegen des Leids der Witwen, wegen der umdüsterten Kindheit der Waisen . . .

waren inzwischen weggegangen, und eine halbe Stunde später brachte einer dem Gefangenen eine Schüssel Suppe: „Friß, du Lump!“

Die Nazis brauchten ein Schreckgespenst

Mir selbst ging es nicht anders. Oft genug, wenn ich Gefangene in Todesangst sah, kritzelte ich auf einen Papierfetzen, es seien Elsässer oder „anständige Deutsche“, und setzte meinen Namen darunter – kurz, wiewohl ich den Faschismus haßte, rettete ich entwaffnete Faschisten. Jeder andere hätte unter ähnlichen Umständen wohl ebenso gehandelt. Goebbels brauchte ein Schreckgespenst, deshalb verbreitete er die Legende von dem Juden Ilja Ehrenburg, der danach lechze, das deutsche Volk zu liquidieren.

Die Nazis schrieben, ich sei ein blutrünstiger Dickwanst mit Schielaugen und krummer Nase, hätte in Spanien Museumsschätze im Werte von 15 Millionen Mark gestohlen und in der Schweiz verkauft, bediente mich des gleichen Börsenmaklers wie die niederländische Königin Wilhelmine, hätte meine Kapitalien auf brasilianischen Banken liegen, ginge bei Stalin ein und aus und hätte ihm einen Plan zur Vernichtung Europas, den „Trust D. E.“, unterbreitet, nach dem alles Land zwischen Oder und Rhein in eine Wüste

verwandelt werden sollte. Und schließlich sollte ich dazu aufgerufen haben, deutsche Frauen zu vergewaltigen und deutsche Kinder zu ermorden.

Im Befehl vom 1. Januar 1945 würdigte mich Hitler persönlich seiner Aufmerksamkeit: „Stalins Hoflakai Ilja Ehrenburg erklärt, daß das deutsche Volk vernichtet werden muß.“

Die Propaganda verfehlte nicht ihre Wirkung. Für die Deutschen wurde ich eine Ausgeburt der Hölle. Anfang 1945 war ich in der ostpreußischen Stadt Bartenstein, die unsere Truppen tags zuvor eingenommen hatten. Der sowjetische Kommandant bat mich, dem Pflegepersonal und den Verwundeten im deutschen Lazarett klarzumachen, daß ihnen nichts geschehen werde. Ich hatte große Mühe, den Chefarzt zu beruhigen. Als er schließlich sagte: „Alles gut, aber Ilja Ehrenburg hat doch...“, wurde mir die Sache zu dumm, und ich erwiderte: „Seien Sie unbesorgt. Ilja Ehrenburg ist nicht hier, er befindet sich in Moskau“, was den Arzt einigermaßen zufriedenstellte.

Das Ganze war absurd und widerwärtig. Ich haßte die Deutschen, die in unser Land eingedrungen waren, doch nicht, weil sie „zwischen Oder und Rhein“ lebten, und nicht, weil sie die Sprache eines meiner Lieblingsdichter – Heine – sprachen und schrieben, ich haßte sie, weil sie Faschisten waren.

Fortsetzung auf Seite 52



**Treffen,
nicht
getroffen
werden!**



Teofilo Stevenson, der dreifache Olympiasieger und Weltmeister aller Klassen, den die Sachverständigen überschwenglich loben und der die Bewunderung der Experten in München 1972, Montreal 1976 und Moskau 1980 fand, zeigte von Jugend an ein ausgesprochenes Talent zum Boxen. Jolm Herrera, hervorragender Boxsportler der dreißiger Jahre, war jener Mann, der die Entwicklung Stevensons zum Champion beeinflusste. Er brachte ihm die ersten praktischen Fertigkeiten zwischen den Seilen bei und half ihm, das Rezept beherrschen zu lernen, wie man den Gegner schlägt und nicht geschlagen wird. Bevor Stevenson sich völlig dem Boxsport widmete, war er Soldat der Revolutionären Streitkräfte Kubas. Er diente als Aufklärer in einer Spezialeinheit zur Abwehr feindlicher Anlandungen. Über seinen Dienst sagt er: „Mich reizte diese Aufgabe, weil sie außerordentlich schwierige Kampfaufträge in sich birgt und den Kämpfern hohe Einsatzbereitschaft und eiserne Disziplin abverlangt.“

Später Reservist, gelang es diesem Sohn eines Zuckerarbeiters, nach einer intensiven Trainingsperiode unter der Obhut seiner Betreuer Alcides Sagarra-Garon und Andrej Tscherenwonko im Boxing einen Triumph nach dem anderen zu ernten. Alle

Fachleute stimmen in ihren Urteilen darin überein, daß hier neben natürlicher Veranlagung, Beharrlichkeit und Erfahrung vor allem größte Hartnäckigkeit eines Faustkämpfers deutlich wird.

Einer der Schlüsselsiege, die Stevenson auf einen Schlag in die Reihe legendär gewordener Boxsport-Asse stellte, war sein Erfolg bei den Olympischen Spielen 1972 in München, im Kampf gegen den US-Amerikaner Duane Bobick, genannt „die weiße Hoffnung“...

Noch vierzehn Monate vorher hatte Stevenson von diesem Gegner eine Niederlage einstecken müssen, bei den Panamerikanischen Spielen in Cali (Kolumbien). Aber in München, bei dieser er-



... in Moskau 1980



... in Montreal 1976...



Olympiasieger in München 1972...

neuten und nun olympischen Prüfung, bewiesen Stevensons Fähigkeit zu starken Konterschlägen und höheres technisches Können die deutliche Überlegenheit des Kubaners. Die Hiebe, die er dem Nordamerikaner verpaßte, zeigten eine solche Wirkung, daß der Ringrichter Bobick mit Auszeiten über die Runden helfen mußte; 108 Se-

kunden nach Beginn der dritten war der Sieg des Kubaners über den damaligen Meister der US-Army perfekt – durch RSC (Referee stop contest – Abbruch durch den Ringrichter). Jahre später sagte Stevenson über diesen Kampf: „In München nahm ich Revanche. Zu den Spielen war ich in Bestform und mit der festen Überzeugung gekommen, Bobicks Erfolgsaussichten zunichte machen zu können. Ich hatte mir fest vorgenommen, nicht noch einmal gegen ihn zu verlieren, und ich schaffte es.“

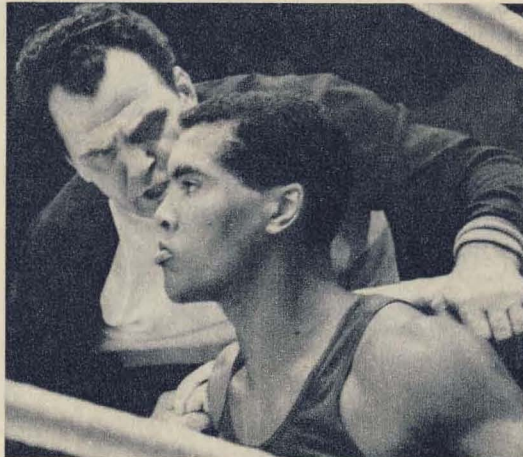
Bei jenen Spielen bestätigte Stevenson seine überragende Qualität nicht nur im Kampf mit dem Favoriten, sondern auch mit seinem Sieg über Peter Hussing, den gefährlichen Linksausleger aus der BRD, der über enorme Schlagkraft verfügte und eine Anhängerschar hinter sich wußte, die jede seiner Attacken mit frenetischem



Stevenson's Erfolgstrainer Alcides Sagarra-Garon...

Jubel begleitete. Stevenson wählte gegen Hus-sing eine kluge Taktik: Der Bundesdeutsche mußte den Eindruck gewinnen, daß der Kubaner nicht eben in bester Form war; und er griff an, ungestüm, nahezu pausenlos. Aber Stevenson war auf der Hut. Seine starken Konterschläge stoppten jede Aktion des Gegners, zermürbten ihn, rieben ihn schließlich auf. Inmitten der zweiten Runde fand der Kampf sein vorzeitiges Ende.

Stahlharte Fäuste, unwiderstehliche Schlagkraft und blitzschnelles Reaktionsvermögen sind zweifellos wichtige Faktoren des Sieges im Boxring. Aber Teofilo Stevenson verläßt sich nicht auf sie allein. Seine Erfahrung: Ein Boxer, der einen Fight mit einem einzigen Schlag für sich entscheiden will, wird zumeist der Verlierer sein, weil er die wirksamsten Möglichkeiten und Voraussetzungen für den Erfolg außer acht läßt. Der heute 32jährige meint, im Prinzip komme es darauf an, sich auf den Kampf über volle drei Runden einzustellen. Wobei man sich bemühen müsse,



... und Andrej Tschervonenko

Schläge zu landen, ohne selbst hart getroffen zu werden. Das sei alles. Wenn es dabei gelinge, den K.o.-Treffer zu erzielen, könne man sich beglückwünschen. Niemals aber dürfe man ihn von vornherein einkalkulieren oder sich darauf verlassen, daß man ihn schon noch anbringen werde. Stevenson zählt die „Zutaten“ seines Erfolgsrezeptes an den Fingern einer Hand ab: „Effektives Körpertraining, variable Taktik, hohes technisches Niveau, Ausdauervermögen und Mut. Ist dies alles vorhanden,

können wir sagen, daß wir einen guten Boxer vor uns haben.“

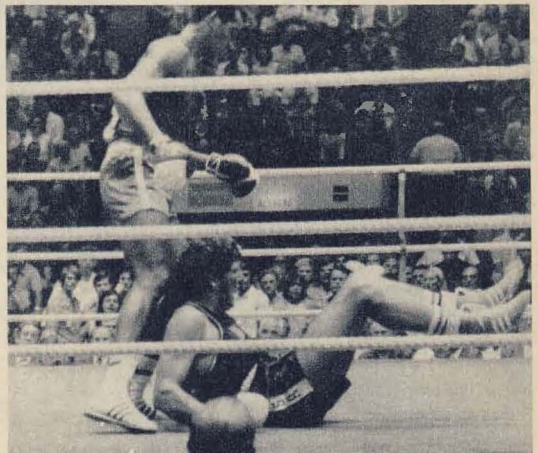
Und ein solcher ist Teofilo Stevenson. Einer, der weltweiten Ruhm erwarb und dennoch schlicht und bescheiden geblieben ist. Einer, dessen Wesen der verantwortungsvolle Dienst in den Revolutionären Streitkräften prägte. „Bei der Armee habe ich mich eigentlich erst zu einem richtigen Menschen entwickelt“, erzählt Teofilo, „vor allem was meine charakterliche Bildung angeht. Ich wurde dort in den Kommunistischen

Jugendverband aufgenommen, er war mir in jeder Hinsicht eine gute Schule. Mir hat es bei der Truppe so gut gefallen, daß ich noch heute des öfteren meine damalige Einheit und die Kameraden besuche.“

In Anerkennung athletischer Spitzenleistungen in der internationalen Arena wurde der Kubaner mit dem Ehrentitel eines Verdienten Meisters des Sports der Sowjetunion ausgezeichnet. Teofilo Stevenson ist Mitglied der Kommunistischen Partei Kubas und Abgeordneter der Nationalversammlung seines Landes. Vor zehn Jahren war er im Anschluß an das olympische Boxturnier in München als bester Techniker mit dem „Barker-Pokal“ geehrt worden. 1984 möchte er zu den Athleten gehören, welche die Farben der karibischen Inselrepublik bei den Olympischen Spielen in Los Angeles vertreten. Dort will er die Chance nutzen, der erste vierfache Olympiasieger im Boxsport zu werden.

Text: Ramón García Martínez

Bild: „Verde Olivo“ (1), Wolfgang Behrendt (4), ADN-ZB (2), PI-TASS (1)



Vor zehn Jahren: Vorzeitiges „Aus!“ für Bobick, die „weiße Hoffnung“ der US-Amerikaner im Kampf gegen Stevenson



Gehen zu Hanka

Kurzgeschichte von Leutnant d. R. Reiner Bonack

Sander steht auf dem Bahnhof, sieht, wie der Zug hinter der Kehre verschwindet. Der Schaffner äußert Mitgefühl.

Wo willst du denn hin?

Der Gefreite antwortet mürrisch.

Tja, sagt der Mann achselzuckend, das war der Letzte heute.

Scheißnest, denkt Sander und geht langsam durch die kleine Bahnhofshalle zum Ausgang. Unschlüssig steht er auf der Straße. Hühner scharren im Garten gegenüber. Hinter Bäumen sinkt rot die Sonne.

Fünfundzwanzig Kilometer, das wären mindestens vier Stunden. . . Aber was bleibt ihm weiter übrig? Morgen will er sich mit Hanka verloben, da muß er diese Strapaze auf sich nehmen. Vielleicht kommt ein Auto, hofft er, obwohl er weiß, daß die Landstraße abends wenig befahren ist. Na dann los, gibt er sich selbst den Befehl.

Anfangs spürt er das Gewicht der Tasche kaum. Er zwingt sich dazu, nicht schnell zu laufen. Er weiß es von den Übungen. Nach einigen Kilometern würde sich in ihm die Unlust festsetzen, und er käme nur noch mit größter Willensanstrengung voran. Der Tag verliert allmählich seine Wärme, Wind kommt auf. Der Zorn des Gefreiten verfliegt, er fühlt sich gelöster, fast heiter. Er pfeift irgendeine Melodie, denkt: ein anderer wäre in die Kneipe gegangen, dann zurück zur Kaserne, hätte den Morgenzug genommen. Hanka weiß gar nicht, was sie an mir hat. Er stellt sich vor, wie er plötzlich im Zimmer stehen wird, 'n Abend Hankamädchen. Dann sie: Wo kommst du denn her? Ich war auf dem Bahnhof. . .

Lässige Handbewegung seinerseits, Woher schon? Bin halt zu Fuß gegangen, nichts Besonderes. Und Hankas Reaktion darauf? Er ist sich nicht sicher. Vielleicht eine lange Umarmung, vielleicht auch nur: Na ich koch dir erst mal einen Kaffee.

Er hofft auf Dankbarkeit, obwohl er sich das nicht eingesteht. Sander kennt sie nun ein halbes Jahr. Er brauchte Wochen, um ihre Zurückhaltung zu brechen. Hanka hat schon eine Ehe hinter sich, ist Männern gegenüber mißtrauisch geworden.

Sie lernten sich kennen, als das Hochwasser im Frühjahr über die Felder schwemmte. Die Soldaten erhöhten Dämme, blieben einige Tage, bis keine Gefahr mehr bestand.

Hanka arbeitet in der Kaufhalle. Man versuchte es bei ihr mit den üblichen Witzen, aber sie ging nicht darauf ein. Man verlor das Interesse.

Sander ist kein Draufgänger. Eines Abends wollte er für die Gruppe Zigaretten holen. Es war schon geschlossen. Hanka öffnete ihm unwillig. Sie kamen ins Gespräch, schrieben sich Briefe, bis Hanka ihn einlud.

Nein, er kannte sie noch immer nicht sehr gut. Sie erzählte wenig von ihrem bisherigen Leben. Jenen Mann erwähnte sie überhaupt nicht mehr. . .

Plötzlich ein Hupton. Sander springt zur Seite. Ein Moskwitsch fährt staubaufwirbelnd vorbei. Besetzt, winken lohnt nicht. Vor sich sieht der Gefreite die flachen Häuser von Riebeneck. Drei Kilometer erst, denkt er erstaunt. Menschenskind, da latsche ich ja bis morgen früh, und die Tasche wird auch immer schwerer.

Sander vermutet, daß Hankas Mann sie sitzengelassen hat. Auf alle Fälle war sie es, die auf Scheidung gedrängt hatte. Vielleicht war es auch einer von denen, die man fast täglich in den Kneipen sehen kann. In den Siedlungen gibt es noch zu wenig andere Möglichkeiten. Abends bleibt meist nur die Auswahl des Fernsehprogramms. Und Tanzen? Die Säle sind überfüllt, und das



richtige Alter für Jugendtanz haben Sander und Hanka nicht mehr. Die zehn Jahre Unterschied zu den ganz Jungen bleiben spürbar. Nicht nur die Wirkung der Musik auf sie ist anders. Damals hat uns Dylans Harmonika fast zerrissen, und wenn eine Truppe „Bad Boy“ von den Beatles nachspielte, glaubte man die eigene Kraft verdoppelt, vervielfacht. Man hätte die ganze Welt umkrepeln mögen, aber man hat wenig getan, weil man wenig von der Welt wußte. Nur ab und zu ließ man die Kräfte untereinander oder an leblosen Gegenständen aus. Damals war alles neu. Damals war noch was los. Damals ... Damals?

Man lebte von Hitparade zu Hitparade. Nun haben wir unsere Berufe, haben mit den Älteren zusammengearbeitet, sind Soldaten und was weiß ich noch alles. Man kann nicht ein Leben lang Außenseiter bleiben. Vielleicht sind die Jüngeren heute von Anfang an nicht, jedenfalls nicht viele. Sander brachte nach und nach seine Schallplatten aus jener Zeit zu Hanka. Sie mag aber nur die leisen, melodischen Titel von da-



Illustration: Karl Fischer

mals. Die harten Akkorde lassen sie scheinbar unbeteiligt. Wenn Sander von seinen wilden Jahren sprach, hörte sie zwar zu, aber ihr Lächeln deutete eine ironische Überlegenheit an.

Damals habe ich noch bei meiner Mutter gewohnt, erzählte sie einmal. Vier Geschwister sind wir, der Stiefvater, kein schlechter Kerl, aber oft auf Dienstreisen, der kümmerte sich wenig um uns. Ich hab mit der Mutter den Haushalt gemacht, nebenbei ein bißchen Sport, Kurzstreckenlauf, da war keine Zeit für verrückte Sachen.

Was einem alles in den Sinn kommt!

An den Fußsohlen verspürt Sander jetzt ein Brennen. In den Schultergelenken schmerzen Sehnen.

Die Nachtübung am Wochenbeginn wirkt nach. Er denkt nicht gern daran zurück. Nach dem Schießen waren sie marschiert, scheinbar endlos marschiert. Dann war er, weil er sich schon fast willenlos treiben ließ, in jenen Graben gestolpert. Er ging noch ein kurzes Stück, merkte schwachen Schmerz im Knie, setzte sich an den Wegrand.

Erst im Sanitätsfahrzeug wurde ihm völlig bewußt, daß er versagt hatte. Er konnte keinem in die Augen blicken, obwohl ihm niemand Vorwürfe machte. Die Spötteleien auf dem Zimmer deutete er als versteckte Anklagen. Niemand verstand seine Empfindlichkeit, seine gereizten Antworten. Am Knie hatte er nur Abschürfungen. Dachte er wirklich: Nun sollen die anderen, du hast schon ein dutzend mal durchgehalten, ein paar Monate vor Schluß noch abrackern,

nichts ist? Er weiß nicht genau, ob er das gedacht hat.

Er empfand Widerwillen gegen sich selbst.

Und nun läuft er freiwillig auf dieser verdammten langen Straße. Riebeneck liegt hinter ihm. Beiderseitig jetzt Felder. Linkerseits noch Abendröte, rechterseits schon dunkelnder Himmel. Wenn man wenigstens ein Fahrrad hätte! Kein Mensch läßt sich auf so 'was ein. Du mußt es im Kopfe haben, Gefreiter Sander. Das kannst du keinem erzählen. Die Jungs zeigen dir einen Vogel. Das wird er auch keinem erzählen. Keinem außer Hanka. Aber auch die Vorstellung des flüchtigen: Bin halt zu Fuß gegangen, verschafft ihm augenblicklich keine Genugtuung mehr. Gedanken an den verpaßten Zug und an die Kilometer, die noch vor ihm liegen, steigern das Gefühl der Unzufriedenheit bis zu hilfloser Wut. Warum muß ausgerechnet mir das passieren?! Warum heute?! Morgen ist doch Verlobung mit Hanka! Da muß ich frisch sein! Da kommen Hinz und Kunz! Womöglich schlafe ich nach dem dritten Doppelten, das fehlte mir noch! Zum Kotzen!

Sander schleudert seine Tasche auf den Grasstreifen, setzt sich, raucht, sieht in Richtung Riebeneck zurück. Weit und breit kein Auto. Idiotenvolk, flucht er laut, sitzen zu Hause, und unsereiner hängt hier fest. Wenn doch wenigstens ein Wagen käme! Wer weiß, was Hanka jetzt denkt? Hoffentlich redet sie sich nicht wieder solchen Unsinn ein: Eines Tages hast du die Nase voll von mir, wirst fortbleiben, oder ähnliches Zeug. Sie müßte endlich merken, daß es noch vernünftige Kerle gibt. Wie vernagelt ist sie manchmal. Da soll man ruhig bleiben. Gut, daß sie dann nicht ebenfalls laut wird. Immer, wenn ich recht haben will, werde ich laut. Ist auch nicht gut. Aber

spring mal über deinen Schatten. Manche seiner Gedanken sagt er jetzt vor sich hin, so, als ob er mit jemandem spräche, irgendeinem. Sabine damals, die hätte mich am liebsten im Haus eingeschlossen. Auf jede Frau, mit der man ein Wort redet, war sie eifersüchtig. Nee, so kann man nicht leben. Das Jahr möchte ich nicht noch einmal mitmachen. Hanka hole ich zu mir in die Stadt. Ein Zimmer ist nicht die Welt, aber für'n Anfang reicht's. Und in der Stadt kann man abends immer mal weggehen, da ist immer was andres los. Wenn sie nur nicht so ängstlich wäre. Man kann sich überall einleben.

Haben sie dich vergessen? Sander erschrickt. Ein Trabant steht neben ihm, der Fahrer hält die Tür geöffnet.

Komm drüben rein. Wie weit? Na ich setz dich am „Krug“ ab. Die paar Schritte...

Schon gut, danke. Der Gefreite lehnt sich in den Sitz zurück, atmet auf. Der Mann, um die Vierzig, mit einer Zigarre im Mundwinkel, blickt starr geradeaus. Die Straße schnell als grauer Streifen ins Scheinwerferlicht. Der Mann merkt, daß der Soldat keine Auskünfte geben will. Na soll er, die haben's auch nicht leicht.

Am „Krug“ verabschiedet sich Sander, will dem Fahrer fünf Mark geben. Der winkt ab, fährt davon.

Hanka sitzt trotz der Kühle auf der Bank im Vorgarten. Horst? Ihr seid nicht unterwegs? Sie läuft auf ihn zu. Sander scheut sich plötzlich, jenen Satz zu sagen. Flüchtig hat er das gleiche Gefühl wie nach jener Übung, grundlos. Er denkt nicht daran, daß es ohnehin unmöglich ist, in zwei Stunden fünfundzwanzig Kilometer zu laufen.

Das Bild

Die Lehrerin sagte:
„Malt ein Bild vom Frieden!“
Ein Kind wählte vier Farben.
Blau für den Himmel.
Gelb für die Sonne.
Grün einen Panzer,
rot seinen Stern.

Stabsfeldwebel d. R. Peter Lutz

Silberpfeile

(Kinderlied)

Wer malt die weißen Striche
in den blauen Himmel?
Silberblanke Pfeile,
sie haben große Eile.

Wer lenkt die Silberpfeile
sicher durch die Lüfte?
Tapfere Soldaten,
das kannst du leicht erraten.

Was können alle Leute
aus den Strichen lesen?
Silberpfeile flitzen,
die Heimat zu beschützen.

Stabsfeldwebel d. R. Helmut Stöhr

Abzählvers der Kinder

Unser Garten hat 'nen Zaun.
Da kann keiner Äpfel klaun.
Doch für Freunde haben wir
immer eine offene Tür.
Willst du unsre Früchte sehn,
muß du durch die Türe gehn.
Willst du einen Apfel haben,
mußt nur freundlich: bitte sagen.
Doch Diebe sind ganz übel dran,
weil man jeden fangen kann. –

Du bist dran!

Helmut Preißler



Illustration: Wolfgang Würfel



Das Schlachtfeld am Fuße des Fuji-san

Im Gebiet des japanischen Militärstützpunktes Gotemba am Fuße des Berges Fuji-san haben die ersten gemeinsamen amerikanisch-japanischen Manöver der Landstreitkräfte stattgefunden (siehe Foto). Die fünftägigen Kriegsübungen hatten nach Angaben aus japanischen Militärkreisen das Ziel, „die Zusammenarbeit bei der Feuerkraft und Mobilität zwischen japanischen und amerikanischen Landstreitkräften im Kampf gegen einen hypothetischen Feind zu stärken“. Ein Gebiet in der Nähe der japanischen Hauptstadt Tokio diente als Schlachtfeld, wo der „aus zwei sowjetischen motorisierten Schützendivisionen bestehende angenommene Feind“ zum Kampf gestellt und vernichtet wurde.

Als „eine wichtige Etappe bei der Festigung der japanisch-amerikanischen Bündnisbeziehungen“ hat die japanische Nachrichtenagentur Kyodo die Manöver „Yamasakura“ bezeichnet. Sie seien der erste Schritt, um für den Fall „außerordent-

licher Umstände“ gemeinsame Operationen der Streitkräfte der USA und Japans zu erproben. Die Manöver wurden, der Agentur zufolge, „entsprechend einer Vereinbarung durchgeführt, die auf der jüngsten Tagung der amerikanisch-japanischen Beratungskommission zum Sicherheitsvertrag zu Beginn dieses Jahres erzielt wurde“.

Die Bevölkerung Japans ist jedoch nicht gewillt, sich in die amerikanische Kriegspolitik im Fernen Osten so ohne weiteres einbeziehen zu lassen. Während der Manöver versammelten sich in Gotemba und am Rande des Truppenübungsplatzes Higasifudschu Tausende Japaner zu Demonstrationen und Kundgebungen. Ihr Protest gipfelte in den Forderungen nach sofortiger Einstellung der Kriegsübungen, nach Abzug der amerikanischen Streitkräfte von japanischem Territorium und nach der Auflösung des Militärbündnisses und des sogenannten Sicherheitsvertrages mit Washington.

Die Verlegung von sechs weiteren Panzer- und Infanteriedivisionen sowie dazugehörigen Fliegerstaffeln aus den USA in die BRD in „einem Krisen- oder Kriegsfall“ sieht ein Regierungsabkommen zwischen den USA und der BRD vor, das im März unterzeichnet worden ist. Die Anzahl der amerikanischen Streitkräfte in der BRD würde sich dadurch innerhalb von zehn Tagen mehr als verdoppeln. Diese USA-Verstärkungstruppen sollen von 93 000 Reservisten der Bundeswehr unterstützt werden. Laut Presseberichten sollen die Bundeswehr-Reservisten unter anderem zur Sicherung amerikanischer Luftwaffenbasen und Heereseinrichtungen, zum Schutz des Transport- und Nachschubsystems sowie zum Verwundetentransport und zur Bewachung von Kriegsgefangenen eingesetzt werden.

Bei den Rüstungsausgaben der NATO-Staaten liegt die BRD in der Spitzengruppe. Einer Erklärung von Regierungssprecher Becker zufolge ist das Rüstungsbudget der Bundesrepublik im Jahr 1981 gemäß den NATO-Kriterien um real 3,4 Prozent erhöht worden. Damit sei das „vereinbarte NATO-Ziel deutlich übertroffen“ worden.

Die ersten Luftkissen-Landungsboote einer neuen Generation hat die USA-Marine in Auftrag gegeben. Sie sollen „die amphibische Schlagkraft bedeutend erhöhen“. Die Boote können 250 voll ausgerüstete Marineinfanteristen oder 60 Tonnen Kriegstechnik transportieren und erreichen Geschwindigkeiten bis zu 90 Stundenkilometern. Die Marine plant, insgesamt 107 dieser Luftkissen-Landungsboote zum Preis von umgerechnet 3,3 Milliarden Mark in Dienst zu stellen. Wie dazu inzwischen der Befehlshaber der 2. Atlantik-Flotte der USA, Admiral James Lyons, mitteilte, sollen sechs der mit „Harpoon“-Raketen ausgerüsteten Kriegsschiffe zur Verstärkung der amerikanischen Militärpräsenz in der Karibik in der Marinebasis Key West (USA-Bundesstaat Florida) stationiert werden.

Eine neue Luft-Schiff-Rakete ist in Großbritannien in Produktion gegangen. Nach Mitteilung des britischen Verteidigungsministeriums wird der vom Rüstungskonzern British Aerospace Dynamics entwickel-



In einem Satz

Stellvertreter des Obersten NATO-Befehlshabers Europa wurde am 1. April dieses Jahres der bisherige Befehlshaber der NATO-Landstreitkräfte Schleswig-Holstein und Jütland, Bundeswehr-Generalleutnant Dr. Günter Kießling.

„Norsken“ (Polarlicht) heißen die seit 20 Jahren größten Manöver der schwedischen Armee im nördlichen Gouvernement Norrbotten, an denen rund 24000 Soldaten sowie 200 Kampfflugzeuge teilnahmen.

Grünes Licht hat das israelische Verteidigungsministerium für die Produktion des neuen israelischen Kampfflugzeuges „Lavi“ gegeben, das in etwa sechs Jahren serienreif sein und das Kampfflugzeug „Kfir“ ablösen soll.

Sondierungsgespräche über eine eventuelle bilaterale Zusammenarbeit im militärischen Bereich hat im Frühjahr eine italienische Delegation unter Führung des Generalsekretärs des römischen Verteidigungsministeriums, General Giuseppe Piovano, mit führenden chinesischen Politikern und Militärs in Peking geführt.

Eine erste Einheit weiblicher Fallschirmjäger wird seit Beginn dieses Jahres in der Nähe von Lyon ausgebildet.

Als Teil eines umfangreichen Waffengeschäfts im Wert von insgesamt 8,5 Milliarden Dollar ist eine Reihe amerikanischer F-15-Kampfflugzeuge aus den USA in Saudi-Arabien eingetroffen.

Redaktion: Walter Vogelsang
Fotos: ZB, Stache

te „Sea Eagle“ auch auf seine Verwendbarkeit für den Abschluß von Schiffen aus getestet. Außerdem werde an Experimenten gearbeitet, die Rakete zur Entwicklung einer eigenen britischen Flügelrakete zu nutzen. Der ebenfalls von Großbritannien entwickelte Nuklearsprengkopf „Chevaline“ für die Polaris-Raketen soll Ende dieses Jahres in Dienst gestellt werden. Im Februar hatte das britische Polaris-U-Boot „Renown“ vor der Küste des USA-Bundesstaates Florida den letzten von 14 Tests unter Wasser ausgeführt. Die Entwicklungskosten für den Sprengkopf belaufen sich auf umgerechnet vier Milliarden Mark.

Amerikanische AWACS-Spionageflugzeuge sollen in Zukunft regelmäßig auch von norwegischem Territorium aus operieren. Norwegens Verteidigungsminister Anders Sjaastad teilte dazu in Oslo mit, daß aus diesem Grund gegenwärtig die Rollbahn des Öland-Flugplatzes in Mittelnorwegen ausgebaut wird. Außerdem soll noch in diesem Sommer im Raum Trøndelag mit der Errichtung von Waffendepots für eine 10000 Mann starke Brigade der USA-Marineinfanterie begonnen werden. Ferner werde zur Zeit über die Vorauslagerung von Militärausrüstungen für ein kanadisches Bataillon in Nordnorwegen verhandelt.

In Anwesenheit von BRD-Verteidigungsminister Apel sind Anfang dieses Jahres die ersten Mehrkampfflugzeuge „Tornado“ (Foto) auf dem Fliegerhorst Erding bei München an die BRD-Luftwaffe übergeben worden. Nachdem bereits seit einem Jahr im mittellengischen Ausbildungszentrum Cottesmore das Flugtraining für die Piloten läuft, wurde mit der Übergabe dieser Maschinen

die Waffenausbildung begonnen. Von Erding aus fliegen die Luftwaffenpiloten zu verschiedenen Schießplätzen in der BRD und in benachbarten NATO-Staaten, um dort die Waffeneinsatzverfahren zu erproben. Als erster Verband der Bundeswehr soll das Marinefliegergeschwader in Jagel bei Schleswig Mitte dieses Jahres den „Tornado“ offiziell übernehmen. Die Bundeswehr erhält insgesamt 322 der neuen Mehrzweckkampfflugzeuge.

Mit einem einzigen massiven Kernwaffenschlag wollten die USA im „Falle eines Krieges“ innerhalb von zwei Stunden die Sowjetunion in Schutt und Asche legen. Ein entsprechender Plan aus den 50er Jahren ist jetzt von der „International Security“, einer Schrift der Harvard-Universität, veröffentlicht worden. Danach sollten 735 B-47- und B-36-Bomber den Kernwaffenschlag gegen insgesamt 1700 Ziele führen, zu denen 409 Flugplätze sowie Industrieanlagen und Raffinerien gehörten. Aus einer streng geheimen Beratung von Offizieren mit dem damaligen Chef des Strategischen Luftwaffenkommandos der USA, General Lemay, werden Aufzeichnungen enthüllt, deren Richtigkeit jetzt von dem General bestätigt wurden.

Junge Israelinnen zwischen 18 und 26 Jahren sind laut Gesetz verpflichtet, zwei Jahre Wehrdienst mit anschließenden jährlichen Wehrübungen zu leisten. Nach vierjährigen Versuchen an Technischen Luftwaffenschulen des Landes werden jetzt in Israel Mädchen auch zu Triebwerk-, Flugzeug- und Elektronik-Mechanikerinnen ausgebildet. Die bisher damit gemachten Erfahrungen werden als gut bezeichnet.





***Gemeinsam
in Kiellinie***

**Eindrücke von der Großen Fahrt
eines gemeinsamen Geschwaders
der sozialistischen Vereinten
Ostseeflotte vermittelt in Wort
und Bild Fregattenkapitän
Robert Rosentreter**



Der Torn ging über 3000 Meilen. Bis hinauf ins Nordmeer und in den Atlantik führte der Kurs und von dort wieder zurück in heimische Gewässer. Vor unserer Küste flimmerte die heiße Luft bei Temperaturen um 30 Grad; das Wasser war träge und glatt. Das Nordmeer empfing uns mit Windstärke 9, kalten Regenschauern und schäumenden Wogen.

Unser Verband, das waren das Küstenschutzschiff „Berlin – Hauptstadt der DDR“, unter der Flagge von Konteradmiral Lothar Heinecke als Chef, und in Kiellinie folgend das sowjetische große U-Boot-Abwehrschiff „Obrasowj“ (Der Vorbildliche), der sowjetische Raketenzerstörer „Prozorliwy“ (Der Scharfsinnige) und der polnische Raketenzerstörer „Warszawa“. Eine Gruppe Hilfsschiffe – der Gefechtsversorger „Südperd“ der Volksmarine, das Bergungs- und Rettungsschiff „Piast“ von der Polnischen Seekriegsflotte sowie die Tanker „Lena“, Baltische Flotte, und „Usedom“, Volksmarine, – gehörte, meist selbständig handelnd, zum gemeinsamen Verband.

Schon das geschlossene Handeln einer typenreinen Einheit ist eine Kunst. Wenn aber gar unterschiedliche Schiffe mehrerer Klassen ein Geschwader bilden, dann ist es umso nötiger, das reibungslose Zusammenspiel herzustellen. So ging es denn auch rund; zunächst bei gemeinsamer Ausbildung im Hafen, die

später auf See fortgesetzt wurde, ehe der Marsch nordwestwärts begann. Gefechtsmanövrieren, Fahren im Räumgeleit, U-Bootssuche, U-Bootsverfolgung und -bekämpfung, die Abwehr von Raketen- und Torpedoangriffen schneller, leichter Überwasserkräfte und von Jagdbombern, Kampfhubschraubern, Fernfliegern, ferner taktisches Artillerieschießen mit den Hauptkalibern wie mit den leichten Bordwaffen auf Luft- und Seeziele – das war schon ein volles Programm und forderte von jedem Können, Konzentration und Kondition.

Auf seinem Kurs passierte das Geschwader zahlreiche Inseln: Rügen und Bornholm, Falster und Fehmarn, Lolland und Langeland, und im Großen Belt auch die kleine Insel Sprogø. Die ist natürlich nicht nach dem bekannten dänischen Filmschauspieler benannt. Doch auf so einer Fahrt blüht auch der Flachs, so daß dieses Eiland sogleich die Bezeichnung „Egon-Olsen-Insel“ erhielt.

Etwas mit Dänemark haben auch jene Inseln zu tun, die wir als entferntesten Punkt der Fahrt ansteuerten: die Faröer. Steil erheben sich die grauen, schroffen Felsen aus dem Meer. Niedrige Wolken umfassen die Gipfel der Berge, die bis zu 800 m hoch ragen. Dieses wild zerklüftete nordostatlantische Archipel von 24 Inseln gehört seit 1830 zu Dänemark, erhielt jedoch 1948 die Teil-Autonomie.



Wir ankern vor den beiden nord-östlichsten Inseln Fuglö und Svinö. Einige Fischereifahrzeuge, die unter den Felskanten entlangtuckern, erinnern daran, daß für die 41 000 Bewohner der Fischfang wichtigster und außer Viehzucht auch einziger Erwerbszweig ist.

Hier vor den Faröer treffen wir auf unsere Hilfsschiffe, die bis dorthin getrennt von uns handeln. Langsam schiebt sich die „Berlin“ an den Achtersteven des Tankers „Usedom“ heran. Leinen werden übergeben, dann die Schläuche. Das ist ein ziemliches Stück Arbeit, denn nach dem Sturm der vorangegangenen Tage bringt die starke Dünung die Schiffe heftig zum Schaukeln. Die sowjetischen Kampfschiffe, die von der „Lena“ Treibstoff übernehmen wollen, haben ebenfalls zu kämpfen, ehe sie an beiden Bordseiten des großen Tankers sicher festliegen. Später geht auch noch die

„Berlin“ an der „Lena“ zur Wasseraufnahme längsseits.

Eigentlich wollten wir diesen Ankertag zum Entspannen nutzen. Dazu sollte auch die Neptun-Taufe für jene Bordneulinge gehören, die zum ersten Male über den Null-Meridian gefahren sind. Doch daraus wurde vorerst nichts, weil eben die Dünung und der Regen das unmöglich machten. Doch aufgeschoben war nicht aufgehoben. So holte man also das Fest ein paar Tage später nach, in ruhigeren Gefilden. Was tat's, daß sich der Verband da schon längst wieder auf der Osthalbkugel befand. Die „Täuflinge“ mußten trotzdem das tüchtige Tauchen, das scharfe Freischrubben vom Erdenstaub,

das Rasieren und den harten Trunk über sich ergehen lassen. Übrigens hatten die Navigatoren versprochen, die Meridianpassage genau am 13. um 13 Uhr und 13 Minuten zu vollziehen, als Pressedienst, extra wegen des Gags. Auch das gelang nicht wie geplant, wegen des Wetters. Es war genau 12.37 Uhr auf der geografischen Breite von 61° 59' 07" Nord. Der Politstellvertreter machte die Besatzung über Bordlautsprecher aufmerksam. Wer besonders neugierig war, begab sich an Oberdeck, um nach dem Meridian Ausschau zu halten. Doch die Sicht war so miserabel, daß der in Nord-Südrichtung auf dem Wasser verlaufende Strich nicht zu erkennen war! So mußten alle den Nautikern glauben, daß wir uns nun auf der



Signalgast und Nautiker auf dem Raketenzerstörer „Prozorliwy“



Westhalbkugel befanden. Ein langer Heulton mit der Schiffssirene, begleitet von dem nicht weniger durchdringenden Johlen der Matrosen, beschloß das Zeremoniell.

Was die Nautiker betrifft, so haben sie fabelhaft gearbeitet. Sämtliche Kurse sind genau gefahren worden, alle Positionen wurden pünktlich und präzise erreicht. Auch das Zusammentreffen mit einem U-Boot der Baltischen Flotte, das als Übungspartner des Verbandes handelte, hat auf die Minute und den Punkt genau geklappt. In der Bordzeitung der

„Südperd“ stand übrigens ein interessanter Fakt, der die Arbeit der Nautiker der Hilfsschiffe betraf. Nachdem rund 2000 Meilen zurückgelegt waren, fragte die Redaktion: „Wußten Sie schon, daß die Navigatoren mehr als 1000 Standortbestimmungen machen mußten, damit wir den richtigen Kurs liefen?“

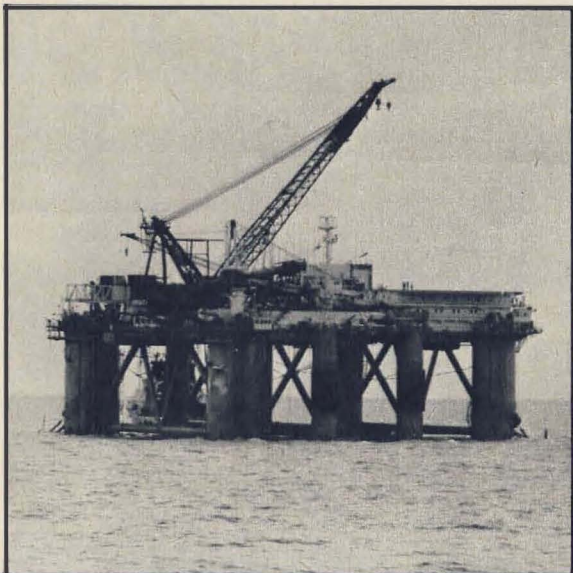
Doch zurück zu den Inseln, die das Geschwader passierte. Zwischen den Orkneys und Shetlands hindurch ging es zurück in die Nordsee. Beide Inselgruppen haben ja mit den Färöern viel Ähnlichkeit. Auf den kargen Felsen-

buckeln gedeiht nicht viel. Seit eh und je betrieben die Inselbewohner nur Fischfang, Schaf- und Ponyzucht. Die Schafe lieferten die Rohstoffe für die bekannte Shetland-Wolle und die Ponys gingen in alle Welt als genügsame Arbeitstiere wie als gelehrsame Zirkusartisten.

Die Orkneyinseln umschließen eine Bucht, die in den letzten beiden Weltkriegen den größten britischen Flottenstützpunkt bildete: Scapa Flow. Dieser Name war ein Reizwort in der reaktionären deutschen Marinepropaganda. Hier in Scapa Flow fand die kaiserliche deutsche Flotte 1919 ihr ruhmloses Ende: 10 Linienschiffe, 5 Schlachtkreuzer, 5 kleine Kreuzer und 46 Torpedoboote, die Deutschland nach dem verlorenen

Zum Verband gehörten die beiden Raketenzerstörer „Warszawa“ von der polnischen Seekriegsflotte (vorn) und „Prozorliwy“ von der Baltischen Flotte





Neptun und seine Lieblings-
frau Thetis an Bord



1. Weltkrieg den Siegern ausliefern mußte, haben sich hier auf Befehl chauvinistisch verbohrt kaiserlicher Admirale selbst versenkt.

Zwanzig Jahre später, am 14. Oktober 1939, drang das faschistische U-Boot „U-47“ in die stark bewachte Bucht von Scapa Flow ein und versenkte das Schlachtschiff „Royal Oak“. Das war für die britische Flotte eine böse Überraschung, denn sie hatte sich hier immer so sicher wie in Abrahams Schoß gefühlt. Die Nazis aber hatten ihren Propaganda-Erfolg und in Günther Prien, dem Kommandanten der „U-47“ ein neues Idol, das allerdings schon bald, im März 1941 südlich Island, den Tod fand.

Das alles ist Geschichte. Die Gegenwart der beiden nordbritischen Inselgruppen wird durch die umfangreiche Erdöl- und Erdgasgewinnung in der Nordsee mitbe-

stimmt. Pipelines durchqueren das Meer bis hin zu den Küsten der Anrainerstaaten.

Überhaupt das Nordseeöl! Ganze Ansammlungen von Bohr- und Wohninseln sind zwischen Schottland und Norwegen entstanden. Die Kartographen kommen mit den Korrekturen der Seekarten kaum hinterher. Inseln auf Stelzen, bizarre Eisenkonstruktionen, mehrere Stockwerke hoch, mit Auslegerkränen versehen, entstehen. Andere, die z. T. mehrere Jahre in Betrieb waren, sind inzwischen wieder abgebaut. Rund 180 Bohrtürme gibt es in der Nordsee. Meilenweit leuchten die durch das Abfackeln hervorgerufenen Stichflammen. Hunderte Lichter – Schweinwerfer, Lampen und Laternen – erhellen die Plattformen. Wir passierten auch Ekofisk, jenes Feld, das durch die wegen Schlunderarbeit kapitalistischer Konzerne umgekippte Plattform traurigen Ruf bekam.

In diesen Gegenden heißt es besonders aufmerksam zu fahren,

denn rund um die Bohrplattformen herrscht reges Treiben. Arbeitsschiffe und Versorger sind unterwegs. Hubschrauber fliegen an, bringen Schichtbesatzungen zu den Bohrplattformen oder holen sie ab. Lückenlose Luft- und See-raumbeobachtung, visuell wie auch mit Hilfe der Funkmeßanlagen, war für jedes Kampfschiff auch hier gefragt.

Und die Beobachter hatten zu tun. Was da nicht alles durch die Luft schwirrte: „Phantom“-Jabos und „Orion“-Aufklärer, „Draken“ und „Vulcan“ und so weiter. Sie flogen uns an, nutzten uns zur Zielerstellung, piffen über die Mastspitzen hinweg. Provokationen en gros.

Nicht weniger zahlreich waren die Begegnungen mit NATO-Kriegsschiffen – vom BRD-Zerstörer „Rommel“ bis zur niederländischen Fregatte „Banckert“, vom dänischen RTS-Boot „Willemoes“ bis zur britischen Fregatte



„Achilles“. Auch hier meinten einige, uns unhöflich gegenüberzutreten und – entgegen maritimen Gesetzen – gefährlich vor dem Bug unserer Schiffe kurven zu müssen. Aber da ja nicht nur Kriegsschiffe über See fahren, konnten wir auf unserem Kurs Frachter, Forschungsschiffe, Fischereifahrzeuge, Fähren und andere beobachten und so das vielgestaltige heutige Bild der Seefahrt anschaulich erleben.

Das Wichtigste für unseren Verband war freilich stets die Erfüllung der Gefechtsaufgaben, woran alle ihren Anteil hatten.

Nehmen wir die Artilleristen. Das Schießen verlief organisiert, planmäßig und ohne Ausfälle und erbrachte sehr gute Trefferergebnisse. Genauso muß man die Funker und Funkmeßgasten, die Hydroakustiker, die Bootsleute und die Köche nennen. Oder denken wir daran, daß die Maschinisten dafür gesorgt haben, daß alle Schiffe die gesamte Zeit über störungsfrei fuhren! So haben alle einen achtbaren Ausbildungsstand und hohe taktische Reife und Disziplin bewiesen, in jeder Phase

dieser 3000-Seemeilen-Fahrt. Apropos Meilen. Nach den ersten Tausend kam jemand auf die Idee, bei der ASV die Anrechnung dieser Meilen auf den Sportwettbewerb zu beantragen. Man konnte sich freilich nicht einigen, ob es sich um Schwimm-Meilen oder um Wasserwander-Meilen handeln sollte. . .

Zum Schluß spielten die Meilen tatsächlich eine Rolle. Erstmals verlieh der Stellvertreter des Ministers und Chef der Volksmarine, Admiral Wilhelm Ehm, das Abzeichen „Für große Fahrt“. Auch die uns begleitenden sowjetischen und polnischen Waffenbrüder erhielten die Auszeichnung. Das Abzeichen trägt gewiß dazu bei, daß das Erlebnis der gemeinsam erfüllten Aufgabe noch lange in uns nachklingen wird.

Im Kielwasser unserer „Berlin“ folgte das sowjetische U-Boot-Abwehrschiff „Obraszowy“

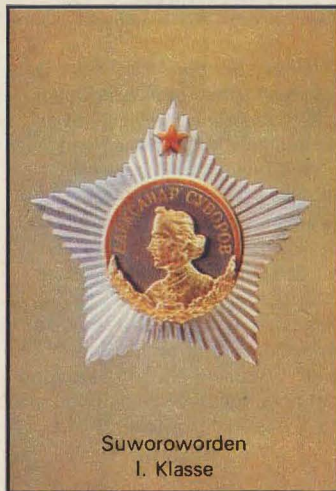


In hoc signo vinces!

Als im Sommer 1941 das faschistische Deutschland die Sowjetunion überfiel, stand – nach dem Bürgerkrieg und der ausländischen Intervention 1918–1920 sowie der Abwehr japanischer Aggressionsversuche in den 30er Jahren – das Sowjetvolk erneut auf, um sich nun des massierten Angriffs des Imperialismus zu erwehren, um die Revolution todesmutig zu verteidigen.

Schon bis dahin, also in den ersten 23 Jahren der Sowjetmacht, hatten die sowjetischen Menschen Heroisches für den Aufbau und den Schutz der sozialistischen Gesellschaft geleistet, und es war angebracht, die Besten von ihnen öffentlich zu ehren. So stiftete der Sowjetstaat bereits knapp ein Jahr nach der Revolution den ersten sozialistischen Orden der Geschichte, den Rotbannerorden der RSFSR. Im Laufe der Zeit kamen weitere Auszeichnungen für militärische Verdienste dazu: der Orden des Roten Sterns (1930) sowie die Medaillen „Für Tapferkeit“ und „Für Kampfverdienste“ (1938). Arbeitstaten wurden vor allem durch den Ehrentitel „Held der sozialistischen Arbeit“ (1938), den Orden des Roten Arbeitsbanners (1920) und den Orden „Ehrenzeichen“ (1935) gewürdigt. Und für außerordentliche Verdienste um das sozialistische Vaterland – gleich in welchem Gesellschaftsbereich errungen – wurden der Ehrentitel „Held der Sowjetunion“ (1934) und der Leninorden (1930) geschaffen, bis auf den heutigen Tag die höchsten sowjetischen Auszeichnungen.

Während des Großen Vaterländischen Krieges kamen zur Anerkennung der beispiellosen Leistungen des Sowjetvolkes 32 weitere Auszeichnungen hinzu, und zwar 10 Orden, davon zwei ein- und acht mehrklassige, der Ehrentitel „Heldenmutter“, zwei Medaillen für militärische Verdienste, die Medaille für Partisanentätigkeit (in zwei Klassen), die Mutterschaftsmedaille (in zwei Klassen), 15 Teilnehmermedaillen an bestimmten Operationen des Krieges sowie



zwei Medaillen für den Sieg über Deutschland und Japan.

Den übermenschlichen Anstrengungen und Opfern angemessen, die das Sowjetvolk in vier Jahren des Krieges auf sich nahm, wurden in dieser Zeit die neuen Auszeichnungen sowohl an Einzelpersonlichkeiten als auch an Kollektive in großer Zahl verliehen. Daneben würdigte der Sowjetstaat auch weiterhin mit den bereits bestehenden Ehrenzeichen die Taten der Werktätigen und der Kämpfer mit der Waffe in der Hand.

Der erste im Krieg gestiftete Orden (Mai 1942) ist der Orden des Vaterländischen Krieges. Das bringt sofort die Gedankenverbindung zum Vaterländischen Krieg gegen Napoleon und seine Vasallen im Jahre 1812.

Von den bisher existierenden sowjetischen Orden war nur einer mit dem Namen einer großen Persönlichkeit der Geschichte – Lenin – verbunden, jetzt wurden gleich mehrere solcher Orden gestiftet: der Suworow- und der Kutusow-, der Uschakow- und der Nachimow-, der Bogdan-Chmelnizki- und der Alexander-Newski-Orden. Das Band, das diese sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten – Heerführer, Admirale, Volksführer – eint, ist ihr siegreicher Kampf gegen die Feinde Rußlands, der Ukraine und anderer befreundeter Völker. Die Sterne dieser Orden, die im Mittelmédallion jeweils das Bildnis des Patrioten zeigen, der dem Orden seinen Namen gab, wurden ab 1943 ohne Bandspange an der Uniform getragen.

Alle Orden führen zuweilen die Inschrift: „In hoc signo vinces“ („In diesem Zeichen wirst du siegen“). Auch die genannten sowjetischen Orden folgten dieser Logik: Kämpfe wie diejenigen, deren Bildnis du auf der Brust trägst – und der Sieg wird dir, wird uns gehören!

Der Ruhmesorden, der sogenannten Soldatenorden, wie auch die Medaillen für den Sieg über Deutschland werden am orangefarbenen Band mit drei senkrechten schwarzen Streifen getragen. Es war dies auch

Vor 40 Jahren wurde der erste Orden des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion gestiftet



Alexander-Newski-Orden

das Band des Ordens des Heiligen Georg, des Siegbringers. Dieser Orden sowie das Georgskreuz für Unteroffiziere und Soldaten spielten ebenfalls im Vaterländischen Krieg 1812 eine große Rolle.

So wurde auch auf diese Weise der Gedanke und das Gefühl des Patriotismus und der Vaterlandsverteidigung im hohen Maße gefördert.

Die Verleihungsbedingungen für die Orden sind nicht mehr so einfach und allumfassend wie bei früheren Stiftungen, sondern unterscheiden sich mehr und mehr: Es gibt Orden, die jeder Soldat erhalten kann – der Ruhmesorden und der Rote Stern gehören dazu – Orden, die in der Regel an mittlere Kommandeure verliehen werden – so der Alexander-Newski-Orden oder die 3. Klasse des Kutusowordens – und Orden, die nur den großen Heerführern vorbehalten sind wie der Siegesorden oder die 1. Klassen des Suworow- oder des Uschakowordens. Herkunft und Nationalität spielen dabei keine Rolle. Die mit dem höchsten militärischen Orden, dem Siegesorden, geehrten sowjetischen Generäle und Marschälle waren zu meist die Söhne von Arbeitern und Bauern. So sind auch die höchsten sowjetischen Kriegsorden trotz ihrer Exklusivität echte Orden des Volkes.

Es wurde schon angedeutet: Die Ehrenzeichen des Krieges wurden nach strengen Maßstäben und Normen verliehen. Als Beispiel soll der Orden des Vaterländischen Krieges dienen. Für die Angehörigen der Fliegerkräfte war beispielsweise – unterschieden nach der Klasse des Ordens – festgelegt, wieviele und welche feindliche Flugzeuge sie im Luftkampf abschießen mußten, wieviel erfolgreiche Frontflüge sie zu absolvieren hatten, wieviel Flugzeuge beim Angriff auf einen Flugplatz, wieviel Panzer, Artilleriegeschütze oder -batterien, wieviel Lokomotiven, technische Anlagen, Brücken usw. sie zerstört haben mußten, um mit diesem Orden ausgezeichnet werden zu können.



Uschakoworden
1. Klasse



Bogdan-Chmelnyzki-Orden
1. Klasse



Nachimoworden
1. Klasse



Siegesorden



Orden Mutterruhm
1. Klasse

An den Medaillen für die Teilnahme an verschiedenen Operationen des Großen Vaterländischen Krieges läßt sich genau der Verlauf des Krieges verfolgen: von den Medaillen zur Verteidigung Moskaus, Leningrads und Stalingrads, über die Medaillen zur Befreiung Belgrads, Warschaws und Prags bis hin zu den Medaillen für die Einnahme Budapests, Wiens, Berlins und Prags. Schlußpunkte des Krieges bildeten die Medaillen für den Sieg über Deutschland und Japan.

Alle diese Ehrenzeichen tragen den Charakter von Teilnehmermedaillen und wurden grundsätzlich jedem verliehen, der den Sieg erringen half.

So ergibt sich aus dem Gesagten, daß die Verleihungszahlen der sowjetischen Kriegsauszeichnungen außerordentlich stark differieren. Einige Zahlen mögen das verdeutlichen. In der Zeit des Großen Vaterländischen Krieges oder kurz danach wurden verliehen:

14 Siegesorden (an Bürger der Sowjetunion),
47 Uschakoworden 1. Klasse,
391 Suworoworden 1. Klasse,

11 663 Ehrentitel „Held der Sowjetunion“,
41 000 Leninorden,
238 000 Rotbannerorden,
970 000 Ruhmesorden 3. Klasse,
4 Millionen Medaillen „Für Tapferkeit“,
14,9 Millionen Medaillen „Für den Sieg über Deutschland“. Während des Krieges, in Übereinstimmung mit der Erweiterung von Dienstgraden, wurden auch die Ordens- und Medaillenbänder an den bekannten fünfeckigen Bandspangen eingeführt; sie beruhen auf den Traditionen der russischen Armee, die in zahlreichen Verteidigungs- und Befreiungskämpfen glänzende Siege erfochten hat. So entdeckt man beim aufmerksamen Betrachten von Fotos in Büchern über den Großen Vaterländischen Krieg, daß die Helden der ersten beiden Kriegsjahre ihre Lenin- und Rotbannerorden direkt an der Uniform mittels Schraube und Mutter befestigt hatten, während die Ausgezeichneten späterer Jahre z. B. diese Orden am Fünfeckband trugen. Orden in Sternform wurden – mit Ausnahme des Ruhmesordens – nunmehr ohne Band getragen,

und zwar ausnahmslos auf der rechten Seite der Brust.

Insgesamt wurden für Verdienste im Kampf gegen Hitlerdeutschland, das militaristische Japan und deren Verbündete 5,3 Millionen Kampforden und 7,6 Millionen Medaillen verliehen (ohne die Siegesmedaillen). Nach dem Kriege, als manche Heldentat erst bekannt geworden ist, wurden noch viele tausend Auszeichnungen mit Orden und Medaillen vorgenommen, so 1946: 240 000, 1947: 408 000 und 1948: 4 000.

• • •

In diesen Zeichen haben sie gesiegt, haben sie auch uns die Freiheit gebracht, haben sie geholfen, daß auch wir seit 37 Jahren auf der Straße des gesellschaftlichen Fortschritts vorwärtsschreiten. Sie, deren Söhne und Enkel heute unsere Genossen und Waffenbrüder sind, mit denen uns vielgestaltige Beziehungen verbinden, mit denen wir uns im Wettstreit messen und mit denen wir fröhlich sind. Mit denen wir gemeinsam Sozialismus und Frieden verteidigen.

Auszeichnungen, die im Großen Vaterländischen Krieg gestiftet wurden

- | | | | | | |
|--------------|---|--------------|--|-------------|--|
| 20. 5. 1942 | Stiftung des Ordens des Vaterländischen Krieges I. und II. Klasse | 16. 7. 1943 | Einführung des Ehrentitels „Volkskünstler der UdSSR“ | 5. 12. 1944 | Stiftung der Medaille „Für die Verteidigung des sowjetischen Polargebietes“ |
| 29. 7. 1942 | Stiftung des Suworowordens I., II. und III. Klasse, des Kutusowordens I. und II. Klasse und des Alexander-Newski-Ordens | 10. 10. 1943 | Stiftung des Bogdan-Chmelnyzki-Ordens I., II. und III. Klasse | 9. 5. 1945 | Stiftung der Medaille „Für den Sieg über Deutschland im Großen Vaterländischen Krieg 1941 bis 1945“ |
| 22. 12. 1942 | Stiftung der Medaillen „Für die Verteidigung Leningrads“, „Für die Verteidigung Odessas“, „Für die Verteidigung Sewastopols“ und „Für die Verteidigung Stalingrads“ | 8. 11. 1943 | Stiftung des Siegesordens und des Ruhmesordens I., II. und III. Klasse | 9. 6. 1945 | Stiftung der Medaillen „Für die Einnahme Budapests“, „Für die Einnahme Königsbergs“, „Für die Einnahme Wiens“, „Für die Einnahme Berlins“, „Für die Befreiung Belgrads“, „Für die Befreiung Warschaws“ und „Für die Befreiung Prags“ |
| 2. 2. 1943 | Stiftung der Medaille „Partisan des Vaterländischen Krieges“ I. und II. Klasse | 3. 3. 1944 | Stiftung des Uschakowordens I. und II. Klasse, des Nachimowordens I. und II. Klasse sowie der Uschakow- und der Nachimow-Medaille | 30. 9. 1945 | Stiftung der Medaille „Für den Sieg über Japan“ |
| 8. 2. 1943 | Schaffung der III. Klasse des Kutusowordens | 1. 5. 1944 | Stiftung der Medaillen „Für die Verteidigung Moskaus“ und „Für die Verteidigung des Kaukasus“ | 21. 6. 1961 | Stiftung der Medaille „Für die Verteidigung Kiews“ |
| 19. 6. 1943 | Festlegung über die Einführung von Ordens- und Medaillenbändern und die Trageweise der Orden, Medaillen, Ordensbänder und anderer Auszeichnungen | 4. 6. 1944 | Regelung der Auszeichnung von Generalen, Offizieren und Sergeanten mit Orden und Medaillen für langjährige Dienste in der Roten Armee | | |
| 26. 6. 1943 | Festlegungen über die Trageweise ausländischer Orden, Medaillen und | 8. 7. 1944 | Einführung des Ehrentitels „Heldenmutter“, des Ordens Mutterruhm I., II. und III. Klasse und der Mutterschaftsmedaille I. und II. Klasse | | |

Alle genannten Orden und Medaillen wurden gestiftet auf Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR.

Text: Oberstleutnant Dieter Herfurth
Bild: Archiv des Autors

Seine Entscheidung - Berufsunteroffizier



Ein kluger Kopf und goldene Hände. Der Obermechaniker Turmbewaffnung braucht beides, wenn er Kanonen und Maschinengewehre justiert, Stromkreise von Start- und Lenkeinrichtungen für Panzerabwehrlenkraketen überprüft, für die stete Einsatzbereitschaft und hohe Treffgenauigkeit der Bewaffnung von Schützenpanzern sorgt – er, ein

Berufsunteroffizier der Nationalen Volksarmee.

Er ist ein Fachmann erster Güte, bei dem Klassenbewußtsein und militärisches Können vereint sind. Er prägt durch seine beispielgebende Arbeit und sein überzeugendes Wort maßgeblich die politisch-moralische Haltung seines Kampfkollektivs. Er leistet durch seine waffentechnische Meisterschaft Gewichtiges für die stete Einsatzbereitschaft der Schützenpanzer seiner Einheit – er, ein **Berufsunteroffizier der Nationalen Volksarmee.**

Die Meisterqualifikation ermöglicht ihm Erfolg und Erfüllung in seinem Beruf. Es ist ein Beruf für junge Männer, denen der Schutz unserer Heimat am Herzen liegt. Ein militärischer Beruf.

So wird man Berufsunteroffizier:

- Abschluß der 10. Klasse der polytechnischen Oberschule und einer Facharbeiterausbildung
- bis zwölf Monate Unteroffizierslehrgang an einer militärischen Lehreinrichtung
- drei Jahre Truppendienst als Berufsunteroffizier
- fünf Monate Berufsunteroffizierslehrgang und Meisterabschluß

Entscheide dich frühzeitig für den militärischen Meisterberuf!

Bewirb dich in der 9. Klasse!

Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für Nachwuchssicherung an den Schulen, die Wehrkreiskommandos und die Berufsberatungszentren.



Schätze müssen geborgen und behütet werden. Er hat das nicht ganz so genau gesagt. Aber der Stolz, den er über die Errungenschaften seiner sozialistischen Heimat und über seinen bisherigen Dienst in der Mongolischen Volksarmee an den Tag legt, weisen auf solch eine Haltung hin. Die Fla-Raketenabteilung, in der Oberfeldwebel Mereichan seinen Dienst versieht, hat bei allen Übungen jedes Luftziel vernichtet. Erfolgreich haben sie um den Titel „Beste Einheit“ gekämpft. Viele Soldaten erwarben die Qualifikation Klasse I oder sogar das Meisterabzeichen. In den technischen Zirkeln der Einheit verschafften sie sich das dazu erforderliche Rüstzeug. Stolz verweisen sie auch auf die Tatsache, daß noch 1946 die meisten mongolischen Soldaten Analphabeten waren. Heute können über 80 Prozent von ihnen einen Oberschulabschluß aufweisen.

Vieles hat sich geändert im Leben der Araten, der nomadisierenden Viehzüchter. Aber auch in dem der anderen Werktätigen des fernöstlichen Landes. Sie sind stolz auf die Geschichte des mongolischen Volkes, auf den Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse, auf ihre Kultur. Auch Oberfeldwebel Mereichan kennt die jahrhundertealten Sagen und Lieder der Nomaden,

vorgetragen abends am Lagerfeuer. Immer wieder tauchte die Sage auf vom Erdenetiin owoo, dem Schatzberg, in dessen Inneren Edelsteine verborgen sind.

Nicht weit von der Garnison des Oberfeldwebels erhebt sich dieser legendenumwobene Höhenzug in der Steppe der Nordostmongolei. Aber wir sind der Zeit voraus. Den Genossen Mereichan lernte ich erst am Ende meiner Reise kennen. Ich war unterwegs nach Erdenet.



Das also ist das Land Suche Bators. Der Blick aus dem Bullauge des Flugzeuges geht über menschenleere Steppe. Hier in der Nähe soll eine große Stadt sein? Unvorstellbar.

Langsam rollt das Flugzeug aus. Unweit der Piste wachsen Enzian und Edelweiß. Für ein Touristenbild würde in der Ferne noch eine Pferdeherde fehlen. Oder Kamele.

Aber kaum sind wir ein paar Schritte gegangen, befinden wir uns auf dem Kamm eines Berges, liegt im Tal eine Stadt. Erdenet.

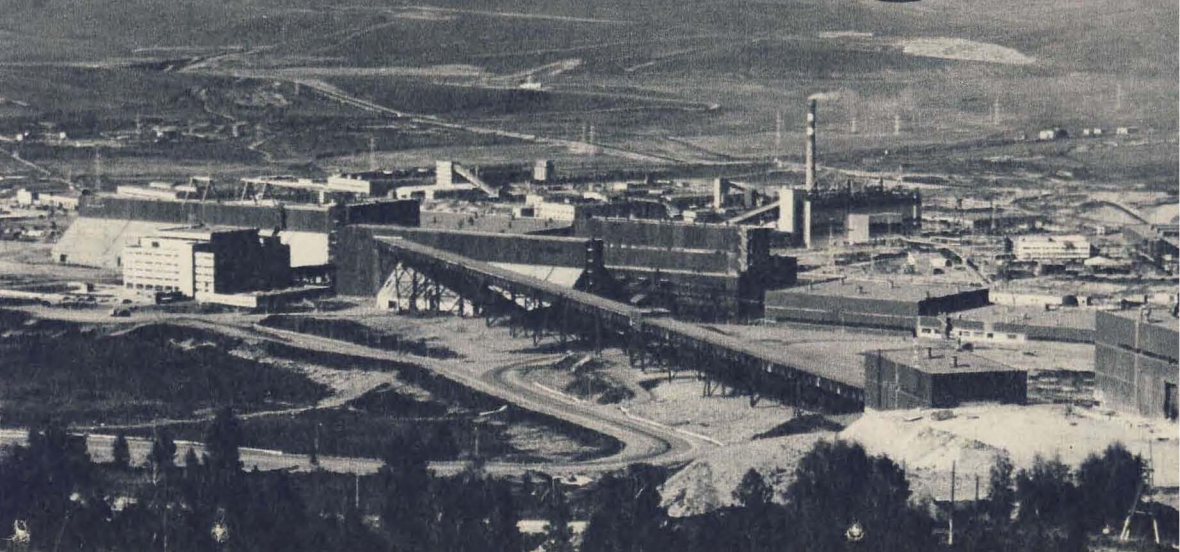
Genosse Schombongiin Orsoo begrüßt mich. Das erste Gespräch

dreht sich nicht um das neuerrichtete Staatsgut, dessen Direktor er ist, sondern um das Erzaufbereitungskombinat. Diesem verdankt Erdenet seine Existenz. Von meinem Gastgeber erfahre ich einiges über Geschichte und Gegenwart der modernsten mongolischen Industriestadt.

In den sechziger Jahren überprüfte eine internationale Geologengruppe (darunter auch Wissenschaftler aus der DDR) diesen Berg. Sie stellte fest, daß dreißig verschiedene Elemente in ihm lagern. In einer Tiefe bis zu dreihundert Metern befinden sich Kupfer und Molybdän in solchen Mengen, daß man von einem der größten Erzlager in der Welt spricht. Der Mongolischen Volksrepublik fehlten jedoch Facharbeiter und Ingenieure, um diese Naturreichtümer zu bergen. 1973 wurde deshalb ein Regierungsabkommen zwischen der Mongolischen Volksrepublik und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken über den Aufbau eines Industriegiganten unterzeichnet. Wie immer in der Geschichte der mongolischen Volksmacht, seit 1921, unterstützte auch diesmal das Sowjetvolk die Klassenbrüder des Nachbarlandes.

Die Steppe begann sich zu beleben.

Der Schatzberg





Im Zentrum von Erdenet

Oberfeldwebel Mereichan und seine Besatzung

Die Jüngsten fühlen sich wohl in der jungen Stadt

Frau Janschmaa und ihre fünfundfünfzigjährige Tochter wollen weiterhin in der Jurte wohnen



Schwierigkeiten unvorstellbaren Ausmaßes waren zu überwinden. Jeder Stein, jede Betonplatte, Bauholz und Eisen mußten über Hunderte, manchmal tausende Kilometer herangebracht werden. Jegliche Infrastruktur fehlte. Doch schon nach kurzer Zeit zogen sich einhundertachtzig Kilometer Eisenbahnstrecke durch die bisher unberührte Natur. Über vierhundert Kilometer zeigen riesige Stahlmasten den Weg, den die Hochspannungsleitung aus der Burjatischen ASSR zurücklegt. Energie vom Baikalsee. Das dringend benötigte Wasser für Menschen und Industrie kommt durch eine Wasserleitung von der sechzig Kilometer entfernten Sengelga, dem größten Fluß der Mongolischen Volksrepublik. Pumpstationen überbrücken fast sechshundert Meter Höhenunterschied.

1976, anlässlich des XVII. Parteitag der Mongolischen Revolutionären Volkspartei, erfolgten im Schatzberg die ersten Sprengungen.

Zwei Jahre später wurde die erste Ausbaustufe des Kombines mit einer jährlichen Kapazität von vier Millionen Tonnen Erz in Betrieb genommen. Heute sind es schon 16 Millionen Tonnen im Jahr.

Wem das abgebaute Erz zugute kommt? Mein Gesprächspartner versteht den Sinn der Frage nicht sofort. Er schenkt noch eine Schale schwarzen Tee ein. Mit Milch und einer Prise Salz. Uns allen doch. Mit einem Teil des aufbereiteten Kupfers und Molybdäns erstatten wir die Hilfeleistungen der sowjetischen Freunde zurück. Die Elektro- und Elektronikindustrie in Ulan-Bator und Darchan... Bald werden auch Betriebe in Erdenet entstehen... Na, und die Landesverteidigung... Die anderen RGW-Länder, die uns dafür Industrieanlagen liefern...

Die neue sozialistische Stadt Erdenet entstand zehn Kilometer entfernt vom Kombinat. Buslinien sorgen für einen reibungslosen Transport. Fast 40000 Menschen leben heute in der Stadt. 1985 werden es 65000 sein. Die Bevölkerung wohnt in ferngeheizten Neubauwohnungen oder in den traditionellen Jurten.

Schulen wurden gebaut und 15 Kin-

dergärten. Neun Kinos, zwei Kulturhäuser und ein Museum bieten ein reichhaltiges kulturelles Angebot. Es gibt ein großes Kaufhaus, ein Hotel, ein Sportzentrum, eine Schwimmhalle und eine moderne Poliklinik. Die Bevölkerung der Stadt hat einen niedrigen Altersdurchschnitt. Einer der „alten Hasen“, die 1974 im Auftrag des Jugendverbandes hierherkamen, ist Genosse Shargalsaichan. Der Dreiundzwanzigjährige ist mehrfacher Aktivist. Wo er seinen Facharbeiterabschluß erworben habe? „In Orenburg. Von der Partei mein Kandidatenauftrag“. Neben der Arbeit gehört seine ganze Liebe der Familie. Das zweijährige Töchterchen ist ein gebürtiger Bürger Erdenets. Und wenn für den jungen Familienvater noch etwas Zeit verbleibt, widmet er sie seiner Liebblingssportart, dem Ringen.

Von den Anfangsschwierigkeiten kann er berichten. „90 Prozent der Bauarbeiter und der Kumpel im Erzaufbereitungskombinat sind naturgemäß Männer. Das ergab hier ein ungesundes soziales Klima. Es mußten nicht nur Wohnungen für die Familien gebaut werden, es fehlten auch Arbeitsstellen für die Frauen. Meine Frau arbeitet im Kulturhaus. Außerdem gibt es heute eine Teppichfabrik, in der mehr als die Hälfte aller mongolischen Teppiche produziert wird. Eine Wollreinigungsfabrik, ein Lebensmittel-, ein Textilkombinat und das Staatsgut mit zehntausend Hektar Ackerfläche, riesigen Weideflächen, Gewächshauskomplexen und einer Farm mit 1 200 Milchkühen kamen hinzu.“ Ich muß mich verabschieden. Der Fahrer des Geländewagens wartet. Ein Ausflug in die Umgebung. In der dichtbesiedeltsten Gegend der MVR sind wir schon über fünfzig Kilometer keinem Menschen begegnet. Abseits der Straße kommt eine kleine Jurtensiedlung in Sicht. Wir machen Rast, werden von einer älteren Frau eingeladen. Rechts neben dem Eingang hängt ein Ledersack mit eiskaltem Kumys. Eine willkommene Erfrischung. Hier wohnen mit ihren Familien die achtzigjährige Frau Janschmaa und die fünfundfünfzigjährige Frau Bubdaj-



*Jungaktivist Genosse Shargalsaichan
In der Teppichfabrik von Erdenet*



rii, Mutter und Tochter, wie wir erfahren. In einer Ecke der traditionellen Frauenseite steht ein Fernsehgerät. Nichts außergewöhnliches mehr, versichern die Frauen.

Auf der Rückfahrt überholen wir ein Paar. Das Mädchen fährt gemächlich auf dem Motorrad, der junge Mann sitzt hoch zu Roß. Der Kraftfahrer neben mir hat mein Erstaunen nicht bemerkt.

Ich bin wieder in Erdenet. Überall sieht man: der Aufbau der Stadt geht weiter. An vielen Stellen stehen Bauzäune. Die Schüler in Erdenet nutzen diese Zäune als Wandzeitungen. Mit bunten Bildern stellen sie die Geschichte ihrer Heimat dar.

Sie veröffentlichen die besten Lernergebnisse, stellen die Helden der Arbeit des Kombinales und der Wohnungsbauer vor. Sie popularisieren aber auch die besten Soldaten und ihre Ergebnisse in der Gefechtsausbildung. Vielleicht werden eines Tages Oberfeldwebel Mereichan und seine Genossen als Vorbilder der jüngsten Schatzgräber dort einen Platz finden.

Text: Kapitän 1. Ranges Leonid Jakutin, Sonderkorrespondent unserer Bruderzeitschrift „Sowjetski woin“. Übersetzt und redaktionell bearbeitet von Hauptmann Volker Schubert

Bild: Autor (5), Oberstleutnant Ernst Gebauer (1), Volkmar Billeb (2)

Sojombo



Das alte geheimnisvolle Zeichen, in Stein gehauen, aber auch in der Staatsflagge enthalten, verkündet Weisheit, Freiheitswillen, Friedenssehnsucht und Gerechtigkeit.

Im einzelnen bedeuten die Symbole:



Das dreiflammige Feuer

Es bedeutet die enge Verbundenheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Volkes



Das Dreieck

Es stellt eine stilisierte Pfeilspitze dar und zeugt vom Verteidigungswillen



Zwei Fische

Sie bedeuten sowohl Wahrheit als auch das Verhältnis von Mann und Frau



Sonne und Mond

Der Mond ist der Vater, die Sonne die Mutter des Volkes, das bedeutet, daß das Volk alt ist, aber gleichzeitig immer jung bleiben wird



Der Querbalken

Das mongolische Zeichen für Gleichheit und Gerechtigkeit



Der Pfahl

Kennzeichen für die Einheit des Volkes



Der fünfzackige Stern

Nach dem Sieg der Volksmacht kam noch das Symbol des proletarischen Internationalismus hinzu



Foto: Günter Gueffroy



Die Prise Paprika im Schlager-Menü:

JUDIT SZÜCS

aus der Ungarischen Volksrepublik

Panzerabwehrmittel

Als im Morgennebel des 15. September 1916 nach einer wochenlangen Schlacht an der Somme britische Tanks gegen die deutschen Linien rollten, begann eine neue Waffe in das Kriegsgeschehen einzugreifen: erstmals tauchten Panzer auf dem Gefechtsfeld auf. Erstaunlicherweise unterschätzte die kaiserlich-deutsche Armeeführung bis zum Ende des Krieges die Panzerabwehr, obwohl immer mehr britische und schließlich auch französische Kampfwagen eingesetzt wurden.

Während die Artillerie sich provisorisch auf das Bekämpfen der Panzer einrichtete, blieb die Infanterie ohne wirksame strukturmäßige Waffen: Sie wehrte sich mit Maschinengewehren (Schießen auf Sehschlitze), Minen (die auf die Kampfwagen geworfen oder mit Strippen vor die Ketten gezogen wurden) sowie mit Handgranaten (oft um eine Stielhandgranate gebundene Gefechtsköpfe weiterer Handgranaten, als geballte Ladung bezeichnet) – lediglich durch Pioniere und deren Tankfallen unterstützt. Erst im Mai 1918 lief die Fertigung eines für den Nahkampf mit Panzern vorgesehenen Tank-Gewehrs bei Mauser in Oberndorf an. Die 13-mm-Waffe war als Einzellader konstruiert, hatte eine vom IMG 08/15 übernommene Gabelstütze und stellte insgesamt gesehen ein vergrößertes Gewehr 98 dar. Die 17,3 kg schwere, 1,7 m lange Waffe verschoß 52 g schwere Geschosse, die auf 100 m Entfernung bis zu 20 mm starke Panzerungen durchschlugen. Von den Schützen jedoch wurde die in geringer Stückzahl ausgelieferte Waffe als zu schwer, zu groß und in ihrer Wirkung als zu gering angesehen.

Während sich zwischen den beiden Weltkriegen der Panzerbau relativ schnell entwickelte und die Panzerabwehrkanonen im bestimmten Verhältnis dazu Schritt hielten, waren wirksame Panzernahbekämpfungsmittel für den Masseneinsatz recht selten. Panzerminen, Handgranaten und geballte Ladungen, in einigen bescheidenen Anfängen auch Gewehrgranaten gegen gepanzerte Fahrzeuge sowie Panzerbüchsen mit Kalibern zwischen 8 und 20 mm verdeutlichen, daß es auf diesem Gebiet kaum Fortschritte gegeben hatte. Zu dieser Zeit kam die noch heute gebäuchliche Methode auf, leicht herzustellende Brandflaschen gegen Panzer zu richten. Auf die heißen Motorteile geworfen, entzündet sich die Brandflüssigkeit aus der zerschellten Flasche und löst einen Brand aus, während zusammengebündelte und über das Rohr der Kanone geworfene Brandflaschen durch Rauch und Flammen die Besatzung blindeten (heute benutzt man dazu auch Zeltbahnen oder andere großflächige Gegenstände, um die Sehschlitze, Optiken und Winkelspiegel zu verdecken). Die erwähnten Panzerbüchsen – Einzel- oder Mehr-

lader verschiedener Systeme – waren zu Beginn des zweiten Weltkrieges in den Armeen zahlreicher Länder vorhanden.

Auch in der Sowjetunion sind vor dem Krieg Panzerbüchsen entwickelt und erprobt, aber noch nicht in Serie gefertigt worden. Jedoch hatten die Versuche die Zweckmäßigkeit des neuen Kalibers 14,5 mm ergeben. Im Ergebnis weiterer Bemühungen konnten auf Beschluß des staatlichen Verteidigungskomitees vom 29. August 1941 die Typen PTRD und PTRS in die Produktion genommen werden, deren Anzahl man trotz enormer Schwierigkeiten durch die Produktionsverlagerung von 8116 (1. Januar 1942) auf 65365 (1. Juli 1942) und schließlich 142861 (1. Januar 1944) steigern konnte.

Bei der PTRD (protiw tankowaja rushija Degtjarowa) handelte es sich um eine Waffe mit Zylinderdrehverschluß und selbsttätigen Hülsenauswurf, wobei jeder Schuß einzeln mit der Hand von oben geladen werden mußte. Beim Abschuß wurden Lauf mit Verschluß, Abzugseinrichtung und Führungsrohr um etwa 65 mm zurückgeworfen. Dabei schob sich das Führungsrohr in das Rohr der Schulterstütze, drückte die vorgespannte Vorholfeder zusammen und begrenzte den Rücklauf. Gleichzeitig glitt bei dieser Bewegung der Kammerstengel über ein Kurvenstück (fest an der Schulterstütze angebracht) und entriegelte die starre Verbindung Schloß – Lauf. Der im Lauf vorhandene Gasdruck stieß das Schloß zurück, zog die Patronenhülse heraus und warf sie nach unten. Der Druck der gespannten Vorholfeder brachte die zurückgeworfenen Teile wieder nach vorn. Dabei blieb das Schloß offen, um eine neue Patrone ins Patronenlager stecken zu können. Durch Vorschieben des Schlosses und Rechtsdrehen war der Schlagbolzen wieder gespannt und die Waffe feuerbereit.

Gegenüber dem Einzellader PTRD war die PTRS (S steht für den Waffenkonstrukteur Simonow) ein Mehrlader. Etwa in Laufmitte konnte ein Teil der Pulvergase entweichen. Lauf und Schwenkblockverschluß mit Hahnschloß blieben beim Schuß feststehend. Der Lauf mit der Mündungsbremse, die Gasentnahmeeinrichtung, Korn, Traggriff und Zweibein wurden durch Riegel im Gehäuse gehalten und konnten leicht abgenommen werden. Am Waffengehäuse saß vor dem Abzug eine in Blechprägtechnik ausgeführte Mehrladereinrichtung, die von unten fünf Patronen aufnahm. Der Kolben hatte ein Gummipolster, wodurch der schon von der Mündungsbremse verringerte Rückstoß weiter gedämpft wurde. Über der Laufseelenachse befand sich auf dem Gehäuse ein von 100 m bis 1500 m einstellbares Kurvenvisier. Auf dem Lauf saß das mit einem



Brand-
flasche



RPG-43

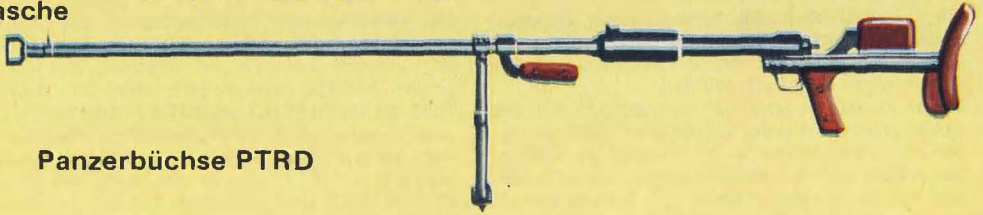


AZ-58-K-100

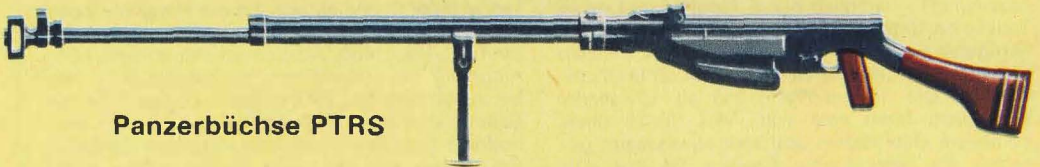


RKG-3

Panzerhandgranaten



Panzerbüchse PTRD



Panzerbüchse PTRS



Panzerbüchse RPG-2



Panzerbüchse RPG-7

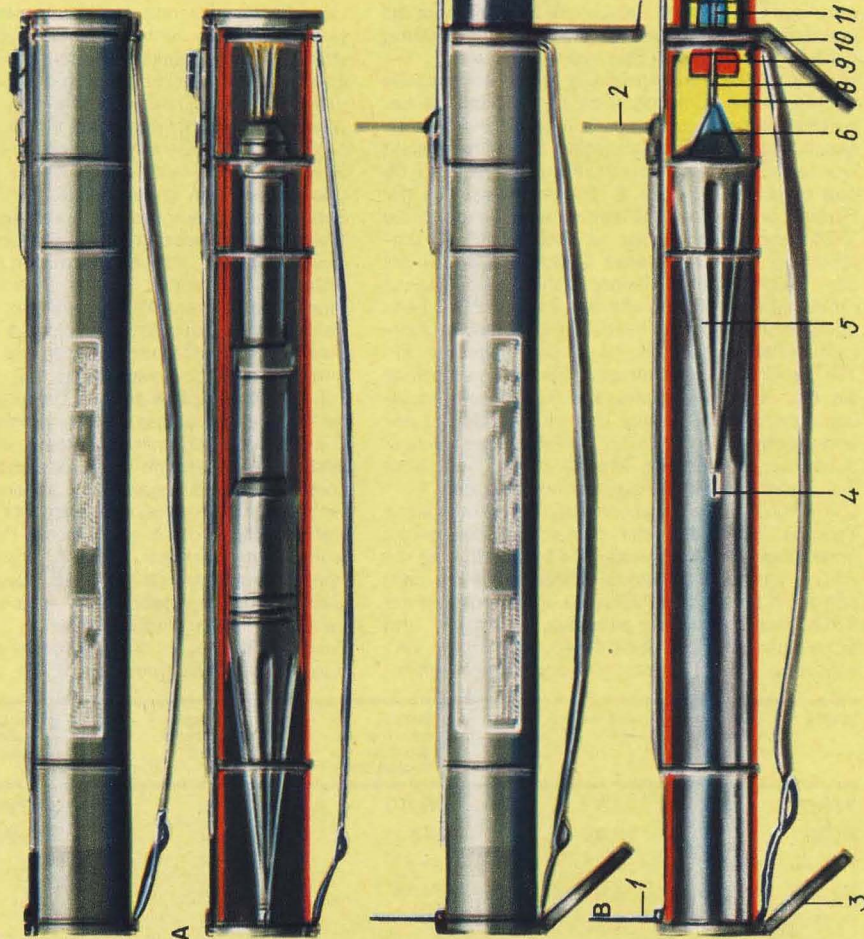


Panzerabwehrgranate RPG-18

A – In Marschlage

B – In Gefechtslage

- 1 – Zielmarke
- 2 – Diopterblende
- 3 – vorderer Rohrdeckel
- 4 – Zünder
- 5 – Kopfteil
- 6 – Kumulationstrichter
- 7 – Sprengladung
- 8 – Kontaktstück
- 9 – Abschirmung
- 10 – hinterer Rohrdeckel
- 11 – Bodenteil des Zünders
- 12 – Düsenblock
- 13 – Treibladung
- 14 – Turbine



tunnelartigen Kornschutz versehene Balkenkorn. Das unten angebrachte Zweibein ließ sich nach vorn ausklappen. Für den Transport ließ sich die Waffe teilen (Lauf mit Zweibein und Gehäuse mit Verschluss) und in Segeltuchbehältern von zwei Soldaten tragen. Auf dem Marsch hatten sie meist zwei hintereinandergehende Schützen auf der Schulter. Im Einsatz hielt ein Soldat die PTRD mit dem am Schwerpunkt angebrachten Tragegriff.

Bereits in den letzten Kriegsjahren wuchsen angesichts der stärkeren Panzerung sowie der verbesserten Gefechtseigenschaften der Kampfwagen die Forderungen nach einer neuen, handlicheren und stärker durchschlagenden Panzerabwehrwaffe für den Nahkampf, die möglichst von einem Soldaten allein zu tragen war. Ein sehr wirkungsvolles Mittel stellte die Hohlladung dar. Sie wurde in Form von Granaten mit Panzerabwehrkanonen (Pak) verschossen. Von den Panzernahbekämpfungstrupps jedoch mußte sie noch unmittelbar am Panzer angebracht werden. Das geschah mit Hilfe von Magneten (Hohlhafterladung). Zum Schutz vor den Magneten bestrich man die Panzer mit Lehm oder brachte eine andere Isolation an. Das wiederum erforderte, eine Waffe zu konstruieren, die diese Hohlladung verschießt. Ergebnis war die reaktive Panzerbüchse, wie sie auch gegenwärtig noch in modernisierter Form verwendet wird.

Bereits in den Vorkriegsjahren hatten sowjetische Fachleute mit rückstoßfreien Panzerbüchsen experimentiert, die aber zu Gunsten der Raketen-geschosse für die Katjuscha nicht hergestellt wurden. So ist eine 65-mm-Panzerbüchse RS-65 von dem Konstrukteur B. S. Pawlowski aus der Gruppe um Professor Blagonrawow bekannt, die 1931 geschaffen worden ist. Bei der RS-65 umfaßte ein Rohr das ganze Geschoß. Bei der bis zum Beginn der fünfziger Jahre geschaffenen rückstoßfreien 40-mm-Panzerbüchse RPG-2 handelte es sich um eine Waffe für kumulative Überkaliber-Panzergranaten PG-2. Das bedeutet: Ein Teil der Granate wies einen größeren Durchmesser als das Rohr der Waffe auf. Mit diesen Hohl-ladungsgranaten betrug die günstigste Schuß-entfernung 100 m. Als ab Anfang der sechziger Jahre das verbesserte Modell RPG-7 verfügbar war, konnte die RPG-2 ausgesondert werden.

Die RPG-7 hatte neben anderen Vorteilen (siehe Tabelle) auch den dreifachen Reichweite gegenüber ihrer Vorläuferin. Rein äußerlich ist die RPG-7 an dem optischen Visier sowie an dem Handgriff hinter dem Abzug zu erkennen. Von der RPG-2 wurde die sehr zuverlässige Abzugs- und Schlageinrichtung übernommen. Das unter Ver-wendung von Leichtmetall-Legierungen gefer-

tigte Rohr hat keine Züge. Nach Auftreffen des Schlagbolzens auf die Zündkapsel der Starttreib-ladung entzündet sich diese. Die entstehenden Pulvergase verleihen der Granate mit Hilfe einer im Schaft eingebauten kleinen Turbine eine Dre-hung um die Längsachse und gleichzeitig eine relativ geringe Anfangsgeschwindigkeit (V_0). Die Granate verläßt das Rohr, die am Schaft anlie-genden Stabilisatoren klappen auf, der Zünder ent-sichert sich, und nach einer bestimmten Ent-fernung vom Schützen zündet das Marschtrieb-werk. Dadurch steigt die Fluggeschwindigkeit auf etwa das Dreifache der V_0 . Ist die Treibladung ausgebrannt, fliegt die Granate im freien Flug weiter. Trifft sie auf ein Ziel, wird der Zünder aus-gelöst, die Sprengladung detoniert und der ku-mulative Strahl durchbricht die Panzerung. Jede mot. Schützengruppe der sozialistischen Armeen verfügt heute über diese Panzerbüchse. Der Schütze kann sie liegend, knieend oder stehend abfeuern. Natürlich lassen sich mit Panzerbüchsen auch Deckungen, Häuser oder Bunker bekämp-fen.

Im zweiten Weltkrieg wurden zwar auch Hand-granaten gegen Panzer oder gepanzerte Fahrzeuge verwendet, es gab insgesamt aber wenig Initia-tiven, die Handgranate weiter zu entwickeln. Das geschah in den Jahren danach. Neben dem Be-streben, für die herkömmlichen Handfeuerwaffen aufsteckbare Gewehrgranaten zum Verschuß ge-gen gepanzerte Ziele zu verwenden, wurden auch spezielle Panzerhandgranaten entwickelt. Bekannt sind beispielsweise die sowjetischen Typen RKG-3, RKG-3M sowie die AZ58-K-100. Panzerhand-granaten werden gegen Panzer, SPW, gepanzerte Fahrzeuge sowie Verteidigungsanlagen (Erd- und Holzbauten) geworfen. Da sie eine besonders hohe Splitterwirkung aufweisen, dürfen sie nur aus sicheren Deckungen heraus geworfen werden. Ihre Wirkung beruht ebenfalls auf dem Hohl-ladungsprinzip (kumulative Wirkung). Sie sind mit einem Schirm ausgestattet, der den Flug bremst und die Handgranate so steuert, daß diese in jedem Fall mit dem Kopfteil auf das Ziel trifft. Sonst kann die kumulative Ladung nicht wirksam werden.

Die Panzerhandgranate ist keine strukturmäßige Waffe. Sie ist für eine Wurfweite von 15 bis 25 m vorgesehen und ergänzt die anderen Panzerab-wehrmittel. Eine neue Panzerabwehrwaffe für den Nahbereich, in dem noch keine Panzerabwehr-lenkraketen wirksam werden können, ist die Panzerabwehrgranate RPG-18. Der Körper der Granate ist bei dieser Waffe gleichzeitig Trage-behälter und Abschußeinrichtung.

Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen

Illustration: Heinz Rode

Waffe	Kaliber mm	Masse kg	Länge mm	Feuer- geschwin- digkeit Schuß/min	Anfangs- geschwin- digkeit m/s	günstigste Schußent- fernung m
PTRD	14,5	17,3	2000	8-10	1012	500/800
PTRS	14,5	20,93	2140	15	1012	500/800
RPG-2	40/80	2,75	950	4-6	84	100
RPG-7	40/80	4,5	1000	4-6	84	150
RPG-18	64	2,6	705	-	114	135

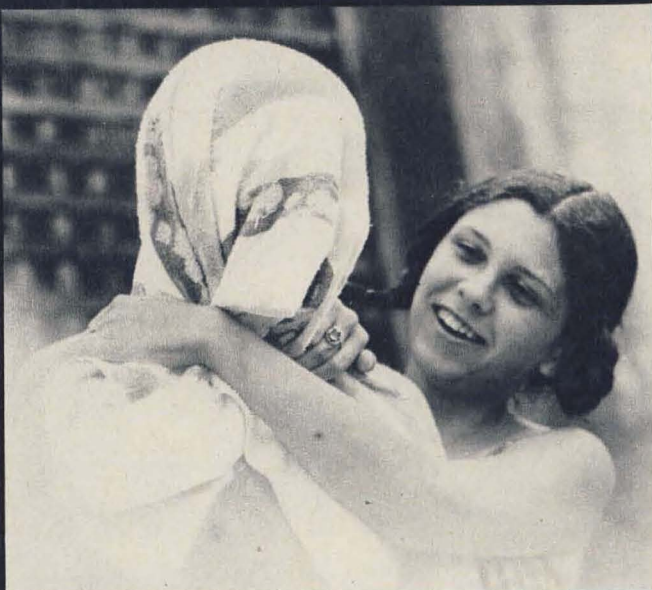
ar foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst ulkige Bildunterschrift einfallen!

Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte und schicken das Ganze bis zum 10. 6. 1982 (Datum des Poststempels) an

Redaktion „Armee-Rundschau“
1055 Berlin
Postfach 46130
Kennwort: Fotocross

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buchpreisen belohnt und im Heft 8/82 veröffentlicht.



FOTOCROSS-GEWINNER AUS HEFT 2/82

P. Lippert, 5900 Eisenach,
Stregdaer Allee 6
Den Meilenlauf habe ich mir
aber ganz anders vorgestellt.
Ruth Drechsler, 7022 Leipzig,
Norderneyer Weg 5a
Bisher konnte ich mir unter
einer „Wellenschaukel“
immer nichts vorstellen.
S. Nickel, 2141 Anklam,
Damaschkestr. 17
Zu Befehl! Auf die Kante stellen und melden, ob ein Schiff in Sicht ist!

Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt.
Danke für's Mitmachen!

Bild: Manfred Uhlenhut,
Oberstleutnant Ernst Gebauer







An dieser Stelle mag eine Geschichte zum besten gegeben werden, die zwar mit meiner Person zusammenhängt, aber die Grenzen einer persönlichen Biographie überschreitet. In einem Befehl vom Jahre 1944 behauptete der Oberkommandierende der Heeresgruppe Nord, um seine vom Rückzug entnervten Soldaten wieder aufzupulvern: „Ilja Ehrenburg ruft die Völker Asiens auf, das Blut deutscher Frauen zu trinken. Ilja Ehrenburg fordert die asiatischen Völker auf, die deutschen Frauen zu vergewaltigen: ‚Nehmt die blondlockigen Frauen – sie sind eure Beute!‘ Ilja Ehrenburg weckt die niedrigsten Steppeninstinkte. Es wäre Niedertracht, zurückzuweichen, denn die deutschen Soldaten verteidigen jetzt ihre Frauen.“

Als ich von diesem Befehl Kenntnis erhielt, schrieb ich in der „Krasnaja Swesda“: „Früher fälschten die Deutschen Dokumente von Staatsbedeutung. Jetzt sind sie so weit heruntergekommen, daß sie meine Artikel fälschen. Die Zitate, die der deutsche General mir zuschreibt, verraten den Verfasser.“

Die Legende überstand den Bankrott

Die von einem Hitlergeneral frei erfundene Legende überstand den Bankrott des Dritten Reiches, ja sie überlebte auch den Nürnberger Prozeß und die Jahre danach.

Vor kurzem bekam ich von Kindler, dem Münchner Verleger der deutschen Übersetzung meines Buches „Menschen, Jahre, Leben“, unterhaltsame Fotodokumente. Wie aus dem Material hervorgeht, hat ein gewisser Jürgen Thorwald 1950 in Stuttgart eine Geschichte des Krieges veröffentlicht, in der es heißt: „Über drei Jahre lang versprach Ilja Ehrenburg offen und haßerfüllt den Rotarmisten als Beute die deutsche Frau.“ Dieser Jürgen Thorwald ist niemand anders als Heinz Bongartz, der in einem dem Kriegsverbrecher Admiral Raeder gewidmeten Buch 1941 Hitler verherrlichte.

Im Jahre 1962 begann die Münchener „Soldatenzeitung“ eine Kampagne gegen die Herausgabe meines Buches in Westdeutschland. Selbstverständlich hatte die Zeitung das fingierte Flugblatt mit der Aufforderung zur Vergewaltigung deutscher Frauen angeführt. Sie bedrohte den Verleger und nannte mich den „größten Verbrecher der Weltgeschichte“. Einige Schriftsteller wie Ernst Jünger, unterstützten das faschistische Blatt. Aber andere nahmen entrüstet dagegen Stellung. Kindler wies nach, daß Thorwald nur eine Goebbels-Lüge wiederholt hatte. Dennoch reden die Revanchisten weiterhin ungerührt von den „Memoiren eines Mörders und Gewalttäters“.

Ich wiederhole – es geht nicht um meine Person. Doch unter den 50 Millionen Opfern des zweiten Weltkrieges fehlt eines: der Faschismus. Er hat den Mai 1945 überstanden, ein wenig krank war er und melancholisch, blieb aber am Leben.

Tag um Tag wiederholte ich in den Kriegsjahren: Wir müssen nach Deutschland, um den Faschismus

zu vernichten. Ich machte mir Sorgen, daß alle Opfer und Heldentaten des sowjetischen Volkes, der Wagemut der Partisanen Polens, Jugoslawiens und Frankreichs, Londons Leid und Stolz, die Öfen von Auschwitz, die Ströme von Blut, daß all das zum bloßen bengalischen Siegesfeuer, zu einer Episode der Geschichte werden könne, wenn eine schmutzige, infame Politik abermals Oberhand gewann.

1944 schrieb ich: „Der französische Schriftsteller Georges Bernanos, streitbarer Katholik, hat entrüstet die Parteinahme einiger Demokraten für den Faschismus verurteilt und in ‚La Marseillaise‘ geschrieben: ‚Vor dem Krieg hat die öffentliche Meinung in England, Amerika und Frankreich größtenteils den Faschismus gerechtfertigt, unterstützt und gepriesen. Ich wiederhole: Man tolerierte den Faschismus nicht nur, man förderte ihn in der, gelinde gesagt, törichten Hoffnung, diese Pestilenz unter Kontrolle zu halten, sie gegen Konkurrenten und Nebenbuhler auszunutzen ... München war mehr als nur Torheit, München war das ehrlose Fazit eines spekulativen Unternehmens! ...‘ Leider gibt es immer noch Leute, die die Seuche ‚in Reserve‘ halten wollen, sie haben die Bouillon mit den Pestbazillen lediglich ein wenig verdünnt. Vergessen wir nicht: Der Faschismus verdankte sein Entstehen der Gier und Stumpfheit der einen und der Tücke und Feigheit der anderen. Will sich die Menschheit des blutigen Alpdrucks jener Jahre entledigen, dann muß sie sich des Faschismus entledigen. Läßt man aber irgendwo eine Brutstätte des Faschismus, so werden in zehn oder zwanzig Jahren abermals Ströme von Blut fließen ... Der Faschismus ist ein furchtbares Krebsgeschwür, ein Geschwür, das nicht mit Heilquellen kuriert werden kann, sondern das man entfernen muß. Ich glaube nicht an das gute Herz der Leute, die Tränen über die Henker vergießen. Denn diese ‚Gutherzigen‘ halten für Millionen unschuldiger Menschen wieder den Tod bereit.“

Ich sehe mir die alten Zeitungsblätter an, und mir wird übel. Ist es doch genauso gekommen, wie mir schwante. Man läßt eine Brutstätte des Faschismus. Man hält die Kader der Wehrmacht in Reserve. Man will der Bundeswehr Kernwaffen geben. Man peitscht bewußt das Revanchefieber hoch. Was der verstorbene Bernanos ein „spekulatives Unternehmen“ nannte, nimmt seinen Fortgang, nur liegen auf dem grünen Tisch nicht mehr die klassischen „Pulverfässer“, nicht mehr Panzer und Bombenflugzeuge, sondern Raketen und H-Bomben. Niemals kann sich das Gewissen damit abfinden!

Bild: Archiv, ZB

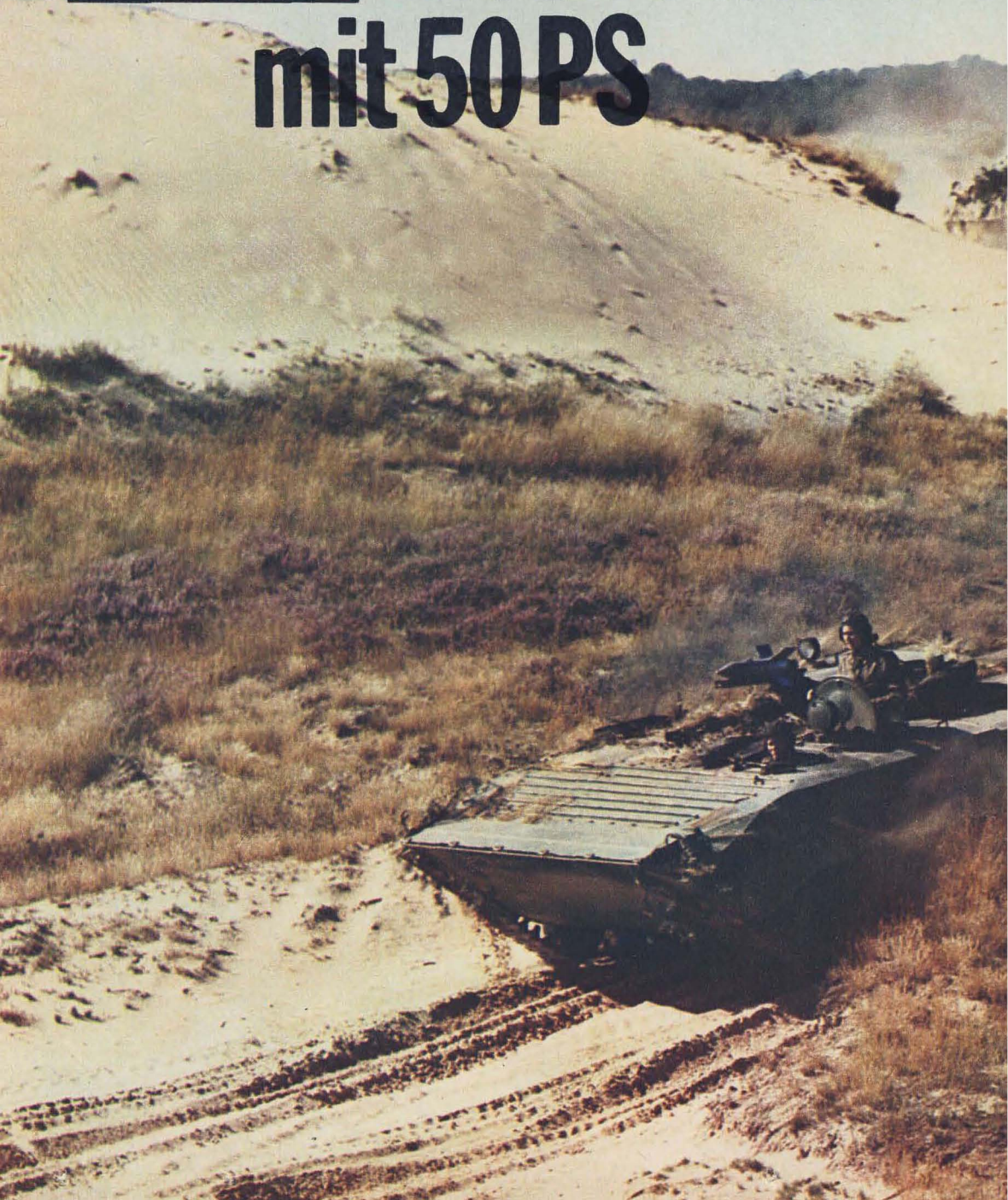
¹⁾ Gemeint ist der am 29. 9. 1938 von Chamberlain (England), Daladier (Frankreich), Hitler und Mussolini (Italien) unterzeichnete Münchener Vertrag, der das faschistische Deutschland zur Annexion tschechoslowakischer Grenzgebiete ermächtigte. England und Frankreich verrieten im Zuge ihrer „Befriedungspolitik“ den tschechoslowakischen Verbündeten, um die faschistische Aggression gegen die UdSSR zu lenken.





Auf Wunsch vieler Leser – unter anderem Winfried Adolph, Karsten Ihle und Hilmar Zorn – stellt AR eine Waffengattung vor, die auch dadurch gekennzeichnet ist:

Mot.Schütze mit 50 PS



Weiß ist ihre Waffenfarbe. Vielleicht deswegen, weil es den größten Helligkeitswert hat und darin alle anderen Farben übertrifft, also eine dominierende – sprich: vorherrschende – Rolle spielt?

Der Schluß liegt nahe, sind doch die motorisierten Schützentruppen die tragende und zugleich zahlenmäßig stärkste Waffengattung der Landstreitkräfte. Ohne sie ist kein

Gefecht siegreich zu führen. Denn wer anders als sie und die Panzertruppen, so antwortete Verteidigungsminister Armeegeneral Heinz Hoffmann einmal auf die entsprechende Frage eines AR-Lesers – „ist auf dem Gefechtsfeld der hauptsächliche Träger der Kampfhandlungen? Wer führt den unmittelbaren Kampf? Wer besetzt das gegnerische Territorium?“

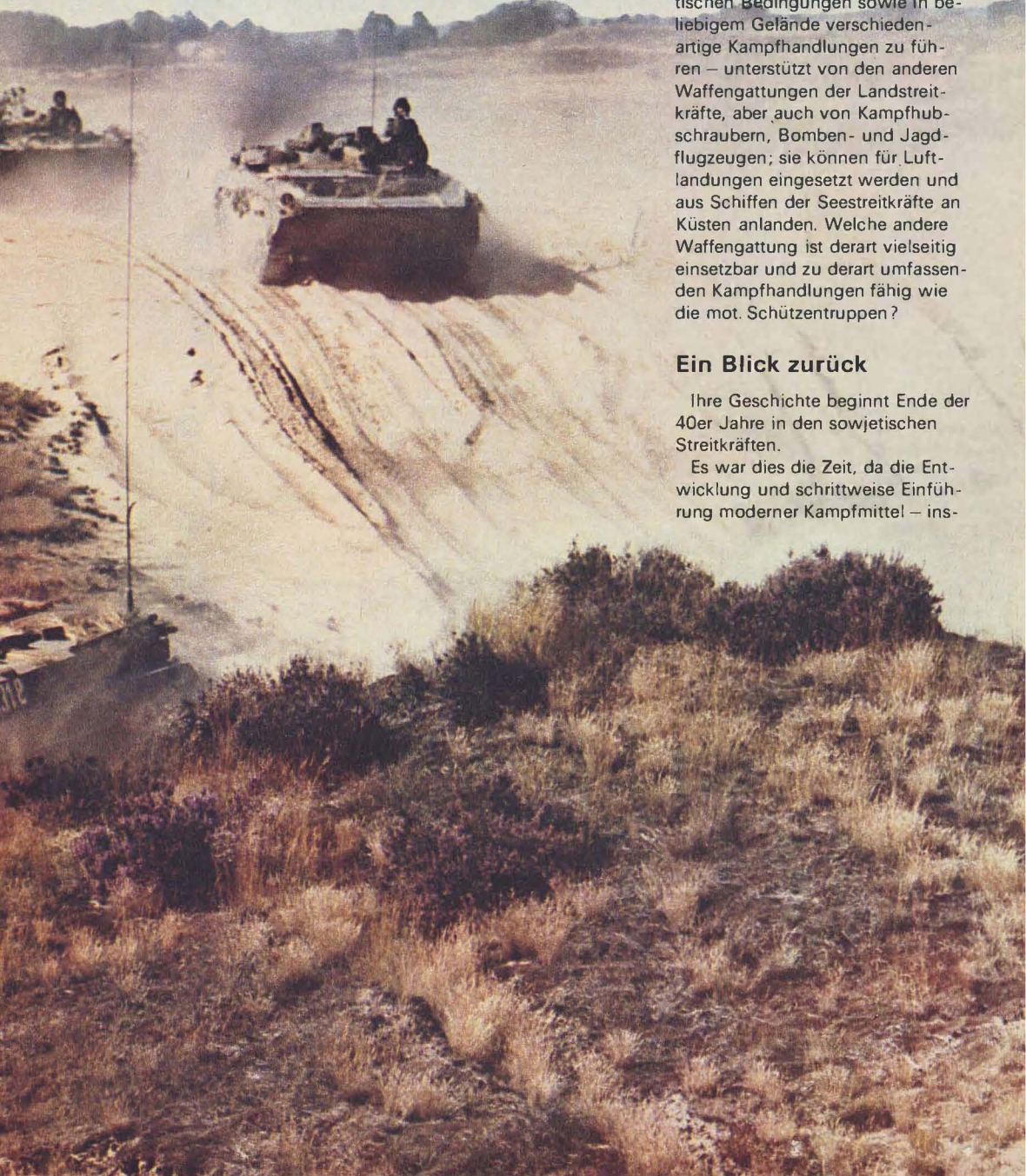
In der Tat, das obliegt in erster Linie den mot. Schützen. Sie tragen

die größte Last des Kampfes, woraus eben sich ihre besondere Verantwortung ergibt. Sie sind in der Lage, sowohl im Angriff als auch beim Begegnungsgefecht und in der Verteidigung vielfältige Aufgaben zu erfüllen. Mit ihrer leicht beweglichen Bewaffnung und ihren geländegängigen, schwimmfähigen und gepanzerten Gefechtsfahrzeugen vermögen sie es, am Tag und in der Nacht, sommers und winters, unter allen klimatischen Bedingungen sowie in beliebigem Gelände verschiedenartige Kampfhandlungen zu führen – unterstützt von den anderen Waffengattungen der Landstreitkräfte, aber auch von Kampfhubschraubern, Bomben- und Jagdflugzeugen; sie können für Luftlandungen eingesetzt werden und aus Schiffen der Seestreitkräfte an Küsten anlanden. Welche andere Waffengattung ist derart vielseitig einsetzbar und zu derart umfassenden Kampfhandlungen fähig wie die mot. Schützentruppen?

Ein Blick zurück

Ihre Geschichte beginnt Ende der 40er Jahre in den sowjetischen Streitkräften.

Es war dies die Zeit, da die Entwicklung und schrittweise Einführung moderner Kampfmittel – ins-



Das Gefecht und die Gefechtsarten

Gefecht

Darunter versteht man nach Ziel, Zeit und Ort koordinierte taktische Kampfhandlungen, welche geführt werden, um die gegnerischen Kräfte und Mittel zu vernichten oder kampfunfähig zu machen und das gegnerische Gelände zu besetzen bzw. eigenes Gelände zu halten. Das Gefecht ist vor allem durch schnelle Lageveränderungen sowie dynamische und manöverreiche Handlungen gekennzeichnet.

Elemente des Gefechts

Feuer: Hauptelement des Gefechts und wichtigstes Mittel zur Vernichtung des Gegners. Mit ihm werden der Stoß und das Manöver der mot. Schützen- und Panzertruppen vorbereitet und begleitet. Im Angriff wird damit den eigenen Truppen der Weg bereitet, in der Verteidigung hält es den Gegner auf. Durch die mot. Schützen wird das Feuer mit den Schützenwaffen und mit der Bewaffnung des Gefechtsfahrzeuges geführt.

Stoß: Dabei sind Feuer und Bewegung der mot. Schützen- und Panzereinheiten eng miteinander verbunden. Der Stoß wird durch den unaufhaltsamen, entschlossenen Angriff, also durch die zügige Vorwärtsbewegung auf dem Gefechtsfeld verwirklicht; das wichtigste Mittel ist das Kanonen-, MG- und MPi-Feuer hoher Dichte, das von den Panzern und SPW aus der Bewegung und aus dem kurzen Halt geführt wird.

Manöver: Manövrieren bedeutet, solche günstigen Gefechtsituationen auszunutzen oder zu schaffen, die eine schnelle Vernichtung des Gegners gewährleisten. Manöver mit dem Feuer heißt für die mot. Schützengruppe, es auf das gefährlichste Ziel zu konzentrieren, auf mehrere Ziele zu verteilen und von einem Ziel auf das andere zu verlegen. Manöver mit den Einheiten heißt, dem Gegner gegenüber eine vorteilhaftere Lage einzunehmen, um ihn an seiner verwundbarsten Stelle unter Feuer nehmen, ihn im Rücken oder in der Flanke angreifen oder sich seiner Waffenwirkung entziehen zu können.

Gefechtsarten

Angriff: Hauptgefechtsart. Bewaffnung und Ausrüstung einer mot. Schützengruppe machen es ihr möglich, bei Tag und Nacht in hohem Tempo anzugreifen. Je nach dem Widerstand des Gegners sowie dem Charakter des Geländes und der Lage greift sie aufgesessen auf dem Gefechtsfahrzeug oder abgesessen an.

Begegnungsgefecht: Diese Gefechtsart wird angewendet, wenn beide Seiten beabsichtigt oder zufällig zusammentreffen und keine der Seiten zur Verteidigung übergeht, sondern beide bestrebt sind, die Entscheidung mit dem Angriff aus der Bewegung herbeizuführen. Begegnungsgefechte entstehen häufig unmittelbar aus dem Marsch heraus. Kleine Einheiten nehmen am Begegnungsgefecht teil, führen es aber nicht selbständig.

Verteidigung: Sie ist eine zeitweilige Gefechtsart, zu welcher übergegangen wird, wenn der weitere Angriff unmöglich oder unzweckmäßig ist. Die Verteidigung muß standhaft und aktiv sein.

Zeichen	Arm	Mehrzweckleuchte
„Rechts (links) ran!“	Arm mehrmals in Schulterhöhe nach einer Seite seitwärts stoßen	wie Arm mit blauem Licht
„Gefechtsfahrzeug vor!“	beide Arme hochhalten, gleichzeitig scharf anwinkeln und wieder hochstoßen	grünes Licht senkrecht von der Schulter mehrmals nach oben stoßen
„Straße frei!“ „Fliegerdeckung!“	Faust vor die Brust, Arm dann mehrfach scharf waagrecht seitwärts schlagen	rotes Licht mehrmals in Schulterhöhe zur Seite stoßen
„Sammeln!“	Arm seitlich ausstrecken, aus der Schulter heraus seitlich kreisen	gelbes Licht seitlich im Halbkreis schwenken
„Hier sind wir!“	Kopfbedeckung hochhalten	
„Gelände feindfrei!“ „Gelände gangbar!“	MPi (IMG, Panzerbüchse) senkrecht über dem Kopf halten	
„Gelände nicht feindfrei!“ „Gelände ungangbar!“	MPi (IMG, Panzerbüchse) waagrecht über dem Kopf halten	
„Wir graben uns ein!“ „Eingraben!“	Spaten hochhalten	
„Munition vor!“	Magazin hochhalten	
„Schutzmaske aufsetzen!“	Schutzmaske hochhalten	
„Gefechtsbereitschaft herstellen!“	beide Arme seitwärts nach oben halten	
„Feuer einstellen!“	Hand mit seitwärts gehaltenem Ellenbogen auf den Kopf legen, Handteller nach vorn	
„Melder zu mir!“	mit beiden erhobenen gespreizten Händen wirbeln	
„Deckung!“	Arme aus Schulterhöhe mehrmals nach unten schlagen	
„Dort ist der Gegner!“	mit der Waffe (MPi, IMG) in Richtung Gegner zeigen	

besondere von Raketenwaffen – das Militärwesen revolutionierte. Damit eröffneten sich gerade auch den Landstreitkräften neue, bis dato nicht gekannte Gefechtsmöglichkeiten. Die Zahl der Panzer und gepanzerten Fahrzeuge nahm zu. Mehr und mehr wurden die Truppen motorisiert. Damit wiederum stieg das Tempo der Gefechtshandlungen schnell an. Die einstige Infanterie, über Jahrhunderte das Rückgrat der Heere und nach den Worten von Friedrich Engels „das Gros, wenn nicht gar die Gesamtstärke aller Armeen“, vermochte mit dieser Entwicklung im Wortsinne nicht mehr Schritt zu halten. Mit ihrem Marschtempo zu Fuß war sie seit dem Altertum entscheidend für ganze Schlachten und Kriege gewesen. Das war nun vorbei.

Die Sowjetarmee zog aus alledem die nötigen Schlußfolgerungen und begann schon kurz nach dem Ende des Großen Vaterländischen Krieges, die Landstreitkräfte vollständig zu motorisieren und zu mechanisieren. Aus den bisherigen Schützendivisionen entstanden



Mot.Schütze mit 50 PS

mechanisierte Verbände und mit ihnen die ersten mot. Schützenregimenter; bei den auf dem Gebiet der heutigen DDR stationierten Truppen war dieser Umrüstungs- und Umgliederungsprozeß bereits 1948 abgeschlossen. Und als 1956 die Nationale Volksarmee gebildet wurde, entschieden sich das Zentralkomitee der SED und die Regierung der DDR, an Stelle von Infanterie- mot. Schützendivisionen

mit moderner Bewaffnung und voller Eigenbeweglichkeit der Truppenteile und Einheiten aufzustellen, um den Anforderungen der zeitgemäßen Kampfführung zu entsprechen.

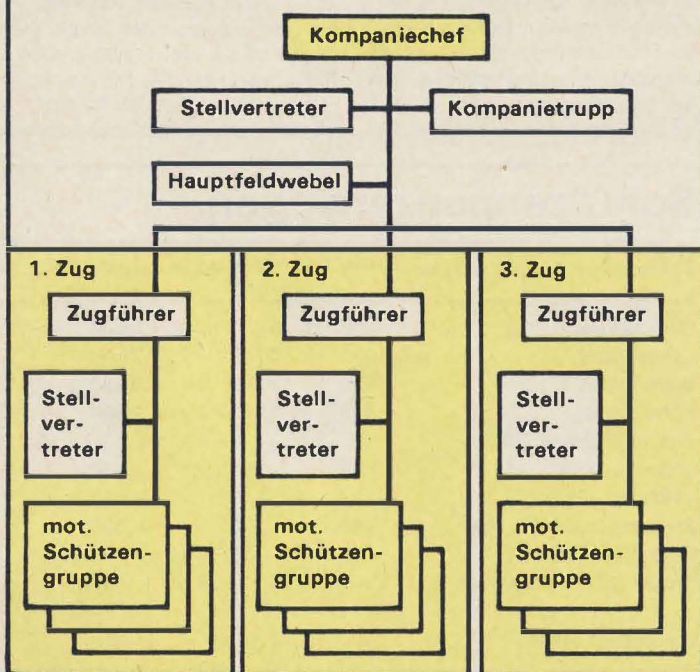
Die ersten mot. Schützeneinheiten erhielten den SPW 40 als Gefechtsfahrzeug und als Handfeuerwaffen die MPi 41, den Karabiner 38/44, das leichte Maschinengewehr DP sowie die Panzerbüchse RPG-2. Damit hatte eine mot. Schützengruppe mit SPW 40 bereits eine Feuerkraft von 570 Schuß in der Minute, die sich 1957 – als der Karabiner 38/44 gegen den Selbstladekarabiner S mit vierfacher Feuergeschwindigkeit ausgetauscht wurde – auf 690 Schuß erhöhte.

Die mot. Schützen der NVA, bis 1962 wie alle Armeeangehörigen aus freiwillig Dienenden bestehend, waren sich ihrer politischen und militärischen Verantwortung als Soldaten des Sozialismus bewußt und strebten im Wettbewerb danach, ihre Waffen und die Taktik gut beherrschen zu lernen und sich in jeder Situation als zuverlässige Waffenbrüder der Sowjetarmee sowie der anderen Bruderarmeen des Warschauer Vertrages zu erweisen. Ihr Motto von damals hat auch heute noch uneingeschränkte Gültigkeit: Von der Sowjetarmee lernen, heißt siegen lernen.

Eine Waffengattung im Wandel

In Moskau erschien 1971 ein kleines Büchlein, verfaßt von dem damaligen Verteidigungsminister der UdSSR. Darin schrieb Marschall A. A. Gretschnko: „Die Erfolge der sowjetischen Wirtschaft, die hervorragenden Ergebnisse in Wissenschaft und Technik gestatteten es, unsere Streitkräfte mit modernen Waffen und technischen Kampfmitteln auszurüsten. Das führte zu grundlegenden Veränderungen in der Bewaffnung und Ausrüstung der Armee und Flotte, zu Veränderungen in der Organisationsstruktur, zu neuen Ansichten über die Formen und Methoden der Kriegführung, die Methoden

Gliederung der mot. Schützenkompanie





Mot.Schütze mit 50 PS

und Verfahren zur Ausbildung und Erziehung" der Soldaten. Und schlußfolgernd erklärte er: „Heute haben sich Armee und Flotte weit entfernt von dem, was sie gegen Ende des Großen Vaterländischen Krieges darstellten. Das sind qualitativ neue Streitkräfte.“

Die mot. Schützentruppen machten dabei keine Ausnahme. Mehr noch, im Vergleich zur früheren Infanterie hatte gerade diese Waffengattung am deutlichsten ihr Gesicht gewandelt. Das wird schon an einigen Zahlen sichtbar.

Zu Beginn der 70er Jahre übertraf eine moderne mot. Schützendivision einen entsprechenden Verband aus dem Jahre 1939 an Panzern um das Sechzehnfache, an Schützenpanzern und Schützenpanzerwagen (SPW) um das Siebenunddreißigfache, an automatischen Waffen um das Dreizehnfache und an Nachrichtermitteln um das Fünffache. Enorm zugenommen hatte ihre Feuerkraft: Das Gewicht einer einzigen Salve aus allen Geschützen und Granatwerfern der Division war gegenüber 1939 von 1700 auf 53000 kg gestiegen. Und kamen erstmals, statistisch gesehen, auf jeden Soldaten nur 3 PS, so hatte sich der Motorisierungsgrad in den 70er Jahren schon auf 30 PS pro Mann erhöht. Inzwischen ist er weiter angestiegen. In den Landstreitkräften der NVA beträgt er heutzutage mehr als 50 PS pro Mann, was sich übrigens auch darin ausdrückt, daß in einer mot. Schützen-

division jeder dritte Soldat ein Kfz oder technisches Kampfmittel fährt.

Neun Mann – neun Spezialisten

Die mot. Schützentruppen der NVA gliedern sich in Einheiten (Gruppe, Zug, Kompanie, Bataillon), Truppenteile (Regiment) und Verbände (Division).

Die kleinste taktische Einheit ist die mot. Schützengruppe (MSG). Geführt vom Gruppenführer, einem Unteroffizier, erfüllt sie ihre Gefechtsaufgaben im Bestand des mot. Schützenzuges (MSZ) oder selbständig als Spähtrupp, Aufklärungstrupp oder Feldwache. Im Grunde genommen sind die Angehörigen der MSG ausnahmslos Spezialisten, bedienen sie doch unterschiedliche Waffen und erfüllen im Kampf spezielle Aufgaben.

Die MSG setzt sich aus dem Gruppenführer, seinem Stellvertreter, ein bzw. zwei IMG-Schützen, zwei Panzerbüchschenschützen, einem MPi-Schützen, dem Fahrer des Gefechtsfahrzeuges und einem Richt- bzw. Richtlenkschützen zusammen. Das Gefechtsfahrzeug ist entweder der SPW 60 PB, in dessen drehbarem Turm sich zwei vom Richtschützen zu bedienende Maschinengewehre befinden, oder der Schützenpanzer (SPz) BMP-1; letzterer hat mit einer Kanone mitt-

leren Kalibers, die mit einem schweren Maschinengewehr gekoppelt ist, sowie einer Abschußvorrichtung für Panzerabwehrlenk-raketen (PALR) eine Bewaffnung, die der eines Panzers nahekommt. Splitter- und Panzerhandgranaten sowie Leucht- und Signalmittel ergänzen die Bewaffnung und Ausrüstung der Gruppe. Und schließlich sei darauf verwiesen, daß sich in den mot. Schützeneinheiten auch Ein-Mann-Fliegerabwehrraketen befinden, mit denen tief-fliegende Ziele treffsicher vernichtet werden können.

Jeweils drei mot. Schützengruppen gehören zu einem Zug, während sich die Kompanie (MSK) aus drei Zügen und einem Kompanietrupp zusammensetzt. Der Kompanietrupp mit Funker, Sanitäter u. a. untersteht dem Kompaniechef unmittelbar.

Ein mot. Schützenbataillon (MSB) umfaßt neben drei MSK noch weitere Einheiten, die mit sMG, PALR und Nachrichtermitteln ausgerüstet sind bzw. Versorgungs- und Instandsetzungsaufgaben zu erfüllen haben.

Die mot. Schützenregimenter (MSR) und -divisionen (MSD) verfügen neben den mot. Schützen über Panzer, Raketen, Artillerie, Pioniere und so weiter. Demzufolge sind sie in der Lage, größere Gefechts-handlungen selbständig durchzuführen. Darüber hinaus können den mot. Schützentruppen,

Schützenpanzerwagen

Taktisch-technische Daten	SPW 40	SPW 40 P	SPW 60 PB
Gefechtsmasse (kg)	5300	5600	10300
Länge (mm)	5000	5700	7500
Breite (mm)	1900	2250	2800
Höhe (mm)	1945	1980	2300
Geschwindigkeit (km/h)			
– Straße	80	80	80
– Wasser	–	9	10
Fahrbereich/Straße (km)	285	500	500
Steigfähigkeit (Grad)	30	30	60
Anzahl MG (Kaliber in mm)	1 × 7,62	1 × 7,62	1 × 7,62 1 × 14,5
Besatzung (Mann)	2–10	2–5	3–10

ab MSK aufwärts, noch Kräfte und Mittel anderer Waffengattungen und Spezialtruppen unterstellt werden. Aus diesem Grunde nennt man den mot. Schützen- auch den allgemeinen Truppenkommandeur, weil er das Gefecht und das Zusammenwirken zu organisieren hat, also stets die oberste Befehlsgewalt auf dem Gefechtsfeld ausübt. Gerade dies macht sowohl die besondere Stellung und Verantwortung als auch den Reiz des mot. Schützenkommandeurs aus.

Haltung und Können

Wenn auch die einstige Infanterie nicht mehr existiert, so gilt für die mot. Schützen wie für alle unsere Soldaten nach wie vor ein Wort, das Gotthold Ephraim Lessing zu Zeiten ihres Bestehens geschrieben hat: „Man muß Soldat sein für sein Land oder aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird.“

Gleich seinen Genossen anderswo muß auch der mot. Schütze zuallererst um den revolutionären und humanistischen Sinn seines Soldatseins wissen, muß er seinen Dienst als Klassen- und damit als politischen Auftrag begreifen. Der Wille zum Sieg, Leistungsbereitschaft und Leistungsvermögen erwachsen daraus. Und das vor allem braucht man, um jederzeit eine hohe Gefechtsbereitschaft sichern und im Kampf siegreich bestehen zu können.

Zudem militärisches Wissen und Können, eine gute Kondition. Außerordentlich viel wird von den mot. Schützen verlangt. So muß der Richtlenkschütze des SPz drei Waffen mit unterschiedlichen Eigenschaften beherrschen: Die

Kanone, das Turm-MG und die PALR. Der MPi-Schütze hat beispielsweise das eigene Feuer und das der schweren Waffen auszunutzen, um sich initiativreich an den Gegner heranzukämpfen; auf Feuerkommandos oder auch selbständig muß er den Gegner mit gezielten Schüssen bekämpfen, deren Wirkung genau beobachten und danach das Feuer geschickt korrigieren. Dem Panzerbüchsen-schützen ist aufgetragen, Panzer und andere gepanzerte Ziele zu vernichten – und zwar beginnend mit der größten Schußentfernung. Dem Fahrer des Gefechtsfahrzeuges obliegt es zum Beispiel, den Platz in der Gefechtsordnung einzuhalten und durch eine überlegte Fahrweise günstige Voraussetzungen für das treffsichere Schießen zu schaffen; er muß Sperren und Hindernisse erkennen, um sie umfahren bzw. überwinden zu können. Der Fla-Raketen-Schütze

schließlich hat binnen weniger Sekunden mindestens zehn Denk- und Handlungsoperationen vorzunehmen, um ein Luftziel zu bekämpfen.

Alles in allem – es ist eine Menge gefragt bei den mot. Schützen: Klarheit im Kopf, Mitdenken, perfektes Beherrschen der Waffen und Waffensysteme, taktisch kluges und richtiges Verhalten, Initiative, eine hohe Disziplin, Umsicht und Tatkraft, schnelle und exakte Befehlsausführung, der Einsatz aller körperlichen und geistigen Kräfte. Ein mot. Schütze zu sein, das ist schon etwas. Ist doch diese Waffengattung, wie einer ihrer jüngsten Kommandeure – Oberleutnant Jörg Haase, Kompaniechef – es ausdrückte, „eine vielseitige, schlagkräftige, anspruchsvolle Truppe“.

Text: Horst Bertram

Bild: M. Uhlenhut



Der Sprung ins Unbekannte



Wir befinden uns in der reizvollen Landschaft Mittelböhmens. Ein gefluteter Steinbruch. Steile Wände, felsige Plateaus, rundum Birken und hohe Farne. Zwischen blühenden Seerosen huschen silbern glänzende Fische vorbei...

Aus dem Wasser erhebt sich ein zehn Meter hoher Turm. Durch ein Rohr kann man in eine Kabine acht Meter unter der Wasseroberfläche hinabsteigen. Dieser Bau dient seit Jahren der Grundausbildung der Taucher.

Nun wurde auf der gegenüberliegenden Seite des Steinbruchs ein neues Projekt verwirklicht. Diesmal geht es für die Taucher nicht in die Tiefe, sondern in die Höhe.

• • •



Ein alterer Mann steckt den Kopf in das Fenster einer Wohnzelle, in der gerade die Startvorbereitung stattfindet und fragt: „Werdet ihr heute springen?“

„Klar, wir springen!“ versichern ihm mehrere Stimmen gleichzeitig.

„Wunderbar! Ich habe nämlich Urlauber zu betreuen, denen habe ich von euch erzählt. Und die laufen nun hierher und drohen, wenn keine Taucher ins Wasser springen, würden sie wenigstens mich reinwerfen.“

Die Taucher springen tatsächlich. Das hat auch noch einen ganz besonderen Grund. Außer den übermütigen Urlaubern und der halben Einwohnerschaft des nahegelegenen Dorfes werden sie auch von Mitgliedern einer Kommission des Verteidigungsministeriums der ČSSR in Augenschein genommen. Die Vorgesetzten wollen sehen, wie weit die



Arbeitsgruppe unter Leitung von Oberst Ing. Čepický die Neuereraufgabe mit der langen und ermüdenden Bezeichnung „Trainer zur Ausbildung von Tauchern zum Eingreifen auf der Oberfläche von Wasserhindernissen aus einem Hubschrauber“ vorangebracht hat. Wir stehen direkt vor der neuen Anlage. Ein Fahrgestell und die umgearbeitete Lafette einer 85-mm-Fla-Kanone bilden die drehbare Basis, das Trägerelement besteht aus dem Ausleger eines Autodrehkranes mit einem Ansatzteil. Als Gegengewicht dienen auf den ersten Blick kleine, in Wirklichkeit fast vier Tonnen schwere Panzerplatten. Das Wichtigste aber ist ein am Kran eingehängter Hubschrauber. Allerdings ohne Luftschrauben und ohne Heckteil. Doch wenn man darin sitzt, vermißt man diese Details gar nicht.

Das Neuererkollektiv besorgte sich für den Bau des Trainers ausgesonderte Technik der Tschechoslowakischen Volksarmee zum Schrottpreis: 40 Heller das Kilogramm Stahl und 60 Heller das Kilogramm Aluminium.

„Wir hatten eigentlich gar keine andere Wahl. Auch wenn wir einen Hersteller gefunden hätten, was ich für fast ausgeschlossen halte, wäre es zu teuer geworden. Schließlich hatten wir nur 50 000 Kronen zur Verfügung. Seht selbst, was daraus geworden ist. Soweit es sich um die Funktionstüchtigkeit und Zweckmäßigkeit handelt, erfüllt unser Gerät alle Anforderungen. Probiert es doch selbst aus“, schlägt uns Oberst Čepický vor. . .

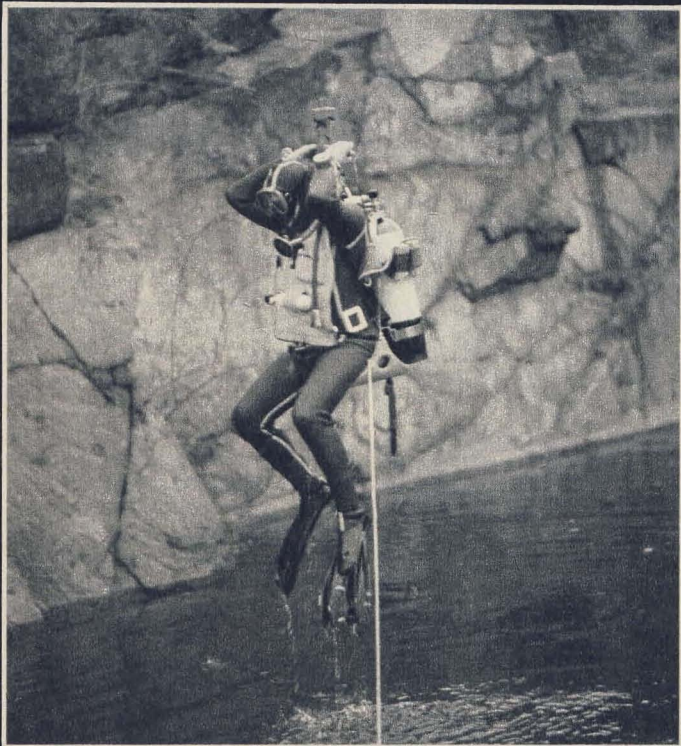
„Jirka, schaltest du uns das kleine Programm ein, ja? Pavel

geht mit euch in die Kabine und wird aufpassen, daß ihr nicht herausfallt. Aber wenn ihr wollt, können wir die Bewegung eines Ertrinkenden praktisch vorführen. . .“ Der niesende Regentag läßt bei uns eine Gänsehaut aufkommen. Die Taucher springen dann nach einer Weile ohne das geringste Zögern. Aber eilen wir den Dingen nicht voraus.

Wir steigen in den Hubschrauber ein. Uns begleitet Pavel Katz, einer der Konstrukteure des Trainers. Die Tür wird geschlossen. Wir starten. Über Lautsprecher setzt dröhnender Motorenlärm ein. Das Geräusch wird stärker. 165 Dezibel (Maßeinheit der relativen Lautstärke) können die Lautsprecher von sich geben. Der Trainer setzt sich in Bewegung. Das langsame Schaukeln am Kranausleger, die Bewegung in der Luft und die Geräuschkulisse verschaffen die fast vollkommene Illusion eines richtigen Fluges. Wir stehen in der Luft. Pavel öffnet die Tür. Fünf Meter unter uns kräuselt der Wind die Wasseroberfläche. Ein Taucher springt ab. An einem automatischen Bordkran gleitet der Sitz hinab zum Wasser. Der Taucher kommt wieder zur Wasseroberfläche, nimmt Platz auf dem Lift. Pavel bedient einen kleinen Hebel. Innerhalb von dreißig Sekunden ist der Soldat wieder im Hubschrauber. Das Motorengeräusch erreicht gerade zu diesem Zeitpunkt seinen Höhepunkt. Zum Glück setzt sich unser Luftgefährt erneut in Bewegung. Der Kran, der Absprünge von 1,65 bis 5,70 m

über der Wasseroberfläche ermöglicht und damit die geforderten 3 bis 5 m erheblich überbietet, ersetzt auf zuverlässige Weise die Rotoren eines Hubschraubers. Ein kurzer Flug – und wir landen. . . „Die Ausbildung am Trainer erfolgt in mehreren Phasen“, sagt Oberst Čepický, und heißt uns wieder auf festem Boden willkommen. „Wir beginnen mit der Grundausbildung auf dem Trockenen. Die Taucher-Ab sprunggruppe erlernt dort das Einsteigen und das Verhalten im Hubschrauber. Alles muß hier seinen festen Platz haben. Während des Fluges kann niemand mit großen Erläuterungen oder Hinweisen rechnen. Beim Training des Absprungs muß der Soldat lernen, sich vollkommen angekleidet durch die schmale Türöffnung zu zwängen und die Absprungposition am Fahrgestell einzunehmen. Mit der Taucherausrüstung auf dem Rücken, die etwa 36 Kilogramm wiegt, ist das gar nicht so einfach. – Ja, und dann erfolgt die Ausbildung auf dem Wasser, Absprünge von der geringsten bis zur maximalen Höhe. Zuerst nur mit der Grundausrüstung, dann in kompletter Ausstattung. Und selbstverständlich das Herausholen von Geschädigten aus dem Wasser mit Hilfe des Liftsessels.“

Wir erfahren noch: die Zeitnorm für einen gesamten Einsatz – vom Einsteigen in den Hubschrauber über den Absprung und das Herausholen aus dem Wasser bis hin zum Aussteigen am Ufer – beträgt 11 Minuten und 30 Sekunden. Der Hauptgrund, warum die Tschechoslowakische Volksarmee diesen Neuererauftrag



vergab, bestand darin, daß ihr bisher keine Ausbildungseinrichtung zur Verfügung stand, die eine komplexe Ausbildung von Tauchern ermöglicht hätte. Das betrifft die Aufklärung von Wasserhindernissen, aber auch Rettungsaktionen bei Naturkatastrophen. Des weiteren Feststellen und Beseitigen von Minen oder deren Verlegen, Markierung des Grundprofils eines Wasserhindernisses und mehr. Außerdem soll der Trainer eine maximale Einsparung der Flugstunden von Hubschraubern des Typs Mi-4 erreichen.

Die gestellten Aufgaben wurden realisiert. Aber schon hat sich SVAZARM gemeldet. Die tschechoslowakische Wehrsportorganisation ist ebenfalls an der Ausbildung von jungen Tauchern interessiert. Weitere Möglichkeiten und Vorteile werden sich sicher im Laufe der Zeit ergeben. Eines aber ist jetzt schon klar. Das Risiko eines Absprunges ins Unbekannte wird für die Taucher dank dem Erfindergeist und der Geduld von Oberst Ing. Čepický und der Genossen Katz, Kyncl, Appl, Motejl und Czella auf ein Minimum gesenkt.

Trotzdem bleibt jeder Absprung aus einem Hubschrauber in einen reißenden, trüben und tückischen Strom, in jedes nicht aufgeklärte Wasserhindernis noch immer ein kleines Abenteuer. Und Tauchen wird für junge Menschen immer interessant und ein wenig abenteuerlich bleiben.

*Text: Luboš Tesnař
Bild: Jiří Chocholáč*

Zweimal



1977 war es, da rief der FDJ-Zentralrat seine inlands-touristische Aktion für Offiziersbewerber ins Leben. Eine großartige Sache, wie sich bald herausstellte, und erneuter Ausdruck der Sorge des sozialistischen Jugendverbandes um die Landesverteidigung. Diese Viertage-tournee in den Bezirken Dresden, Karl-Marx-Stadt und Rostock ist für die Jungen im Blauhemd mehr als das Erlebnis einer Reise. Denn an einem dieser Tage besuchen sie die Lehr-einrichtung, an der sie wenige Jahre später zum Offizier herangebildet werden. Auch die Sehenswürdigkeiten ihrer künftigen Garnisonsstadt lernen sie erstmals kennen. In den Terminplänen der Offiziershochschulen der NVA und

im Jahr



der Grenztruppen der DDR hat dieser Besuchstag einen Stammpfad. Und zwar zweimal im Jahr, im Mai und im Oktober. Offizierschüler und Lehroffiziere bereiten sich darauf vor, die Fragen der 16jährigen ausgiebig beantworten zu können, ihnen Unterkünfte, Labore, Werkstätten, Simulatoren, Kampftechnik zu zeigen.

In der Offiziershochschule der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung „Franz Mehring“ in Kamenz erlebte ich mehrmals diese Tage, konnte ich in die begeisterten Gesichter der Jungen schauen, wenn sie Flugzeuge, Raketen und Antennensysteme näher in Augenschein nahmen. Im vergangenen Jahr war ich im Jagdfliegerausbildungsgeschwader Bieneck und im Institut für Luft-

fahrtmedizin in Königsbrück dabei. Mit einigen Offiziersbewerbern habe ich mich unterhalten. Es sind diejenigen, die im Herbst 1983 ihr Studium in der Lessingstadt Kamenz beginnen und die ersten sein werden, die es nach vierjähriger Ausbildung hier mit einem Diplom abschließen.

Zu den nahezu 200 Bewerbern, die aufmerksam den Ausführungen des Geschwaderkommandeurs, Oberst Klaus Bieneck, folgten, gehörten auch Andreas Porschel aus Klietz, Thom Frank aus Wolfen, Bernd Sprenger aus Schönhausen und Thomas Schöbel aus Halberstadt. Der Verdiente Militärflieger der DDR erzählte ihnen von seinem Werdegang, von dem nicht immer glatten Weg zu dem verantwortungsvollen Lebensberuf eines

Offiziers der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung. Und als die Jungen später am Ehrenhain vorbeigingen, erläuterte ihnen ein Major ein Stück Tradition der Schule: „Diese Bronzeplatte mit den Bildnissen von Sigmund Jähn und Valerie Bykowski erinnert daran, daß der erste Fliegerkosmonaut der DDR hier seine ersten Schritte zum Offizier und Jagdflieger getan hat“. Im Gebäude mit den Anlagen des Flugsimulators TL-39 hätten sich am liebsten alle zugleich in die Kabine geschwungen. Doch nur einem aus jeder Gruppe war es aus Zeitgründen vergönnt, einen Flug zu absolvieren, ohne vom Boden abzuheben. Von dem diensthabenden Chef der Anlage wurde Thomas Schöbel dafür auserkoren. Wäh-

rend er in die Kabine stieg, sich anschnallte, die Kopfhörer aufsetzte und das Dach über sich schloß, durften die anderen die Rechner, das Kommandopult, die Landschaft und die darüber gleitenden Fernsehkameras in Augenschein nehmen. „Das ist toll“, sagte Andreas. „Ich hätte nie gedacht, daß soviel Technik und Elektronik zu so einem Flugsimulator gehört“. Als Thomas aus der Kabine stieg, bestürmten sie ihn sogleich mit Fragen. Spürst du wie du fliegst? Wie ist das mit dem Landen? Thomas wischte sich erst einmal übers Gesicht, ehe er antworten konnte. „Das ist was“, antwortete er. „Man spürt alles haargenau. Man hört das Anlaufen des Triebwerkes, die Zunahme der Drehzahl. Sogar die Beschleunigung kriegst du mit, wirst richtiggehend in den Sitz gedrückt. Einfach große Klasse“. Vom Flug über den Wolken erzählte er, von den Kommandos, die er vom Flugleiter erhielt und von ... zig anderen Eindrücken seines Erstfluges im Simulator.

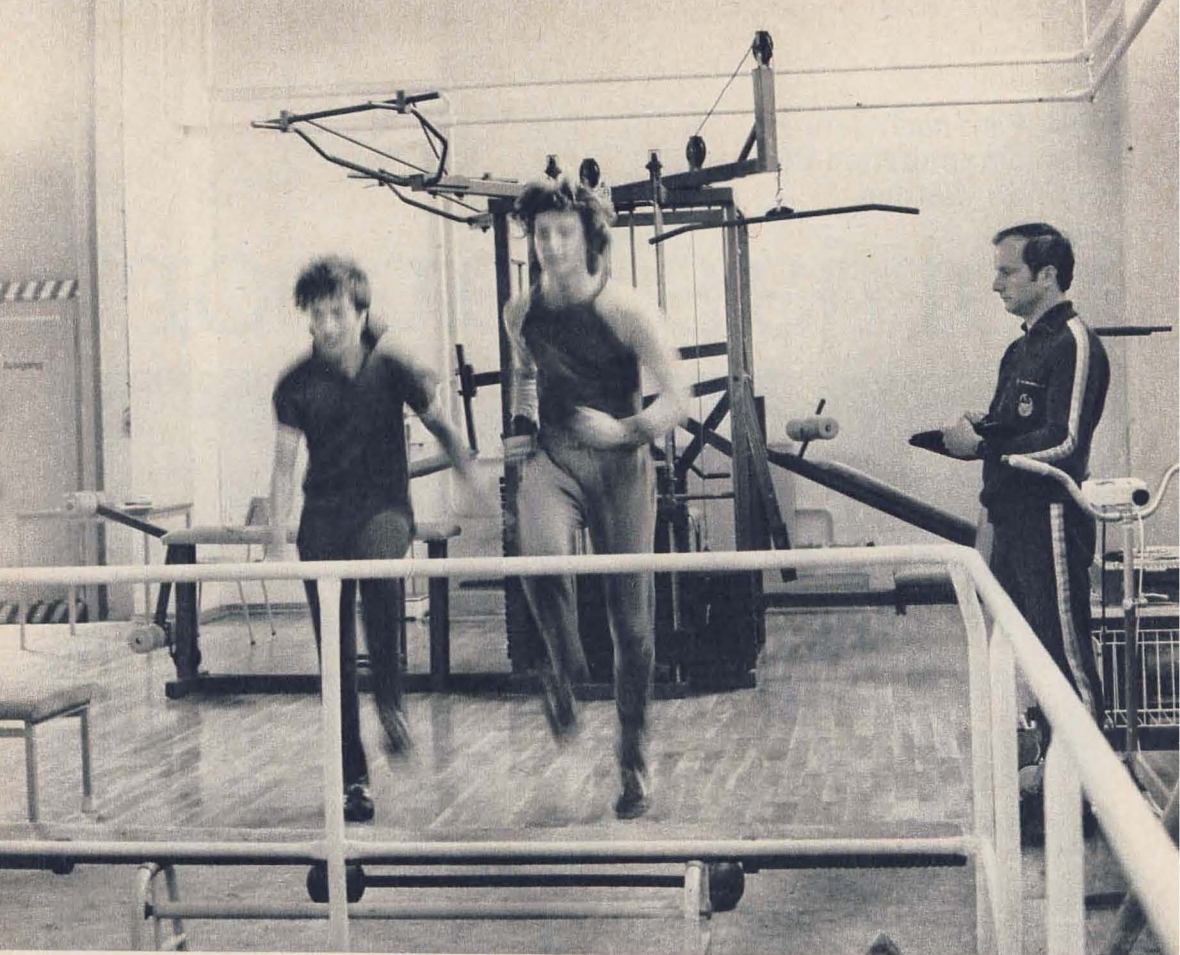
An der Katapultieranlage war es ähnlich, selbst wenn sie nicht in den Katapultsitz hinein durften. Aber zusehen konnten sie, wie ein Offiziersschüler einige Meter hinauf geschossen wurde. Sie hatten jedoch die Möglichkeit, einen echten Fliegerhelm aufzusetzen, konnten zusehen, wie ein Fallschirm fachgerecht gepackt wird und was ein Jagdflieger im Notfall alles bei sich führt, sofern er einmal unfreiwillig aussteigen muß. Auf dem Flugplatz erregten natürlich die Flugzeuge das besondere Interesse der Oberschüler. Von drei inzwischen abgestellten Maschinen durften sie Besitz ergreifen: Einem Strahltrainer L-29 Delphin, seinen Nachfolger L-39 Albatros und einem Überschalljäger MIG-21. „Die Zeit ist viel zu kurz, um all das richtig zu erfassen. Ich möchte am liebsten gleich hier-

Im Institut für Luftfahrtmedizin: Geprüft wird Thomas Schöbels Verträglichkeit bei richtungswechselnder Beschleunigung im Drehstuhl. – Zum Sporttest unter psychologischen Aspekten gehört Laufen, aber angeschnallt am Herkulesgerät (rechts). – Mit klopfenden Herzen beim Test in der Unterdruckkammer: Andreas Porschel, Thom Frank, Bernd Sprenger (v. l. n. r.)



bleiben“, bedauerte Andreas. – „So etwas müßte meine Ischmal sehen, die würde Augen kriegen“. – „Das macht Laune“. So die anderen Jungs, als sie Drosselhebel, Pedale und Steuerknüppel bewegten. Sie hoffen, einmal selbst die Romantik des Fliegens zu erleben und gleichzeitig die Heimat zu schützen. „Und wenn es nicht klappen sollte?“ fragte ich. „Dann will ich trotzdem Offizier werden“, antwortete Frank prompt. Die Variante sei bereits erwogen. Selbstbewußtsein und Entschlußfreude klangen aus den Worten. Natürlich wäre er enttäuscht darüber, aber Resignieren oder gar Aufgeben, das wäre nicht drin. „Ich bin der Ansicht, daß man in kaum einem anderen Beruf geistig und körperlich so gefordert wird wie in einem militärischen“, ergänzte er. Dieser Tag hätte ihm das erst richtig zum Bewußtsein gebracht.

Während wir zur Vorstartlinie gingen und aus sicherer Entfernung der Vorbereitung der Albatrosse zum Start zusahen, sagte mir Bernd Sprenger: „Mir hat der Weltraumflug von Sigmund Jähn den Anstoß für meine Entscheidung gegeben. Vor allem seine drei Ratschläge an die Jugend“. Er weiß sie fast wörtlich: „Auf der richtigen Seite der Barrikaden stehen, den richtigen Beruf wählen und den passenden Partner im Leben finden“. Beim ohrenbetäubendem Lärm startender und landender Maschinen beobachteten die Jungs gespannt das Geschehen. Zweimal mußten sie aufgefordert werden, zur nächsten Station, zu den Spezialfahrzeugen der fliegertechnischen Sicherstellung, mitzukommen. Auf dem Weg dorthin kam ich mit Thom über schöngesteigste Literatur ins Gespräch. Er hatte das Buch „Ein Leben für Wis-



senschaft und Technik“ von Manfred von Ardenne gelesen. „Verträumt nicht euer Leben, sondern erlebt eure Träume“ heißt es unter anderem darin. „Dieser Satz hat mir sehr gut gefallen“, sagte er. „Ich möchte meinen Traum vom Fliegen erleben, gleichzeitig unsere schöne Heimat schützen helfen“. Inzwischen hat die Flugmedizinische Kommission im Institut für Flugmedizin in Königsbrück die Genannten und Ungenannten dieser Begegnung auf Herz und Nieren geprüft. Zu denen, die den Weg eines Jagdfliegers der NVA einschlagen dürfen, gehört auch Thomas Schöbel. „Ich bin sehr glücklich darüber“, versichert er mir. Und er werde alles daransetzen, ein guter Offizier und Militärflieger zu werden. Leicht würde er es sich gewiß nicht machen.



Text und Bild: Horst Karos

DEFA-Film nach dem
autobiographischen Buch
von Ruth Werner

Sonjas Rapport



Eine „Dame aus Europa“ bummelt durch die Straßen von Mukden (Foto rechts). Niemand vermutet in ihr die Kundschafterin Sonja, dargestellt von der ungarischen Schauspielerin Györgyi Kinga Tarjan. Ein Blick genügt – Sonja und der Partisan Feng haben einander erkannt (in der Rolle des Feng der sowjetische Schauspieler Oleg Safranowitsch). Nur sie beide wissen, was die unauffällige Streichholzschatel birgt... (Foto oben)

„Beginn einer Legende“

Der Kapitän des italienischen Passagierdampfers „Conte Verde“ hat zu einem Bordfest geladen. Die Band spielt die neuesten Schlager des Jahres 1934. Die Damen zeigen Kleider, deren gewagte Dekolletées durch kostbaren Schmuck eher betont als verdeckt werden. Man tanzt, flirtet, vergnügt sich im Stile der Bourgeoisie. In den Armen eines Schiffsoffiziers dreht und wiegt sich eine junge Frau. Daß sie gerne tanzt, sieht man auf den ersten Blick. Am Rande der Tanzfläche steht ein Mann. Fast mißbilligend blickt er auf die Frau. In den nächsten Tagen wird der „Zufall“ diese Frau, die übrigens ihren dreijährigen Sohn Micha bei sich

hat, und diesen Mann öfter zusammenführen; sehr zum Vergnügen der übrigen Passagiere, die auf der langen Reise für jede kleine Sensation dankbar sind. Ein heiteres kleines Zwischenspiel mit einem sehr ernstesten Hintergrund. Die junge Frau und der Mann, Sonja und Ernst, sind Genossen, in geheimem Auftrag unterwegs in die Mandschurei (Gebiet im NO Chinas). Hier an Bord der „Conte Verde“ beginnen sie ihre „Legende“, die zur Verwirklichung ihrer Aufgaben beitragen soll. Auch persönlich hilft ihnen dieses „Spiel“, denn sie kennen sich erst seit kurzer Zeit, und es





gibt zwischen der Professorentochter und dem ehemaligen Seemann durchaus Meinungsverschiedenheiten in Details, trotz der grundsätzlichen Übereinstimmung. Auch Genossen und Kundschafter sind eben Menschen. . .

Sonja funkt aus Mukden

Die Japaner haben in der Mandschurei einen Marionettenstaat errichtet. Millionen Menschen flüchten. Es herrscht unbeschreibliches Elend. Im Mai 1934 begeben sich Sonja und Ernst bewußt in die Gefahr, der die anderen zu entkommen suchen. In einem Gartenhäuschen, dem architektonischen Anhängsel einer Luxusvilla, die ehemals einem chinesischen Ge-

neral gehörte und bald von einem deutschen Nazi bezogen wird, bauen und installieren Sonja und Ernst unter großen Schwierigkeiten ihren Sender. Eines Nachts ist es endlich soweit. Sie hören das Qu-Zeichen ihrer Zentrale. Mukden ist mit Moskau „im Gespräch“. . . . und die Japaner hören uns auch“, sagt Ernst. Die Gefahr ist immer gegenwärtig. . .

Sprengstoff und . . .

Es sieht aus wie ein Familienausflug: Sonja, Ernst und der kleine Micha fahren in einer Droschke durch die engen Straßen von Mukden. Vor einer Apotheke hält der Wagen, wartet, während die drei in dem Laden verschwinden. Sonja verlangt Ammoniumsalpeter, und es ist richtig komisch, wie sich alle, einschließlich des kleinen Jungen, mit Zungen und Händen bemühen, die Sprachbarriere zu überwinden. Mit reicher Ausbeute zieht man schließlich befriedigt davon.

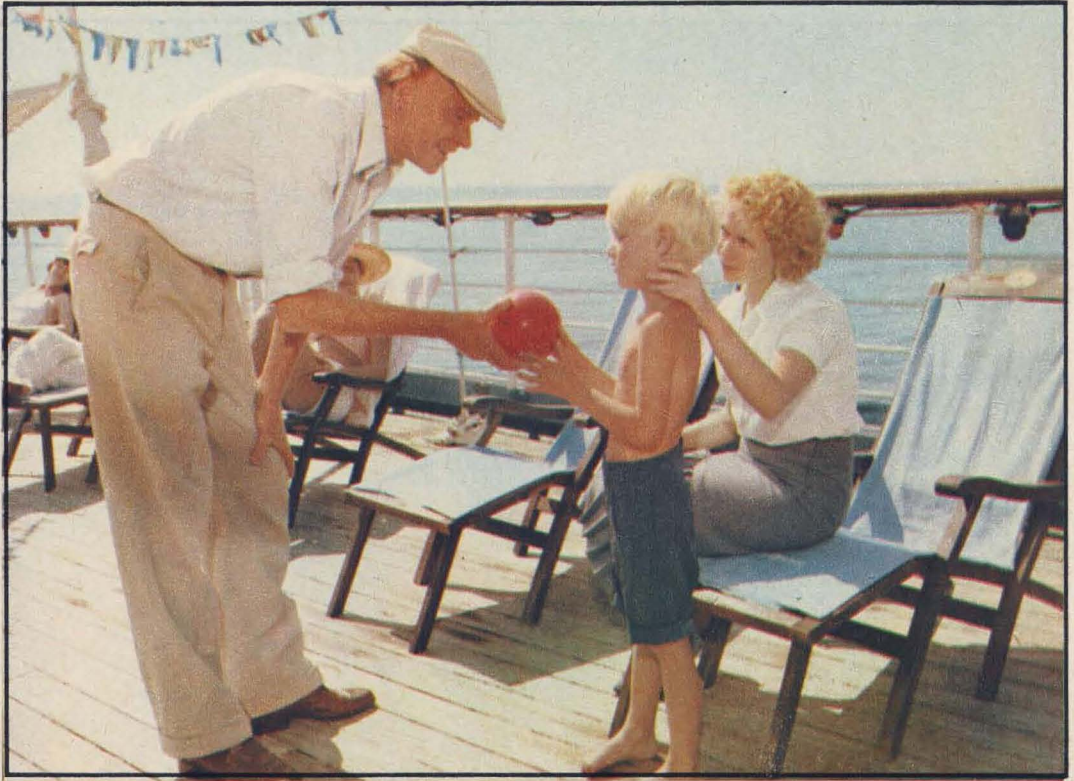
Wenige Tage später sitzt Sonja in rauher Berglandschaft inmitten einer Partisanengruppe. Sie demonstriert, wie aus verschiedenen Chemikalien, die einzeln ungefährlich sind, Sprengstoff hergestellt wird. Dann zündet sie das winzige Sprengstoffhäufchen an, und wirklich, es knallt wie eine Silvester-Rakete.

Bilder einer Wochenschau zeigen später die endgültige Wirkung dieses Experiments: gesprengte Eisenbahnlinien, entgleiste Militärtransporte der Japaner.

. . . eine Streichholzschachtel

Wieder ein Bummel durch die Straßen Mukdens. Diesmal ist Sonja allein. Sie stellt eine der feinen europäischen Damen dar, die sich von der Exotik der fremden Umgebung angezogen fühlen. Bei einer Gruppe Straßenartisten bleibt „die Dame“ stehen. Dort verfolgt schon eine Schulklasse mit ihrem Lehrer hingerissen die Kunststücke. Nach einem flüchtigen Blick auf die Fremde will der Lehrer sich eine Zigarette anzünden. Anscheinend sind seine Streichhölzer feucht, denn sie brennen nicht. Sonja reicht ihm eine Streichholzschachtel, die sie ihrer Handtasche entnommen hat. Feng – so der Name des Chinesen – bedient sich und gibt dankend seine Schachtel zurück. So wechselt eine wichtige Nachricht, unbemerkt von den Umstehenden, ihren Besitzer. Doch Feng kann die inhaltsschwere kleine Schachtel nicht in Sicherheit bringen. Kommandorufe und Trillerpfeifen unterbrechen plötzlich das harmlose, geschäftige Treiben. Japanische Soldaten riegen die Straße ab. Die Chinesen stehen mit erhobenen Händen, auch der Lehrer, auch die Kinder. Hilflos sieht Sonja, wie brutal die Japaner vorgehen, schlagen, plündern, verhaften. Als Ausländerin bleibt sie unbehelligt, geht vorbei an Menschen, die sie haßerfüllt ansehen. . .

An Bord der „Conte Verde“ beginnen
Sonja und Ernst (Hartmut Puls) ihre „Legende“



Sonja funkt – aus Mukden, aus Warschau,
aus Danzig, aus der Schweiz

Sonjas Rapport

„Ich will das Kind!“

Nach Fengs Verhaftung weist die Zentrale Sonja an, Mukden zu verlassen. Ernst soll vorläufig noch im Lande bleiben, Sonja nach Europa zurückkehren. Die Trennung trifft beide hart. Sonja erwartet ein Kind von Ernst. Sonja ist verheiratet mit Rolf, Michaels Vater, der als Architekt in Shanghai lebt. Auch Rolf ist Genosse, wie Ernst, sein „Rivale“. So kompliziert können die Beziehungen zwischen Menschen sein. Sie werden nicht einfacher durch Sonjas Forderung: „Ich will das Kind. Vielleicht wird keiner von uns überleben. Ich will es trotzdem.“

Herr von Schlewitz (Rolf Hoppe) gibt seiner charmanten „Untermieterin“ Sonja im Deutschen Klub von Mukden eine Abschiedsfeier



Am 27. April 1936 wird in Warschau Sonjas Tochter Janina geboren. Eine Woche später wiederholt sich in einem Haus in der Warschauer Vorstadt Anin die Szene, die wir schon von Mukden her kennen: Sonjas Hand bedient die Morsetaste. Gefährlich war die Kundschaftertätigkeit in China. Noch gefährlicher ist sie nun. Bei Entdeckung droht die Auslieferung an Hitlerdeutschland.

Ein Orden und eine Blume

Ende Februar 1937 empfängt die Kundschafterin Sonja in einer Neubauwohnung in Oliva, einem Vorort von Danzig, einen Funkspruch, von dem sie zuerst glaubt, er sei



„La Taupinière“ – „der Maulwurfshügel“, eine Schweizer Idylle, die über die Gefahren hinwegtäuschen könnte (Szene mit Sonja, Ernst und Rolf, dargestellt von dem polnischen Schauspieler Olgierd Lukaszewicz)

Sonjas Rapport

fälschlich bei ihr angekommen:
„Das Volkskommissariat für Ver-
teidigung hat beschlossen, Sie mit
dem Rotbannerorden auszuzeich-
nen.“

Ein halbes Jahr später nimmt Son-
ja – stolz und verlegen und tat-
sächlich als einzige Frau unter den
Auserwählten – im Kreml aus der
Hand Kalinins die hohe Auszeich-
nung entgegen. Übrigens: In das
Revers ihres guten grauen Ko-
stüms mußte ein Loch gebohrt
werden, damit der Orden auch
wirklich eingeschraubt werden
konnte, denn es hatte kein Knopf-
loch wie die Jacken der Männer.
Später wird eine Blume am Revers
das Loch verdecken.

Trügerische Zuflucht „La Taupinière“

Ein Bild, wie auf einer Tafel Alpen-
vollmilchschokolade: ein Bauern-
haus im hellen Sonnenschein vor
dem gewaltigen Panorama der
Gipfel des Rocher de Naye. Der
idyllische Schein trägt. Als die
Zentrale Sonja 1938 in die Schweiz
schickt, steht der Krieg vor der Tür.
„Wohlverhalten“ der Emigranten
ist geboten, also politische Ent-
haltsamkeit, da die Schweiz sonst
mit der „Ausschaffung“ ins fa-
schistische Deutschland droht.
Gefährdet ist nicht nur Sonja, ge-
fährdet sind auch ihre Kinder. Wie
soll eine Mutter sich da entschei-
den?

Wie in China, in Polen, in Danzig,
ticken nun von „La Taupinière“,
dem „Maulwurfshügel“, die Morse-
zeichen. Sie erreichen den fernen
Partner, informieren, warnen, sind
winziges und doch vielleicht ent-
scheidendes Detail im Kampf ge-
gen die Faschisten...

Momentaufnahmen

... aus dem ungewöhnlichen Le-
ben einer ungewöhnlichen Frau,
einer Kommunistin, die mutig und
bescheiden ihre Aufgaben an dem
Platz erfüllte, auf den sie ihre Partei
gestellt hatte. Momentaufnahmen,



nicht fiktives, sondern tatsächliches
Geschehen festhaltend.

Ruth Werners autobiographischer
Bericht „Sonjas Rapport“ hatte
seit der Buchpremiere 1977 Mil-
lionen Leser. In dem DEFA-Film
werden jetzt auf andere Art, ver-
körpert durch Schauspieler, authen-
tische Gestalten lebendig. Moskau
und Mukden, das tschechische
Riesengebirge und die raue Berg-
welt der Mandschurei, Warschau
und Danzig, Montreux und „La
Taupinière“ werden „Schau“plätze
im wahrsten Sinne des Wortes.
Erinnerungen verwandeln sich in
Szenen, die uns in Atem halten.
Die Szenaristen Manfred Freitag
und Joachim Nestler hatten die
gleichen Schwierigkeiten wie
Ruth Werner schon beim Schreiben
des Buches: „auswählen, kompi-
mieren“. Der Regisseur Bernhard
Stephan teilt mit Ruth Werner das
gleiche Anliegen: „Die Wahrheit
aussagen über all jene, die mit
Freude gelebt, gekämpft und Opfer

gebracht haben, um die Gegenwart
zu schaffen, die Basis für eine bes-
sere, eine sozialistische Welt.“

Mit diesen Worten endet Ruth
Werners Buch „Sonjas Rapport“.
Im März 1950 war sie mit ihren
Kindern nach Hause zurückge-
kehrt. Seitdem lebt sie in der DDR.
Hier verwirklichte sie „einen alten
Traum“ und begann mit fast
50 Jahren literarisch zu arbeiten,
schrieb Romane und Erzählungen,
u. a. „Ein ungewöhnliches Mäd-
chen“, „Olga Benario“, „Kleine
Fische – große Fische“, „Der Gong
des Porzellanhändlers“. Am 15. Mai
feiert Genossin Ruth Werner ihren
75. Geburtstag. Dank und Gratula-
tion ist auch dieser Film und zu-
gleich ein Geschenk an uns alle.

Text: Ilse Jung

Bild: ZB/Hesse (1); DEFA-Kleist



Albert Owsepan, Armenische SSR Wieder im heimatlichen Kolchos, Öl

Es sind die kräftigen, satten Farben des Südens, die einem von dem Bild des armenischen Malers Albert Owsepan entgegenstrahlen. Von Weißtönen über Gelb, Orange, Rot bis hin zum Braun ist die ganze Skala warmer Farben ausgeschöpft. Man spürt förmlich die Wärme, das Feuer und die Schönheit dieses Landes, für das im Reise- prospekt mit vielen Sonnentagen und der gepriesenen Gastfreundschaft geworben wird. Aber nicht die touristischen Sehenswürdigkeiten werden in diesem Lied in Farbe besungen. Es ist eine recht ungewöhnliche Szene, wenn man Armenien kennt. Ich fand es recht lustig, inmitten der armenischen Berge und Weinstöcke einen Matrosen zu sehen. Die armenische SSR hat keinen Zugang zum Meer, ist umgeben von hohen Bergen, hat fruchtbare Hochebenen und Täler, aber auch Steinwüsten. Wo Wasser ist, grünt und blüht es üppig unter der heißen Sonne. Der größte See, der in 2000 Meter Höhe gelegene Sewansee, hat eine Fläche von 1416 km². Dort gibt es jedoch keine Marine, der See ist den Fischen und Fischern vorbehalten, ab und an braust ein Tragflächenboot oder tuckert ein Dampfer darüber. Dort, wo Straßen heranzuführen, baden Urlauber in dem kalten Bergsee, ansonsten scheint er fast unberührt. Das stimmt jedoch nur bei oberflächlicher Betrachtung. Der Rasdan, einziger Fluß, der dem Sewan entspringt, bewässert riesige landwirtschaftliche Nutzflächen, seine Kraft wird für die Stromerzeugung genutzt. Dem Absinken der Wasseroberfläche des Sees wurde entgegengewirkt, indem andere Flüsse unter den Bergen hindurch umgeleitet und zugeführt wurden. Somit kann dem Wasserdefizit entgegengewirkt werden. Wasser ist in dieser Landschaft von besonderer Bedeutung. Kraft und Wille des Menschen und die Sowjetmacht erhielten dieses lebensnotwendige Kleinod. Aber eine Marine gibt es hier trotzdem nicht. Natürlich leistet auch in Armenien, der kleinsten der 15 Sowjetrepubliken, fast jeder junge Mann seinen Wehrdienst. Die Armenier lieben ihre Heimat, die Jahrhunderte unter Fremdherrschaft litt, und sie sind bereit, sie zu verteidigen. Aber nur

relativ wenigen wird es vergönnt sein, Matrose bei der Flotte zu werden. Wie man sieht, werden sie um so mehr gefeiert und bestaunt, wenn sie auf Urlaub kommen. Die warmen Farben des Bildes sind so nicht nur ein Zeichen der südlichen Sonne. Sie bringen auch Freude, herzliche Bewunderung und Ehre zum Ausdruck. Achtungsvoll und staunend wird der junge Mann in Uniform empfangen, voll Würde nimmt er den Kranz der Braut entgegen. Neugierig blicken die von der Weinlese kommenden Mädchen. Aber auch vor dem Blick des Alten, in dem wir einen Kriegsveteranen vermuten (das Koppel legt es nahe), hat der Matrose zu bestehen. Die Trauben hängen reif und schwer und süß an den Reb- stöcken, Zeichen des Reichtums, der geerntet und behütet sein will.

Owsepan setzt die Farben dekorativ ein, Körper und Raum modelliert er nur dort, wo es unumgänglich ist. Ansonsten staffelt er Flächen vor- und hintereinander, fast wie auf einer Bühne. Eine solche Malweise ist in Armenien verbreitet. In der 2. Hälfte des 19. und zu Beginn unseres Jahrhunderts zog es viele Maler in das europäische Kunstzentrum Paris. Hier wurden sie vertraut mit den in immer kürzeren Abständen wechselnden Stilen. Die flächige, dekorative Malerei gab den nach Paris gezogenen armenischen Malern aber wohl die tiefgreifendsten Anregungen. Martiros Sarjan, ein Altmeister armenischer sowjetischer Malkunst, sah hierin die beste Möglichkeit, den Charakter seiner Heimat zum Ausdruck zu bringen. Er wurde Vorbild für viele jüngere Maler. Albert Owsepan, 1937 geboren, ist sicherlich in diese Reihe zu stellen. Sein heiteres, volksliedhaftes, selbstbewußtes Bild war in der multinationalen Ausstellung der Künstler aller Sowjetrepubliken anläßlich der XXVI. Parteitages der KPdSU in Moskau größtem Ausstellungssaal, der Manege, zu sehen. Im vorigen Jahr trat eine Auswahl der dort ausgestellten Werke die Reise nach Berlin an.

Dr. Sabine Längert

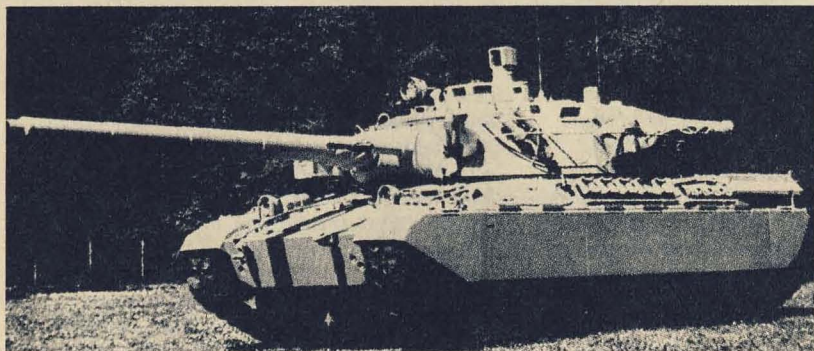
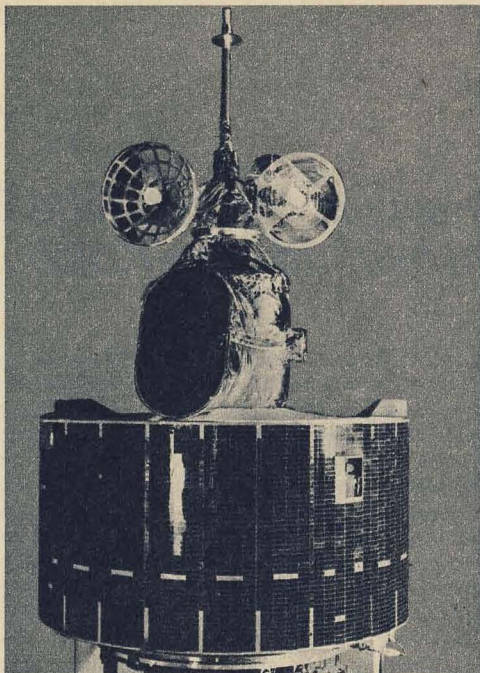
Reproduktion: Karin Gebauer

Wettersatellit Himawari 2 (Japan)

Technische Daten:

Umlaufmasse	292 kg
Gesamthöhe	3,0 m
Durchmesser	1,9 m
Bahnneigung	28,5°
Umlaufzeit	23 h 56 min
Bahnhöhe	35 790 km
1. Start	14. 7. 1977
bisher gestartet	2 (Stand: Januar 1982)

Der am 11. August 1981 gestartete Himawari 2 ist der zweite Wettersatellit der Serie GMS (geostationärer meteorologischer Satellit). Wie sein am 14. 7. 1977 gestarteter Vorgänger Himawari 1 (GMS 1) gelangte er auf eine Synchronbahn. Er dient der Beobachtung von Hurrikanen, Taifunen und anderer Wettererscheinungen. Himawari 2 kann auch Wetterinformationen von Schiffen, Bojen und Bodenstationen aufnehmen und sie an das zentrale japanische Auswertungszentrum weiterleiten.



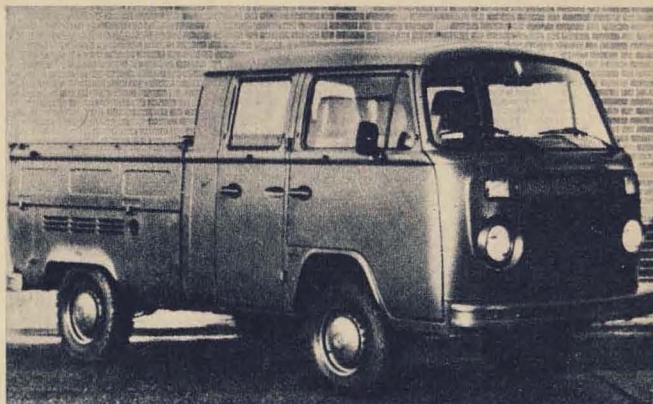
Mittlerer Panzer AMX 32 (Frankreich)

Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	38 t	Gelände	35 km/h
Länge	6 600 mm	Fahrbereich	500 km
Breite	3 100 mm	Antrieb	Zwölfzylinder-Dieselmotor mit 2 Turboladern
Höhe	2 860 mm	Boxermotor	mit 2 Turboladern
Steigfähigkeit	70 %	Leistung	515 kW
Kletterfähigkeit	900 mm	Bewaffnung	105-mm-Kanone; 20-mm-Maschinenwaffe; 7,62-mm-MG
Überschreitfähigkeit	2 900 mm	Kampfsatz	47 Granaten; 480 20-mm-Patronen; 2150 7,62-mm-Patronen
Wartfähigkeit	2 200 mm	Besatzung	4 Mann
Höchstgeschwindigkeit Straße	65 km/h		

Der AMX 32 soll nicht für die französischen Streitkräfte, sondern nur für die Ausfuhr bestimmt sein. Kanone und Turm sind nicht stabilisiert. Die Gleiskette besteht aus Gummi-Metallgelenken. Der Panzer stellt eine Modifikation des AMX 30 dar; Wanne und Turm sind hier geschweißt, anstatt gegossen worden.

Pritschen-PKW (BRD)



Taktisch-technische Daten:

Eigenmasse	1,375 t
Nutzmasse	0,925 t
Länge	4510 mm
Breite	1720 mm
Höhe	2220 mm
Bodenfreiheit	195 mm
Höchstgeschwindigkeit	105 km/h
Tankinhalt	56 l
Steigfähigkeit	26 %
Antriebsformel	4 × 2
Motor	4-Zylinder-4-Takt-Otto- motor
Leistung	37 kW (50 PS)
Personen	5

Der PKW gehört zur kleinen Klasse der Kfz-Folgegeneration der Bundeswehr und wird in der Kategorie der handelsüblichen, teilgeländegängigen Serienfahrzeuge geführt. Die Fahrzeuge sind bestimmt für den Personen- und Gütertransport. Hersteller sind die Volkswagenwerke.

Leichter Flammen- werfer LPO-50 (UdSSR)

Taktisch-technische Daten:

Masse, gefüllt	23 kg
Masse, ungefüllt	14,8 kg
Masse des Flammenwerfergewehrs	3,2 kg
Länge des Flammenwerfergewehrs	968 mm
Fassungsvermögen eines Behälters	3,4 l
Anzahl der Feuerstöße bei einer Füllung	3
Reichweite	70 m
Feuergeschwindigkeit	3 Feuerstöße in 5 bis 7 s
Vorbereitungszeit zum Schießen aus der Marschlage	20 s
Bedienung	1 Mann

Der Flammenwerfer gehört zur Ausrüstung von mot. Schützen. Mit der Waffe wird der Gegner im offenen Gelände, in Gräben, Unterständen, Bunkern bekämpft. Der Schütze trägt einen Tornister mit den drei Behältern für das Flammenwerfergemisch (Benzin oder Benzol mit



einem Verdicker). Dieses Gemisch wird von Pulverladungen unter hohem Druck aus dem Rohr des Flammenwerfergewehrs gedrückt, an der Mündung des Rohres von einer Brandpatrone entzündet und als Flammenstrahl auf das Ziel geschleudert.

Welche Entscheidung ist richtig?

CLAUS:

Mein Vater hat mir gratuliert, und meine Mutter bekam leicht feuchte Augen. Auf der Baustelle gingen die Meinungen auseinander. Der Brigadier nickte nur und sagte, das hat er mindestens zehnmal erlebt, daß einer kam, so wie ich. Und er ist dafür. Atze, unser Langer, meinte: Da wird wohl doch noch ein Mensch aus



dir! Für ihn käme das allerdings nicht in Frage. Sagte er. Dieser Spinner. Kurz: Claus Hanu – von Claudia Kiesel genannt – geht zur Armee, um Unteroffizier zu werden. Vorige Woche war Musterung. Und was da los war, muß ich schnell mal erzählen.

Also, der Brief. Ich hin. Langer Gang mit Vitrinen voller Aus-

stellungsstücke. Technik und so. Die Wand voller Bilder. Soldatenleben auf Glanzpapier und in Öl. Eins der Gemälde hat, wenn ich mich recht erinnern kann, sogar auf der Kunstaussstellung gehangen. Ich fand das damals schon schau, weil viel Entschlossenheit drin steckt.

Inmitten dieser Bildergalerie warteten nun außer mir noch fünf, sechs andere Kumpel, daß sie aufgerufen werden. Die verschiedensten Typen waren vertreten. So'n kleiner Dicker war unheimlich aufgeregt. Er mußte ständig aufs Klo. Und der neben mir stand, gab mächtig an: Er geht zur U-Boot-Marine und bleibt zehn Jahre.

Der Dicke staunte: U-Boot-Marine, das gibt es doch in der Nationalen Volksarmee gar nicht.

Na, eben, sagte der Typ neben mir und grinste. Deshalb könnte er ja leider auch nur achtzehn Monate machen.

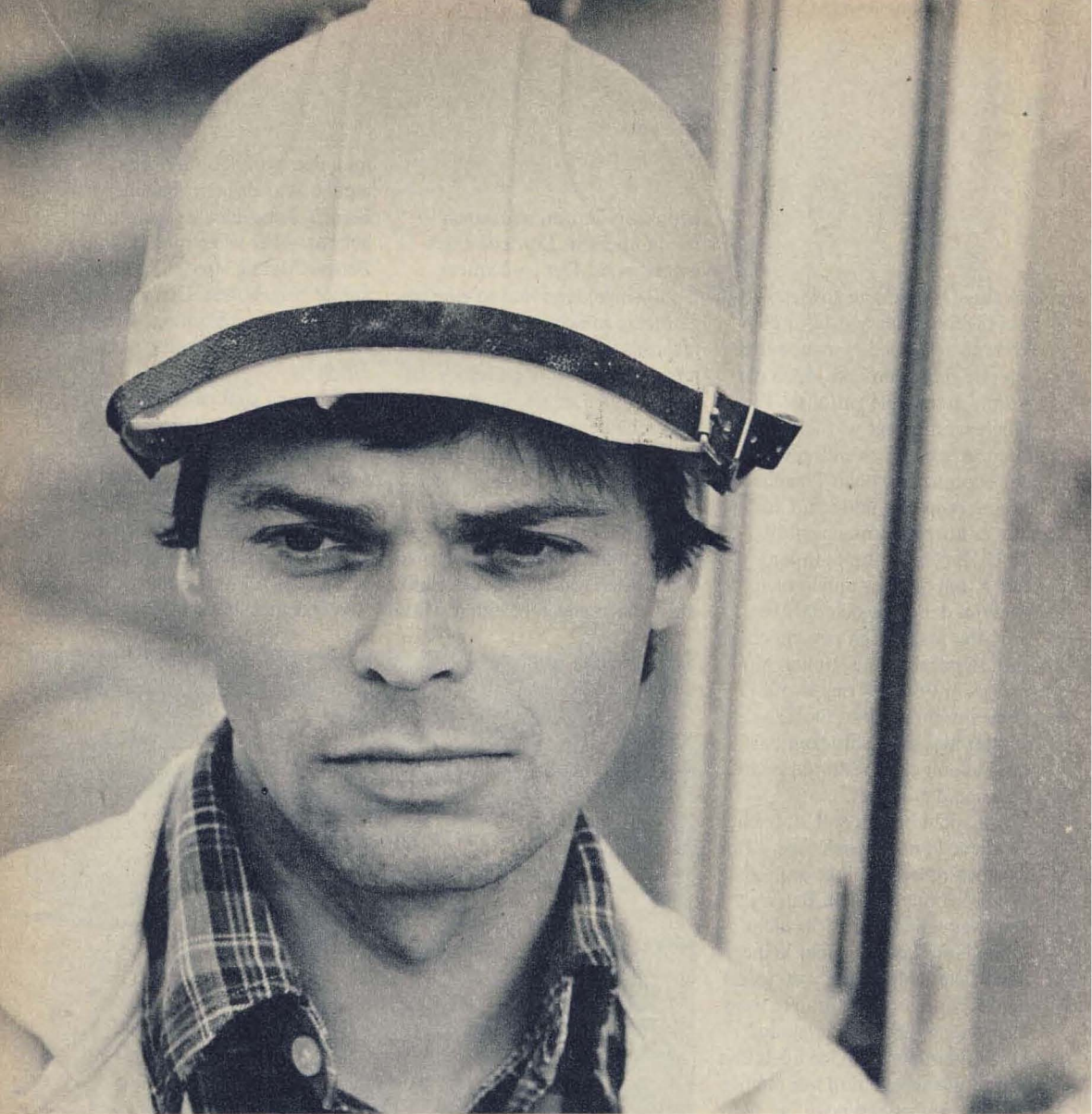
Ich wurde immer neugieriger auf den Musterungsoffizier. Denn der muß ja auch mit solchen Kandidaten irgendwie vernünftig reden. Ich hätte solchen Weltmeister bestimmt postwendend wieder 'rausgeschmissen. Die Gesprächspartner, mit denen ich meine schöne Zeit verbringe, wünsche ich mir doch eine Idee niveauvoller. Auf alle Fälle, dachte ich, muß der Offizier hier ein sehr geduldiger Mann sein.

Und im nächsten Augenblick fiel mein Name.

Frage: Wer mustert wen?

Es war nicht nur einer, es war 'ne ganze Kommission, der ich gegenüber saß. Aber am meisten interessiert hat mich natürlich der in Uniform. Sozusagen der offizielle Armeevertreter.

Also, erstmal habe ich ihn gemustert. Von Kopf bis Fuß. Und das wörtlich. Haarschnitt – zwei Koppel breit über den Ohren? Keine Rede davon. Ich kam ins Staunen. Er hatte 'ne ziemlich



zivile Figur. Blond mit Grau und ein bißchen zerraut. Das haute hin. Die Uniform spannte über den Schultern ein wenig. War früher Sportler, tippte ich, und hat jetzt keine Zeit mehr, an die Geräte zu kommen. Sollte er aber, dachte ich, denn sonst spannt's eines Tages auch überm Bauch. Den Ärger hat z. B. mein Vater. Deshalb ist bei uns der Montag jetzt immer Safttag. Der

„Rest“ der Familie ißt dann, was ihm sowieso nicht schmeckt. Um ihn nicht neidisch zu machen. Ob mir das schmeckt, danach fragt keiner. Der Montag müßte gestrichen werden. Am liebsten hätte ich das dem Genossen erzählt. Als Tip, versteht sich. Aber dazu war ich ja leider nicht da. Stattdessen schnell noch einen Blick unter den Tisch. Die Schuhe blitzten wie sonstwas. Genau so hatte ich das erwartet. Blanke Schuhe kann ich gut leiden. Bloß bei meinen haut das

selten hin, weil wir doch in einem Neubauviertel wohnen. Da hast du, je nach Wetter, die Auswahl: entweder staubgrau oder matschgrau. Am liebsten sind mir deshalb Gummistiefel. Die kann ich unterm Wasserschlauch putzen.

Von meiner Seite aus gesehen, fiel die Musterung also ganz gut aus. Dann waren meine Gegenüber dran. Der in Uniform stellte

sich als Hauptmann sowieso vor, Vorsitzender der Musterungskommission. Den Namen hätte ich mir gerne gemerkt, doch der ist mir in der Eile entfallen. Ein bißchen aufgeregt war ich wohl auch. Aber eins-zwei-drei war der Hauptmann beim Thema. Meine Baustelle und ich. Das war es kurz zusammengefaßt. Doch darüber kann man lange reden. Ich finde es unheimlich wichtig, daß man sich darüber 'n Kopp macht. Ich persönlich zum Beispiel kenne Ruinen nur noch von Fotos. Krieg ist für mich ein böhmisches Dorf, wenn ich das mal so ausdrücken darf. Und ich möchte bestimmt nicht, daß sich das ändert.

Was nicht heißen soll, daß ich zu allem Ja und Amen sage. Mich wurmen tausend Dinge am Tag. Wenn bei uns auf dem Bau irgendwas schief läuft, was nicht schief laufen müßte, aber keiner macht die Klappe auf, weil jeder denkt: Soll doch der andere was dazu sagen. Das regt mich auf. Doch meistens halte ich auch den Mund. Denn ich muß mit meiner Brigade schließlich noch 'ne Weile leben. Und möglichst im guten. Aber hinterher, zu Hause, reg' ich mich auf. Oder wenn bei uns die FDJ-Versammlung so müde abläuft wie letztes Mal, daß du lieber im Veteranenklub wärst, weil da mehr Stimmung ist. Das könnte mich jedesmal zerfetzen. Vor allem dann, wenn ich das haargenau mit diesen Worten ganz offen sage und zur Antwort bekomme: Provozier' hier nicht rum, stoß dir erstmal die Hörner ab und werde reifer. Als ob Alter was mit Reife zu tun hat. Ich kenne einen, der ist mit seinen

neunzehn Lenzen sozusagen schon überreif. Den kümmert nichts mehr. Der ist bequem. Und bringe dann mal so eine träge Masse in Schwung. Die hält dich mit ihrem Beharrungsvermögen vielleicht noch selber auf. Atze, unser Langer, ist solch ein Fall. Ehe der aus der Knete kommt, ist die Angelegenheit vergessen.

Das sind die Sorgen, die man täglich am Hals hat. Doch wie verhält man sich dazu? Sagt man den Leuten was man denkt, sind die meisten gleich beleidigt. Hält

man den Mund, ändert sich nichts. Was das rein Fachliche betrifft, habe ich alles gründlich gelernt. Aber wie man sich zum Beispiel richtig streitet, hat uns keiner beigegeben. Denn wenn nichts dabei rauskommt, streiten wir uns meiner Meinung nach falsch.

Trotzdem sind das alles selbstverständlich „friedliche“ Sorgen. Meine Ungeduld auf das, was im Leben noch kommt – braucht den Frieden. Die Häuser, die wir bauen – brauchen den Frieden. Auch Claudia und ich und unsere Liebe, alles, was mir echt was bedeutet, braucht das fried-



liche Leben. Große Worte, höre ich in Gedanken jemanden sagen. Könnte durchaus Atze sein. Der hat das drauf. Der stellt sich öfter mal quer, sogar gegen seine tiefere Einsicht. Hauptsache, er wird in seinem Trott nicht gestört. Würde er zugeben, so und so, dann könnte ihm einer vielleicht sagen: Wenn du das einsehst, tu was dafür. Doch Handeln ist Atzes schwache Seite.

Wenn es aber um den Frieden geht, ist langes Rumeiern eine Schande. Und wer behauptet, daß es wichtigeres gibt als den Frieden, macht sich bei mir lächerlich. Genau so habe ich das der Musterungskommission auseinanderklabüstert. Da sagte der Hauptmann glatt: Dann tu was dafür.

Und ich: was denn sonst. Deshalb bin ich doch hier.

Bloß – das reichte ihm nicht. Er wurde konkret. Ob ich mir vorstellen könnte, zu den Pionieren zu gehen. Brücken bauen und so.

Klar, sagte ich, was denn wohl lieber?

Und er daraufhin: Ob ich mir auch denken könnte, drei Jahre bei der Fahne zu bleiben, als Unteroffizier ein militärisches Kollektiv zu leiten, und so weiter.

Das saß. Ich blieb erstmal 'ne Weile still.

Drei Jahre sind eine lange Zeit. Und leider verbringt man die ja auch nicht vor der eigenen Haustür. Wenn ich allein an Claudia denke... Was kann in drei Jahren nicht alles passieren, wenn man sich nur noch selten sieht.

Ich glaube nicht, daß Claudia da so ohne weiteres mitspielt. Das waren meine ersten Worte, als ich die Sprache wiedergefunden hatte. Weiß der Kuckuck, ob der Hauptmann das von vielen zu hören bekam, oder ob er selbst ein-

mal in einer ähnlichen Situation war. Jedenfalls nahm er meinen Einwand sehr ernst. Jawohl, sagte er, das darf man nicht übersehen. Er fügte hinzu: Bevor man sich für diese Laufbahn entscheidet, muß man sich im klaren sein, daß einen Unteroffizier der Nationalen Volksarmee harte Realitäten erwarten. Nichts von wegen: Das wird gut bezahlt, da kann ich gelassen die drei Jahre absitzen. Nicht: Ich bin wer mit meinen Schulterstücken. Sondern: Ich muß jederzeit da sein.

Der Hauptmann machte keinen Schmus. Er fand, die Vorstellungen, die ich mir mache, müssen sich dann auch mit der Praxis decken. Das imponierte mir sehr. Während er sprach, fing ich plötzlich schon zu überlegen an, wie die Uniform mich wohl kleiden würde. Und je länger ich ihm zuhörte, desto besser gefiel sie mir.

Sympathie ist eine Brücke. Ich habe mich für drei Jahre verpflichtet. Erstens, weil ich etwas tun will, nicht nur große Worte reden. Zweitens aber reizen mich auch die Möglichkeiten, die mir die Volksarmee bietet. Das sind vor allem die Menschen, die verschiedenen Typen, die man als Unteroffizier zu leiten hat. Was man dabei dazulernt, kann man immer gebrauchen. Vom Umgang mit der Technik, die uns Pionieren zur Verfügung steht, mal gar nicht zu reden. Ehrlich, Armee schult ungemein.

Interessant sind nun aber die Reaktionen der näheren Umwelt auf meinen Entschluß. Für unseren Brigadier war es anscheinend die größte Selbstverständlichkeit von der Welt, daß ich mich auf drei Jahre festgelegt habe. Man könnte fast meinen, er wäre enttäuscht, wenn's bei den achtzehn Monaten geblieben wäre. Die anderen haben mir Post angeboten. Sie wollen mir jede Woche schreiben. Wenn das mal nur keine „Selbstverpflichtung“ ist, die

schnell gesagt und schnell vergessen wird. Ein Brief im Monat würde mir schon reichen.

Mein größtes Problem ist Claudia. Ich habe sie seit dem Musterungstag nicht mehr gesehen. Genauer gesagt: Ich traute mich einfach nicht hin. Wie ich ihr meine Entscheidung beibringen soll, ist mir ein Rätsel. Dabei drängt die Zeit schon ungemein. Im Herbst werde ich eingezogen, das wurde mir fest zugesagt. Mir ist das auch recht. Denn wenn schon, dann gleich. Doch die Zeit bis zum Herbst, die will ich genießen. Wenn Claudia mir bloß nicht die Hölle heiß macht...

Text: Christine Zenner

Bild: Manfred Uhlenhut

Im nächsten Heft:

Wie lange reicht ein Versprechen?



Waagerecht: 1. Fluß in Zentralasien, 6. Zimmer, 9. Abschnitt eines Buches, 43. Kinderspeise, 74. Ruhm, 15. lyrisches Chorwerk, 17. Vorname Zolas, 18. vorspringender Gebäudeteil, 20. Tierhaut, 22. Laubbaum, 23. Untiefe, 26. Erfrischung, 27. Hausflur, 28. Abschluß, 30. Schabesen zum Pferdeputzen, 31. Durchmesser, 32. Wandgestell, 35. Baumteil, 38. Destillationsprodukt, 39. Schriftsteller, NPT, gest. 1979, 41. Richterkollegium, 44. Aussehen, Miene, 46. das Lösen von Rätseln, 48. Laufvogel, 50. tönerner Schnabelflöte, 51. Wunderwerk, 52. japanische Münze, 53. Flachland, 56. Vorname einer Romangestalt Strittmatters, 57. griechische Göttin, 60. Dickhäuter, 61. japanischer Reiswein, 63. Sowjetbürger, 66. Bezirk der DDR, 67. griechischer Philosoph v. u. Z., 71. Lichtfülle, 73. Europäer, 74. nähere Begriffsbestimmung, 75. Auswahl, Auslese, 77. Umlaufbahn von Raumflugkörpern, 79. Flechtenforscher, 82. Anerkennung, 84. der günstigste Zustand des Kulturbodens, 86. sibirischer Strom, 88. alte japanische Kunst des Blumensteckens, 93. offener Güterwagen, 95. filmisch-witziger Spaß, 97. Stadt in Argentinien, 98. europäische Währung, 100. Ladenauslage, 101. Kurort im Thüringer Wald, 102. nordische Hirschart, 103. sowjetischer Schwarzmeerort, 106. polnische Halbinsel, 107. Schwermetall, 110. jugoslawischer Staatsmann, gest. 1980, 112. Hauptstadt der VDR Jemen, 114. spanische männliche Anrede, 118. Geliebte des Zeus, 120. Abendmusik, Ständchen, 122. Frauentempeh der mittelalterlichen Burg, 125. Stadt im Norden Saudi-Arabiens, 126. Vorfahr, 127. Gedichtform, 128. forstwirtschaftliches Raummaß, 129. kleine Deichschleuse, 131. Wut, Zorn, 134. Halbinsel in Südwestasien, 135. aufrecht stehende Steinplatte, 137. Dramatiker, NPT, gest. 1972, 138. Sommerzelt der Indianer, 139. Speisefisch, 140. instrumentales Einleitungstück der Barockzeit, 141. Nachricht, Ankündigung, 142. Ruheständler.

Senkrecht: 1. Winkelfunktion, 2. Wiener Tanzgeiger und -komponist des vor. Jh., 3. Nebenfluß der Donau, 4. norwegischer Mathematiker des vor. Jh., 5. Gewässer, 6. rumänische Stadt, 7. Aussichtspunkt, 8. Lebensgemeinschaft, 9. englischer Physiker, gest. 1907, 10. gekünstelte Stellung, 11. besondere Begabung, 12. Druckbuchstabe, 16. Hafenstadt in Tansania, 19. Heldengedicht von Homer, 24. eingedickter Fruchtsaft, 22. Spitzen des Geweihs, 24. Voranschlag, 25. mittelfranzösische Stadt, 28. Stadt in den Niederlanden, 29. Filmgesellschaft in der DDR, 33. Bezeichnung der Falkner für das Greifvogelmännchen, 34. sportliche Veranstaltung, 35. Fenstervorhang, 36. einer der „Drei Musketiere“, 37. Futterpflanze, 38. Fischfett, 40. Romangestalt bei Jules Verne, 41. Kapitel des Korans, 42. zuckerhaltige Blütenabsonderung, 43. Haarbüschel, 45. Gestalt aus „Die Afrikanerin“, 47. meteorologischer Begriff, 49. inneres Organ, 54. Meerenge der westlichen Ostsee, 55. Verbindungsstelle, 58. Edelpflaume, 59. Schreibart, 61. Alpenhirt, 62. kurzes Gewehr, 64. geographischer Begriff, 65. Landschaftserhebung, 68. Gestalt aus „Glückliche Reise“, 69. Sternbild des nördlichen Himmels, 70. Schmelz, Glasfluß, 72. Romangestalt bei Alex Wedding, 73. Weltorganisation (Abk.), 76. See in Äthiopien, 78. alte spanische Münze, 80. Elch, 81. Mundlaut, 83. Motiv, Beweggrund, 85. abgeflachter Knorpelfisch, 86. Ruhemöbel, 87. Stellung, 89. japanisches Zweikampfsystem, 90. griechischer Buchstabe, 91. Wanderhirt, 92. griechische Göttin der Jugend, 94. Lernfreude, 95. Nähmaterial, 96. Stadt in Belgien, 98. Form der Bezahlung, 99. europäischer Süßwasserraubfisch, 104. grammatikalischer Begriff, 105. Held der griechischen Sage, 108. Nebenfluß der Elbe, 109. Nebenfluß der Fulda, 111. Wunschbild, 113. Hausvorbau, 115. Nebenfluß der Donau, 116. Nebenfluß der Elbe, 117. Gestalt aus „Der Vogelhändler“, 119. Schallplattenmarke, 120. Dauerwurst, 121. Preisnachlaß, 123. Führer einer Kosakenabteilung, 124. Gemeinde im Bezirk Frankfurt/Oder, 129. unterer Teil der Lithosphäre, 130. Schwimmvogel, 132. Maul des Rotwildes, 133. Schwung, Tatkraft, 136. Bad in Belgien, 136. Operngestalt bei Gotovac.

Die Buchstaben in den Feldern 120, 101, 79, 31, 67, 6, 100, 104, 74, 88, 30, 62 und 50 ergeben in dieser Reihenfolge eine beliebige Form der Freizeitgestaltung. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 10. 6. 1982. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 6/82.

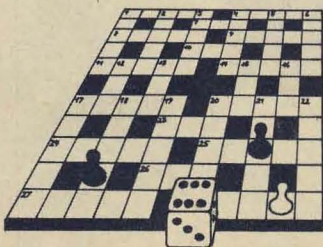
Auflösung aus Nr. 4/82

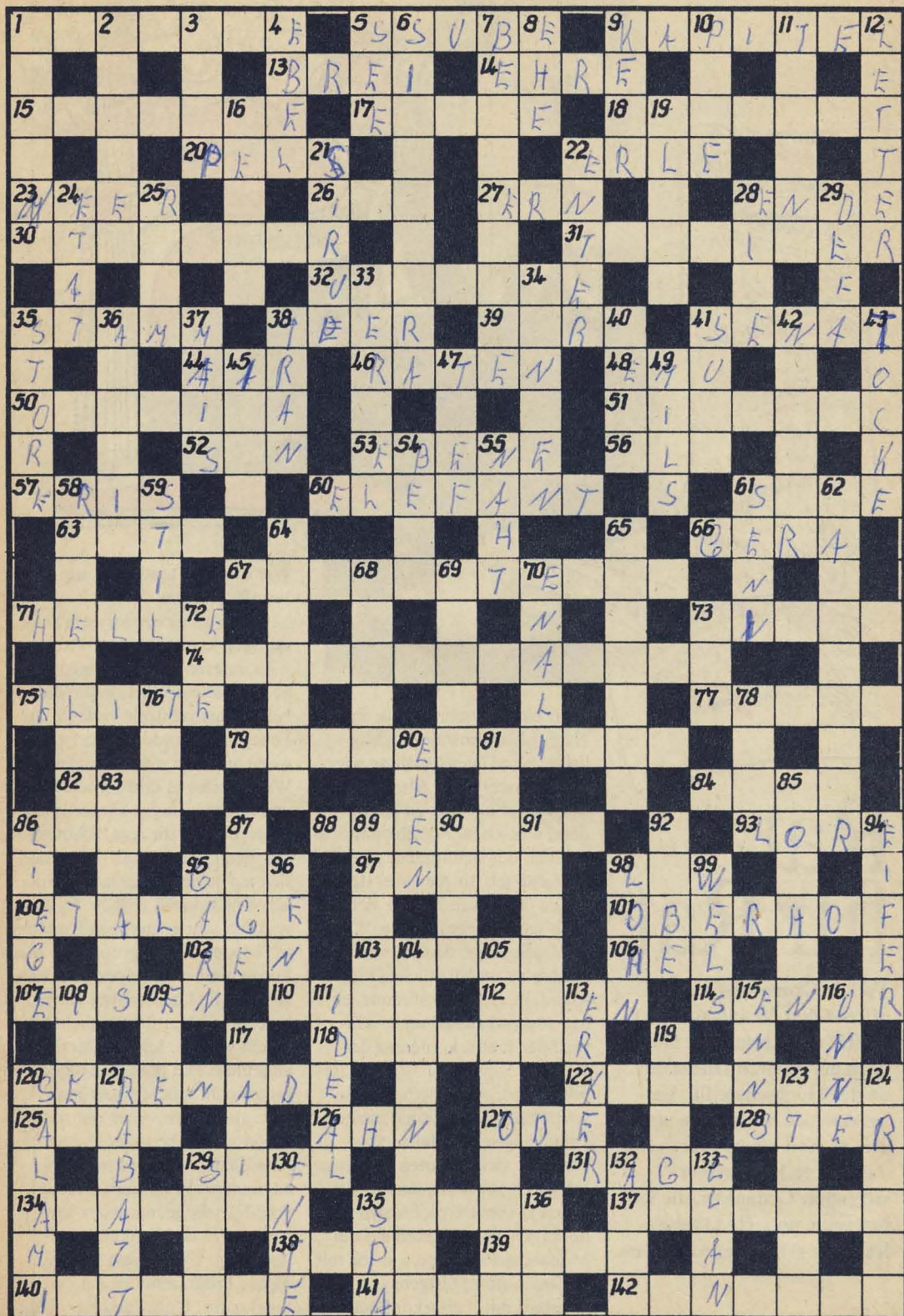
Preisfrage: Die richtige Antwort lautet: Ladehemmung. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.

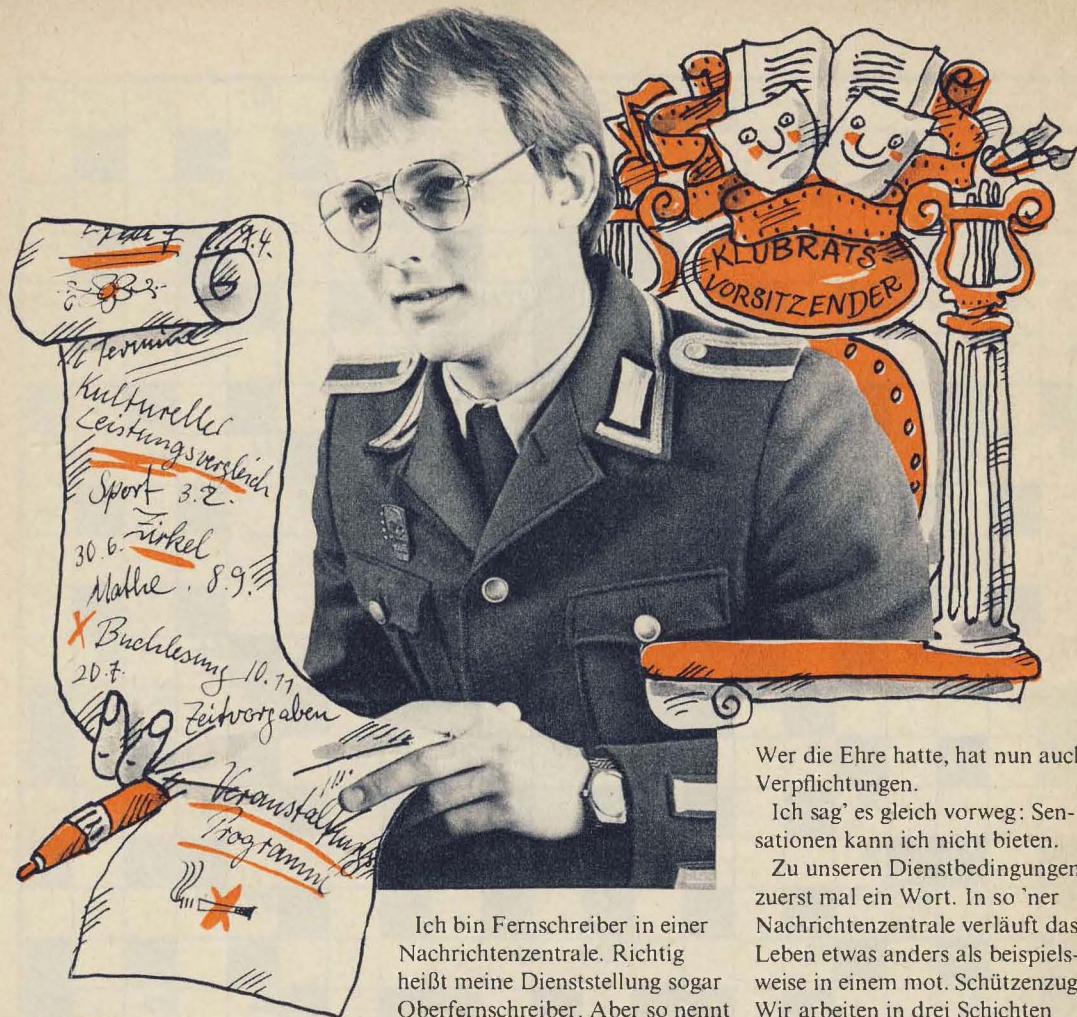
Waagerecht: 1. Arate, 4. Niet, 7. Lake, 10. Gauss, 13. Lee, 14. Remis, 15. Nie, 16. Etage, 17. Epos, 19. Etat, 21. Nelke, 22. Nuri, 23. Lab, 25. Lear, 26. Aland, 29. Stakete, 32. Engel, 35. Reni, 36. Grau, 37. Eibe, 39. Eede, 40. Eva, 42. Lende, 45. Dan, 47. Lehrer, 49. Bai, 50. Ern, 52. Aleman, 55. Nele, 56. NUK, 57. Imme, 58. Banat, 59. Kanon, 60. Ilia, 62. Ehe, 64. Elat, 66. Stille, 67. Galater, 70. Tomate, 71. Angara, 74. Einfluss, 78. Anlass, 81. Rab, 83. Eis, 85. Argo, 86. Dezernent, 87. Netz, 88. Ner, 89. Ohr, 91. Malaga, 93. Trester, 97. Elemer, 100. Ladoga, 102. Senegal, 106. Barren, 108. Aloe, 109. Are, 110. Item, 111. Syrer, 112. Paket, 113. Alba, 115. Ata, 116. Ilse, 118. Enragé, 121. Man, 123. bit, 125. Aralie, 128. Lei, 129. Rasen, 131. Ren, 132. Arie, 134. Neon, 136. Kali, 138. Keim, 141. Bosse, 143. Mineral, 146. Reise, 147. Bora, 149. Ala, 150. Gabe, 152. Allee, 153. Iris, 155. Abel, 157. Manet, 158. Nis, 159. Laube, 160. Tee, 161. Eleve, 162. Seil, 163. Ende, 164. Karer.

Senkrecht: 1. Adebar, 2. Ataman, 3. Elend, 4. Neer, 5. Ero, 6. Tesla, 7. Liebe, 8. Ast, 9. Ente, 10. Genre, 11. Umlage, 12. Stelle, 18. Pisa, 20. Alei, 24. Aken, 27. Lese, 28. Nier, 30. Tula, 31. Teer, 33. Nene, 34. Edda, 36. Gare, 38. Edam, 41. Ventil, 43. Einzel, 44. Dekret, 46. Alekto, 47. Libussa, 48. Henning, 49. Belag, 51. Niger, 53. Montana, 54. Nonsens, 61. Lehar, 63. Hall, 65. Atlas, 68. Ali, 69. Eos, 72. Norma, 73. Arosa, 74. Ebert, 75. Niere, 76. Agnat, 77. Senor, 79. Lanze, 80. Sitte, 82. Ade, 84. Ith, 88. Natal, 90. Reibe, 91. Melasse, 92. Lederer, 94. Ree, 95. Ster, 96. Eta, 98. Mirakel, 99. Renette, 101. Garage, 102. Sesam, 103. Nagana, 104. Gehabe, 105. Limit, 107. Ampere, 114. Lein, 117. Sari, 119. Nero, 120. Ales, 122. Arni, 124. Inka, 126. Anke, 127. Ibis, 130. Siel, 132. Ablage, 133. Isolde, 135. Omar, 137. Alge, 139. Eisner, 140. Mentor, 142. Ebene, 144. Nasal, 145. Raabe, 146. Remek, 148. Riss, 151. Alte, 154. Ili, 156. Ben.

Die Gewinner unserer Preisausgabe aus Heft 1/82 waren: Familie S. Dahnke, 2400 Wismar, 25.– M.; Ursula Hanke, 2331 Zudar, 15.– M. und Rolf Heyne, 2130 Prenzlau, 10.– M. Herzlichen Glückwunsch!







Rat für Rat

Volker Grunow ist Unteroffizier und 20 Jahre alt. Er besitzt das Abitur und möchte nach der aktiven Dienstzeit an der Hochschule für Verkehrswesen in Dresden studieren. Seit einem dreiviertel Jahr ist er Klubratsvorsitzender. Gedanken, die ihn bewegen, notierte Oberstleutnant Wolfgang Matthées.

Ich bin Fernschreiber in einer Nachrichtenzentrale. Richtig heißt meine Dienststellung sogar Oberfernschreiber. Aber so nennt sich keiner bei uns. Es hat mit dem, was ich hier erzählen möchte, auch nur unmittelbar zu tun. Und daß ich für die Leser der AR meine Gedanken äußere, hat auch seine Vorgeschichte. Wer reißt sich schon darum, seine Ansichten zu veröffentlichen? Ich jedenfalls nicht. So stimmte ich nur zögernd zu, als mich während der Kulturkonferenz der NVA im September 1981 ein Reporter der „Armee-Rundschau“ ansprach, ich solle doch meine Erfahrungen als Klubratsvorsitzender vielen Leuten kundtun. Ich gab mein Wort, dachte, die lassen ja sowieso nichts von sich hören. Doch weit gefehlt! Drei Monate später schon war ich mit diesem Auftrag festgenagelt. Ein Ergebnis der Kulturkonferenz.

Wer die Ehre hatte, hat nun auch Verpflichtungen.

Ich sag' es gleich vorweg: Sensationen kann ich nicht bieten.

Zu unseren Dienstbedingungen zuerst mal ein Wort. In so 'ner Nachrichtenzentrale verläuft das Leben etwas anders als beispielsweise in einem mot. Schützenzug. Wir arbeiten in drei Schichten und haben weniger körperliche Bewegung als die mot. Schützen auf dem Gefechtsfeld. Jeder muß sich auf seine Weise im militärischen Handwerk mühen. Es ist wirklich sehr anstrengend, mehrere Stunden Zahlengruppen in den Fernschreiber zu tippen oder entsprechende Lochstreifen vorzubereiten. Fehler dürfen nicht gemacht werden. Ich will damit nur andeuten: Hat man eine Schicht hinter sich, möchte man ganz gern abschalten. Aber wer hat schon solch einen Knopf zum Abstellen? Wie kann man auf ein anderes Programm umschalten? Für einige in unserer Einheit gibt es da kaum eine nennenswerte Überlegung. Ihr ständiges „Programm“ ist der eigene Sandmann: Uniform aus – Trai-



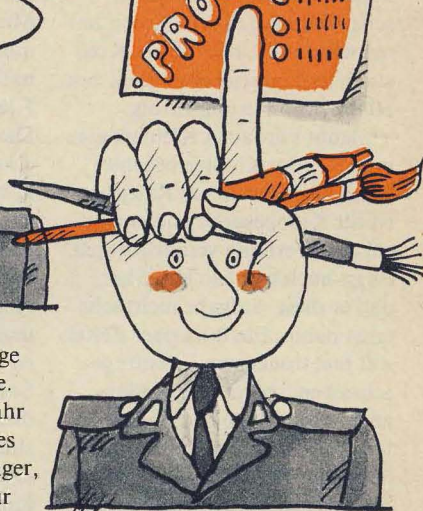
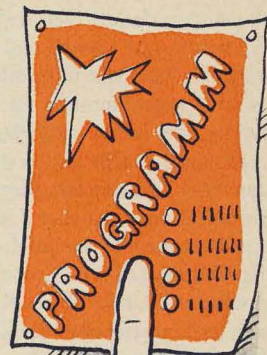
ningsanzug an – Hechtsprung aufs Bett. Sicher, wohlverdienter Feierabend, wenn ich das mal so sagen darf. Ausruhen auf diese Art ist auch wichtig und ab und zu nötig. Ich hab' nur etwas dagegen, wenn dies die Regel ist. Matratzenhorchdienst kann nicht die einzige Alternative zur militärischen Pflicht sein. Deshalb mühe ich mich sehr mit meinen drei Getreuen, möglichst vielen Genossen unserer Einheit Erlebnisse zu vermitteln. Die „Getreuen“ muß ich noch vorstellen. Es sind meine Klubratsmitglieder: Die Unteroffiziere Keilert, Rauscher und Huscher. Nun wird sich mancher gleich fragen, warum dies alles Unteroffiziere sind. Das mußte ich auch während der Kulturkonferenz als erstes in einer Diskussion beantworten. In unserer Einheit dienen fast nur Unteroffiziere. Und nun höre ich auch schon Ausrufe anderer Klubratsmitglieder: Ja, wenn das so ist, muß es doch laufen. Ich gebe zu, daß dies ein günstiger Umstand ist, vor allem, weil die meisten über längere Zeit unter unserer „Fuchtel“ sind. Aber prinzipiell gibt es da keine Unterschiede. Es sind ebenfalls junge Menschen, vielseitig interessierte, jedoch auch gleichgültige. Wir, die Kulturleute, müssen nun überzeugen – ja auch sanften Druck ausüben, damit unsere Mitkämpfer Neues entdecken, was ihr Leben bereichert. Und



dies trifft für Achtzehnmonatige genauso zu wie für Dreijährige.

Ich bin nun ein dreiviertel Jahr Klubratsvorsitzender. Ein gutes Erbe trat ich an. Mein Vorgänger, Unteroffizier Wetzels, sorgte für Bewegung in der Kulturarbeit. Das Wichtigste, was ich von ihm lernte, war, nicht aufzugeben, dranzubleiben, wenn es um diesen guten Zweck geht. Und dabei half uns immer der Kommandeur, Oberstleutnant Dämpfert, selbst ein kulturell interessierter und gebildeter Offizier. Er sieht in der kulturellen Massenarbeit ein wichtiges Bildungs- und Erziehungsmittel. „Erziehungsmittel“ ist kein schönes Wort. Ein besseres weiß ich aber jetzt nicht. Inzwischen habe ich jedoch erlebt, daß sich einige Genossen in ihren Lebensgewohnheiten geändert haben. Im positiven Sinne. Da hat sicher auch das geistig-kulturelle und sportliche Leben in unserer Einheit seinen Anteil.

Gewiß, vieles, das wir vom Klubrat organisieren, ist zunächst etwas, wo der einzelne nicht selbst aktiv wird: Theater, Kino oder Vorträge. Natürlich ist dies auch nur eine scheinbare Passivität. Ein Film, das Theaterstück



und auch der Vortrag fordern ja meist zum Mitdenken heraus.

Und damit stellt sich dann der eigentliche Genuß ein. Eine weitere Erkenntnis für mich ist: Der Klubrat muß tüchtig für alle Veranstaltungen werben und überzeugen. Er sollte die Trägen aufscheuchen und vor allem wissen, wer sich wofür interessiert. Will man dies erforschen, sollte man behutsam vorgehen. Nicht so wie ich bei Unteroffizier Koal: Ein wenig von oben herab versuchte ich Unteroffizier Koal für einen Theaterbesuch zu gewinnen. Dieser hatte keine Lust. Ich war sauer. Unwirsch fragte ich: „Was magst du überhaupt?“ Ich hatte keine Antwort erwartet. Es kam aber eine: „Ich interessiere mich für Astronomie“. Mir blieb der Mund offen stehen. Schlagartig wurde mir klar, daß man Interessen, Neigungen und Wünsche feinfühlig erfragen muß.

Dieser Unteroffizier Koal besaß Sternkarten und ein enormes

Wissen über das All. Ich schaltete glücklicherweise schnell und forschte weiter. Wir unterhielten uns sehr lange. Heraus kam: Ein Vortrag über Sterne und Planeten im Klub. Dafür hatten wir sogar zwei Termine festgelegt, falls der Himmel an einem Abend bedeckt sein sollte. Denn anschaulich muß es sein. Somit hatten wir dank Unteroffizier Koal einen umfangreicheren Blick zum Himmel. Ein prima Erfolg.

Glaubt mir, auch Kleinigkeiten müssen vom Klubrat beachtet werden. Unteroffizier Rauscher ist für Kinobesuche und entsprechende Werbung verantwortlich. Es ist noch nicht so lange her, daß er diese Aufgabe nicht sehr ernst nahm. Ein mickriger Zettel, mit fast trockenem Filzstift geschrieben, sollte für das Filmangebot im Klub des Truppen-teils werben. Doch Unteroffizier Rauscher mußte solche Ankündigungen nicht selbst machen. Er hätte andere Genossen damit beauftragen können. Ich mußte ihm mit meiner Kritik auf die Zehen treten.

Heute haben wir vorzügliche, selbstgemachte Filmplakate und einen ins Auge springenden Veranstaltungsplan. Genosse Rauscher erwies sich als Talent im Malen und Zeichnen. Nun ist sein Ehrgeiz angestachelt, denn immer, wenn der Plan neu gestaltet wurde, ist dieser dicht umlagert.

Ich will hier noch mal auf Kritik zu sprechen kommen. Es ist bedeutend leichter, jemanden zu

loben, als ihn zur Ordnung zu rufen. Bei uns im Kompanieklub herrscht zum Beispiel stricktes Rauchverbot. Dadurch hatten wir keine Einbuße an Besuchern bei Veranstaltungen. Es kommt aber doch hin und wieder mal vor, daß jemand dieses Verbot durchbrechen möchte. Da wir der Meinung sind, daß wir für Ordnung selbst sorgen können, bemühen wir natürlich bei solchen Kleinigkeiten keine Vorgesetzten. Das heißt aber, daß wir uns als Klubrat durchsetzen müssen. So hatte ich schon manche diesbezügliche Auseinandersetzung. Ihr könnt mir glauben, daß mir das auch nicht gerade leicht fällt. Aber wenn man sich konsequent und kameradschaftlich verhält, ist auch die Einsicht nicht weit. Somit kann ich hier sagen, daß diese Funktion als Klubratsvorsitzender schon ganz schön an meiner Persönlichkeitsentwicklung gewirkt hat.

Wie überall werden auch wir von gelegentlichen „Kulturüberfällen“ heimgesucht. „Kultureller Leistungsvergleich“ heißt es dann. Diese Forderung kommt vom vorgesetzten Stab. Die-

ser will natürlich auch nur das Beste. Wem könnte man schon unterstellen, uns mit so etwas ärgern zu wollen? Aber mir scheint, daß ein bißchen mehr Überlegung diesbezüglich nicht schlecht wäre – hinsichtlich der Zeitvorgaben, der Bewertung und der Hilfe bei der Organisation. Es heißt da zunächst lakonisch: Ihr habt ein Kulturprogramm bis zum Soundsovielten vorzustellen. Nun macht mal! Natürlich machen wir. Nicht nur weil dies befohlen ist, sondern weil wir im Grunde auch Spaß daran haben.

Auf diese Weise entstand bei uns ein Brecht-Programm. Fünf Genossen gestalteten es. Wir gingen über die Rezitation hinaus, blendeten Musik von Weill und Dessau ein und spielten sogar eine Szene aus Galileis Leben. Unteroffizier Keilert und Gefreiter Kaiser bewiesen dabei darstellerisches Können. Unser Programm kam an. Aber von einem Leistungsvergleich konnte nicht die Rede sein. Jede Einheit stellte



etwas anderes vor. Mit wem sollten wir uns vergleichen?

Nun, das sind Äußerlichkeiten. Unser Brecht-Programm haben wir inzwischen schon fünfmal aufgeführt. Jedes Mal wird es besser. Natürlich begeistern wir damit nicht alle. Es stellt Ansprüche – oder sagen wir besser, der Brecht stellt sie. Doch wir sind der Meinung, man sollte vor Anspruchsvollem nicht zurückschrecken. Und wir geben uns Mühe, für jeden etwas zu organisieren. Beliebt sind auch die Waldläufe, die gemeinsam mit der ASV-Leitung geplant werden. Und auch unseren Mathematik-Zirkel lassen wir nicht sterben, obwohl sich nur fünf Genossen aktiv daran beteiligen.

Das größte Problem ist die Zeiteinteilung. Eigene Veranstaltungen lassen sich so planen, daß möglichst viele Genossen daran teilnehmen können. Bei Veranstaltungen im nahegelegenen Haus der NVA oder bei Theaterbesuchen sieht es schon anders aus. Da fordert der Schichtdienst seinen Tribut. Um aber doch die Rosinen gerecht zu verteilen, führe ich genau Buch, wer für welche Veranstaltung schon mal eine Karte erhielt. Natürlich werden dabei auch individuelle Interessen berücksichtigt. Als wir einige Karten für die Gruppe „Karls

Enkel“ der Humboldt-Uni ergattert hatten, schickten wir nicht alle, die sofort den Finger hoben. Wir boten auch solchen Genossen Karten an, die sich noch nicht näher mit Heinrich Heine beschäftigt hatten, denn um Heine ging es bei „Karls Enkel“. Diese Genossen kamen ausnahmslos begeistert wieder.

Leckerbissen im Theater oder im Konzertangebot werden ein wenig nach Verdienst verteilt. Wer es zum Beispiel mit der Disziplin nicht so genau nimmt, wird natürlich nicht so bald dafür in Frage kommen.

Ich möchte durchaus zugestehen, daß uns noch nicht alles gelingt. Wir hatten beispielsweise eine Buchlesung „Che Guevara“ auf dem Plan. Unteroffizier Tümmel hatte sich viel Mühe damit gemacht. Es stellte sich dann aber heraus, daß dieser Band für eine Lesung ungeeignet war. Um dem biographischen Ablauf folgen zu können, muß man dieses Buch sehr aufmerksam lesen. Einige Textstellen als Vortrag verwirren eher, als daß sie zum Lesen des ganzen Werkes reizen. Langeweile war bei den Zuhörern nicht zu übersehen.

Und auch das gehört zur Arbeit des Klubrates: Man muß sich die Zeit nehmen, genau zu überlegen, was und wie man etwas macht, vor allem mit welchem Ziel.

Demnächst bereiten wir eine Buchlesung mit Wassiljews Erzählung „In den Listen nicht erfaßt“ vor. Dieses Buch **muß** einfach anrühren, auch wenn nur

einige Lesestellen zitiert werden. Da fast alle bei uns ziemlich lesehungrig sind, glaube ich, daß dieses Bändchen die Runde machen wird. Aber was noch viel wichtiger ist: Es wird zum Nachdenken anregen über den Sinn des Soldatseins. Vielleicht entspinnt sich auch eine Diskussion darüber.

Zum Schluß möchte ich noch eine weitere Erkenntnis nennen: Eine ordentliche Arbeit gelingt nur, wenn sie gut geplant ist. Deshalb bin ich selbstverständlich bei der monatlichen Planberatung unseres Kommandeurs anwesend. Dort wird jeder Termin beraten. Geschieht nichts Unvorhergesehenes, sorgt Oberstleutnant Dämpfert dafür, daß alle Termine gesichert sind. Dies macht er mit Nachdruck. Solche Voraussetzungen entscheiden sehr viel. Was mich betrifft, so möchte ich hier noch sagen, daß ich nicht besonders talentiert bin. Auch meine kulturellen Interessen sind durchschnittlich. Doch mir fehlte viel im Leben, gäbe es nicht den Streit um Konflikte in einem Buch, Theaterstück oder Filmkunstwerk. Wie schön ist es doch, wenn man sich mehr und mehr das Musikschaffen der Vergangenheit und auch der Gegenwart erschließt. Auch der Gegenwart! Ich bin neugierig auf Neues. Natürlich bleiben da manche Enttäuschungen nicht aus. Aber was macht das schon?

Das war's, was ich von mir und meinem Klubrat erzählen wollte. Vielleicht habe ich ein paar Erfahrungen vermittelt, die anderen helfen, über die Freizeitgestaltung weiter nachzudenken.

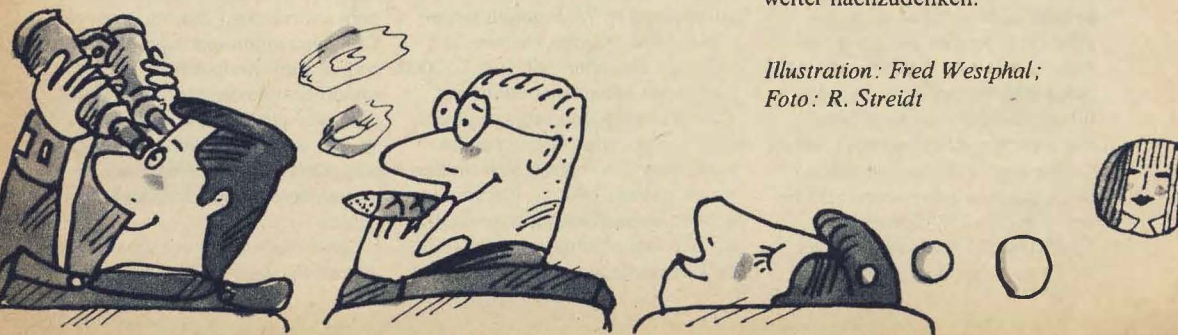
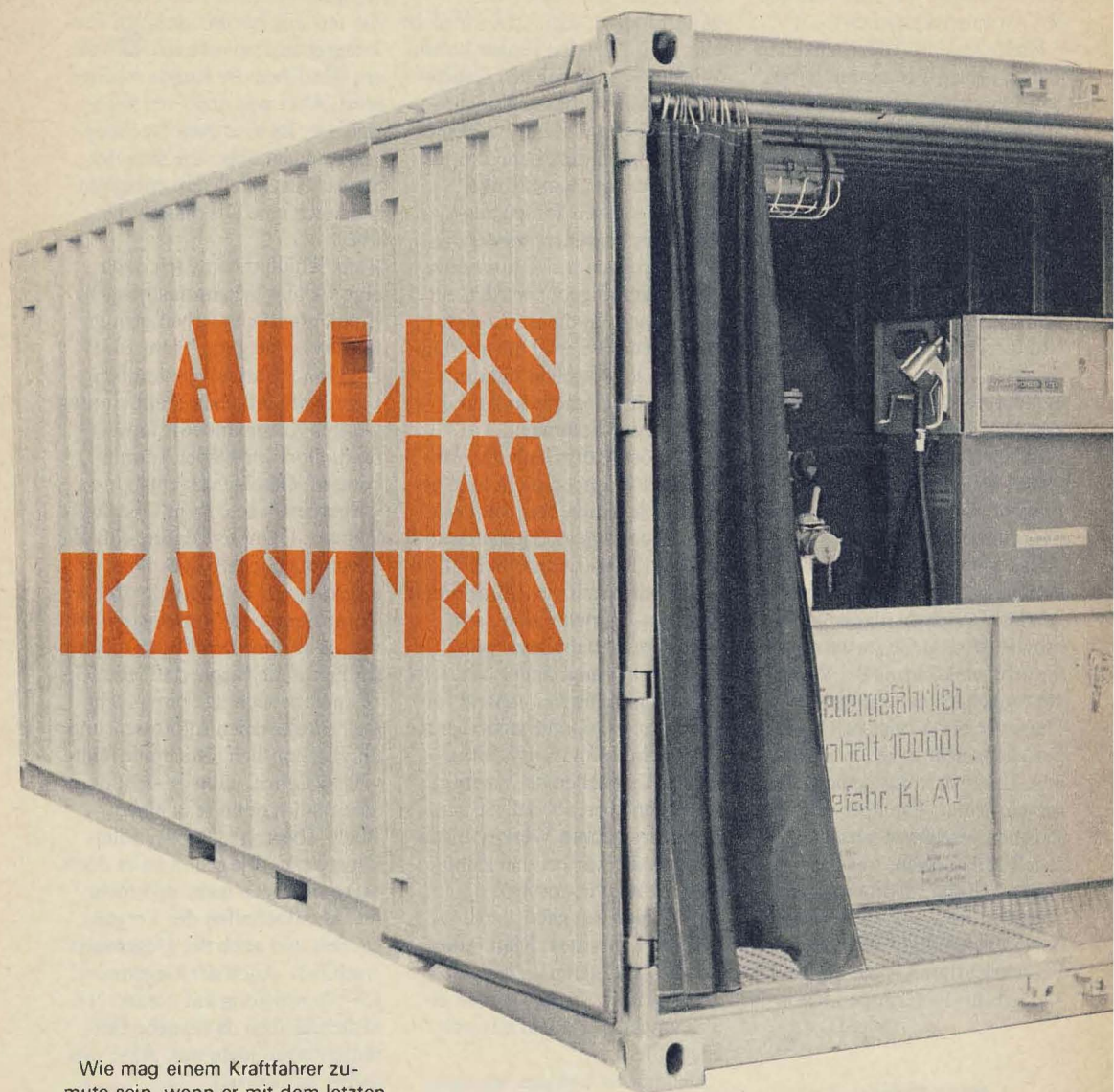


Illustration: Fred Westphal;
Foto: R. Streidt



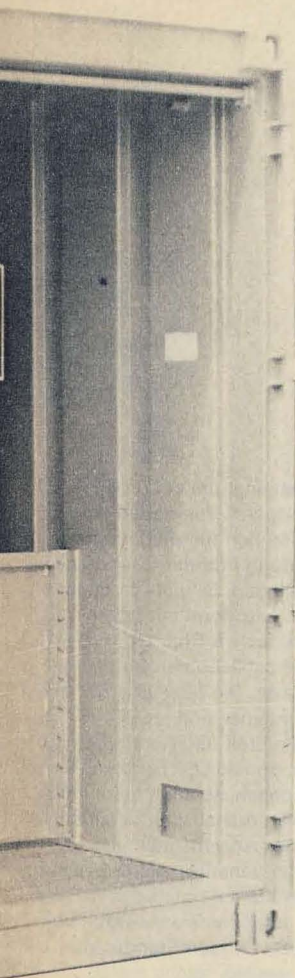
Wie mag einem Kraftfahrer zumute sein, wenn er mit dem letzten Tropfen Kraftstoff die Tankstelle erreicht und diese auf einmal nicht mehr vorfindet? Da, wo er noch gestern sein Fahrzeug aufgetankt hat, ist weit und breit keine Zapfsäule zu sehen. Zumindest würde er sich wohl darüber wundern. Ähnlich erging es mir bei einem Reportereinsatz. Der Genosse Militärkraftfahrer, der den UAZ-469B führte, mit dem wir eine Übung der mot. Schützen begleitet hatten, mußte wohl meinen suchenden Blick aufgefangen haben. „Da haben die vom T/S-Dienst ihren Kasten schon zusammengepackt, weil das Lager doch heute noch

verlegt wird.“ Nun erinnerte ich mich auch. Es war ja ein Tankstellencontainer, an dem wir tags zuvor unseren Tank gefüllt hatten.

Seit 1973 wurden kleinere, selbständige Einheiten mit dem 10000 l fassenden Tankstellencontainer TC-10 unserer volkseigenen Industrie ausgestattet. Warum sollte man nicht – so hatten sich findige Köpfe gefragt – in die Blechhülle schnell einsatzbereite, aber auch für den Dauerbetrieb geeignete Betankungsanlagen setzen? Sie soll-

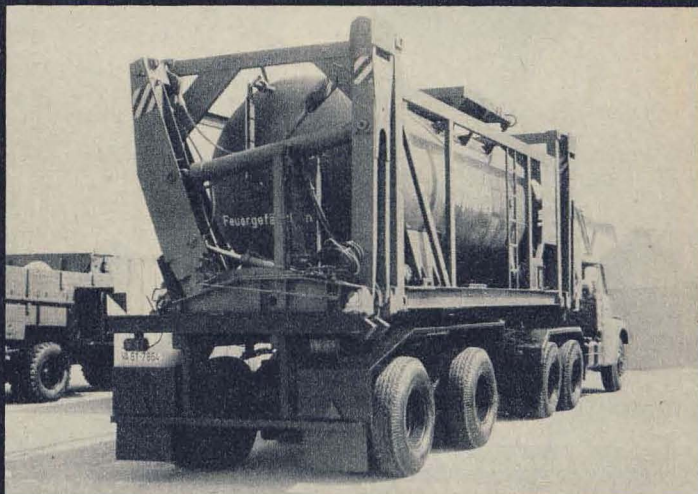
ten beliebig lange stationär abgestellt werden können, aber jederzeit in kürzester Frist an einen anderen Ort zu bringen sein. Der Vorteil: Mit dieser zusätzlichen Kapazität würden vielerorts die unökonomischen Zuführungen mit Tankfahrzeugen reduziert, die Versorgung mit Kraftstoff in den einzelnen Standorten stabiler. Außerdem läßt sich so in kürzester Zeit an den unterschiedlichsten Plätzen eine allen Sicherheitsbestimmungen entsprechende Tankstelle einrichten.

Container – noch vor wenigen Jahren für viele ein unbekanntes

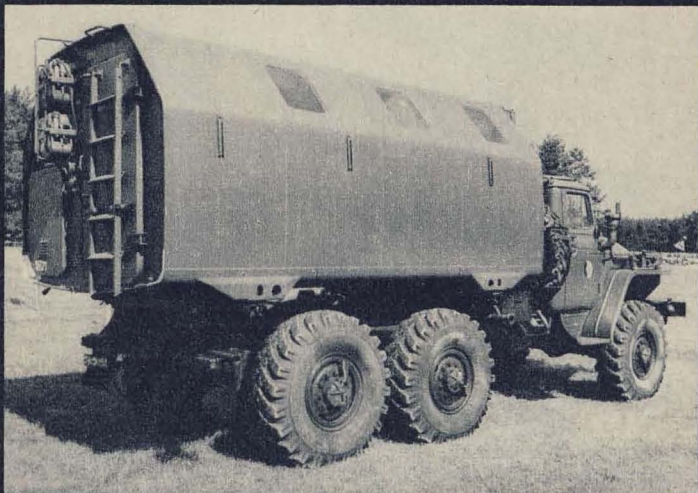


Wort. Doch hielte man heute unter Straßenpassanten eines beliebigen Ortes in unserem Land eine Umfrage nach der Bedeutung des Wortes Container, so würde fast jeder mit „Behälter, Transportgefäß“ antworten. Schließlich erfreut sich der Containertransport international wie auch in der DDR seit den sechziger Jahren wachsenden Zuspruchs. Es gibt Containerbahnhöfe und -züge, Containerumschlaggeräte und -schiffe sowie zahlreiche Spezialgeräte, um Behälter aufzunehmen, zu bewegen, von einem Transportmittel auf das andere umzusetzen oder ganz einfach abzustellen.

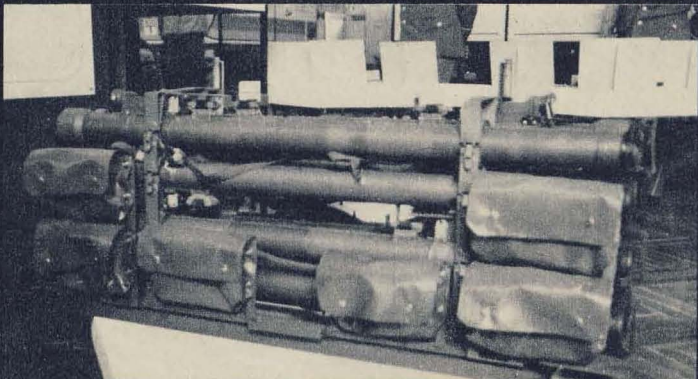
Laut Lexikon handelt es sich bei



Flüssigkeitscontainer für 16255 l Kraftstoff



Schrägdachkoffer auf URAL 375 D



Transportpalette für Fla-Raketen

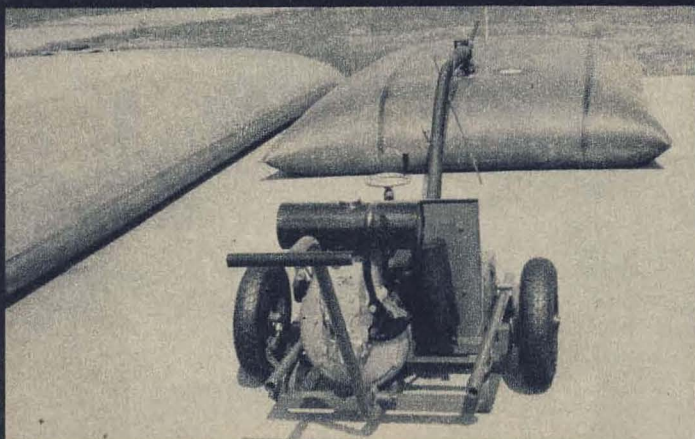
ALLES IM KASTEN



In Containern befindliche Fla-Raketen werden nachgeladen



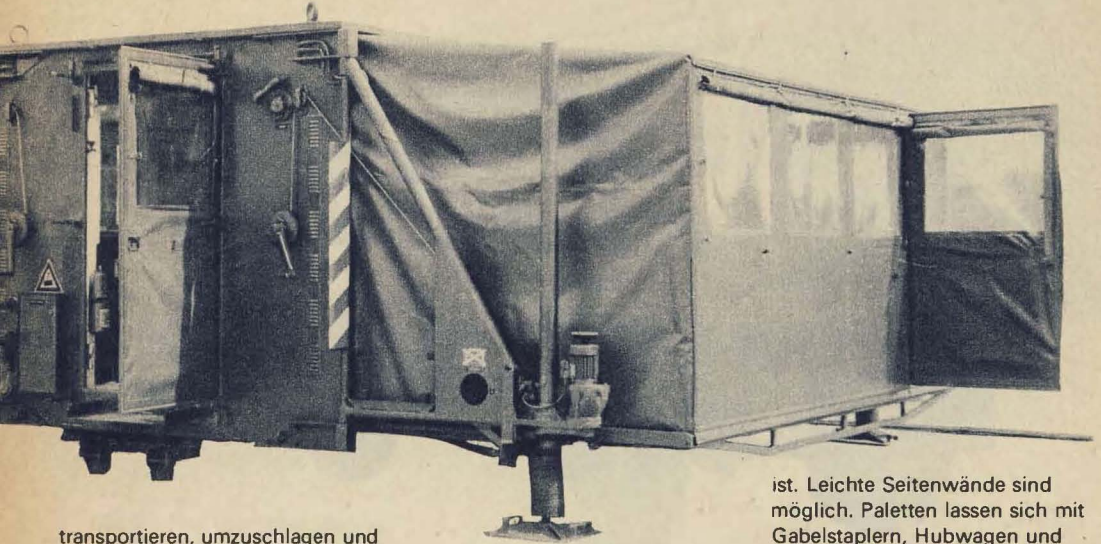
Fla-Raketen-Container auf SPW-40P2



Flexible Flüssigkeitstanks



dem Container um ein großes Transportgefäß von dauerhafter Beschaffenheit für wiederholte Verwendung und mit festgelegten Abmessungen. Es gibt die quaderförmige Hauptform mit festen Wänden, festem Boden und Dach sowie verschließbaren Stirn- oder Seitentüren. Die 30-, 25-, 20- und 10-t-Container sind jeweils 2435 mm breit und hoch. Sie weisen vier einheitliche Eckbeschläge auf, an denen sie auch beim internationalen Austausch überall mit Hilfe eines Anschlagrahmens (Spreader genannt) sicher befestigt und von Kranen unterschiedlichster Bauart aufgenommen werden können. Neben diesen Standardcontainern werden solche mit abnehmbarem Dach für große Stückgüter, Flüssigkeitscontainer mit zylindrischem Tank und quaderförmigem Traggerüst, Schüttgutcontainer oder wärmedämmend ausgekleidete Thermos-Container verwendet. Bekannt sind weiterhin Kühlcontainer mit eingebautem Kälteaggregat, das beim Transport selbständig arbeitet oder an das Energienetz des Schiffes angeschlossen wird. Schwimmcontainer lassen sich zu ganzen Schubverbänden zusammenschließen. Diese ganze, zunächst recht aufwendig erscheinende Transporttechnologie trägt dazu bei, Waren und Güter unterschiedlichster Art schneller, einfacher, sicherer und mit weniger Arbeitskräften zu verladen, zu



transportieren, umzuschlagen und zu lagern. Immerhin lassen sich auf einem Lager- oder Umschlagplatz drei große Container übereinander stapeln.

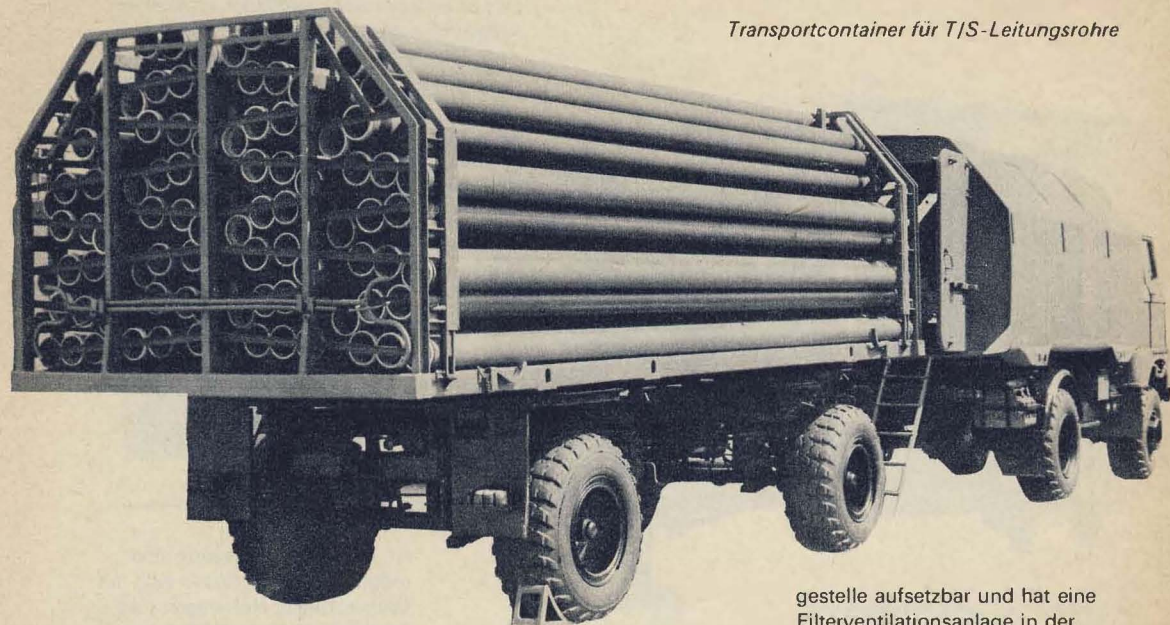
Während sich im zivilen Bereich die Container-Transporttechnologie zunächst etwas zögernd durchsetzte, ging ihre Entwicklung nach einigen Anfangsschwierigkeiten recht stürmisch voran. Heute ist sie aus dem Transportwesen auf Straßen, Schienen, Flüssen und Meeren nicht mehr wegzudenken. Und auch im Lufttransport hat sie ihren festen Platz gefunden. So kann beispielsweise das sowjetische Strahltransportflugzeug IL-76T international übliche Container aufnehmen. Und im militärischen Bereich? Hier ist damit eigentlich nie großes Aufsehen erweckt worden. Dennoch spielt der Container im Militärwesen eine große Rolle. In der DDR gehört die NVA von Anfang an zu den Nutzern dieser Technologie. Gilt es doch auch hier, zahlreiche Versorgungsgüter und Materialien schnell, zuverlässig und mit möglichst wenig Aufwand zu transportieren. Dazu sind Container vorzüglich geeignet. Für die speziellen Belange im Militärwesen haben sich verschiedene Formen herausgebildet, die eigentlich nicht wie Container aussehen, im Grunde genommen aber auf den Gedanken des „Behälters/

Transportgefäßes“ zurückgehen.

Aus den Lagern der rückwärtigen Dienste werden die Truppenteile und Einheiten mit den Ersatzteilen, Materialien, Ausrüstungsgegenständen und Verbrauchsmitteln versorgt, die sie benötigen, um ihren Gefechtsauftrag zu erfüllen. Das reicht von der Verpflegung über Uniformen, Kraftstoff, Munition bis zum Ersatzteil für den Panzer, das Geschütz oder das Kraftfahrzeug. Dort, wo sich Container für die Belieferung der Truppe eignen, werden sie in der Form verwendet, wie das auch im zivilen Bereich geschieht. Auf dem Rückweg nutzt man neben anderen Transportmitteln den nun leeren Container dazu, Sekundärrohstoffe oder zu regenerierende Geräte und Ausrüstungsgegenstände abzuliefern. Gerade hier ergeben sich sicher unter den auf der 3. Tagung des ZK der SED genannten Aspekten zahlreiche Anregungen, um insbesondere auch in Neuerkollektiven die Möglichkeiten des Containertransportes in den verschiedensten Fachdiensten zu durchdenken und Reserven aufzuspüren. Nebenbei: Auch die Palette gilt als eine Abart des Containers, wenn hier auch nur eine Grundplatte vorhanden und das Ladegut nicht allseitig verschlossen

ist. Leichte Seitenwände sind möglich. Paletten lassen sich mit Gabelstaplern, Hubwagen und ähnlichen Transportmitteln bewegen. Zum Beispiel haben Neuerer der NVA in den letzten Jahren verschiedene Paletten für Panzerabwehrkraketen sowie für Einmann-Fla-Raketen entwickelt, mit deren Hilfe sich diese Waffensysteme besser stapeln, umschlagen und transportieren oder in vorhandenen Gefechtsfahrzeugen (so SPW-152) unterbringen lassen.

Es ist auch möglich, Standard-Container nicht nur als Transportmittel zu verwenden, sondern auch als Dauerbehälter für zu lagernde Gegenstände. Dabei ist es gleichgültig, ob sie sich auf den Transportfahrzeugen (meist Sattelaufleger für die Sattelschlepper Tatra T-138NT und T-148NT sowie andere Typen) befinden oder auf einem Lagerplatz abgesetzt worden sind. So lassen sich in solchen Containern ganze Zeltlager oder Werkstattkomplexe, Werkzeuge, Stabs Einrichtungen oder Wasserfilterstationen und andere militärische Einrichtungen unterbringen. Für ihren Transport sowie für das Absetzen und Aufnehmen dienen die in der Container-Technologie üblichen Anlagen. Ähnlich verhält es sich mit den Flüssigkeitscontainern, die in der NVA vom Anhänger HLS 200-78TR transportiert und vom Tatra-Sattel-



schlepper gezogen werden. Der 16 255 l Kraftstoff fassende Behälter kann als Reserve abgesetzt und bei Bedarf an eine andere Stelle transportiert werden.

Um bei den Flüssigkeiten und beim Kraftstoff zu bleiben: Von der Bedeutung und den Möglichkeiten her als Container anzusehen sind auch die flexiblen Behälter unterschiedlicher Größe, die es beispielsweise beim Treib- und Schmierstoffdienst der NVA gibt: Sie lassen sich ohne großen Aufwand leer oder gefüllt auf Kraftfahrzeugen und Anhängern, Schiffen und Booten, Eisenbahnwagen oder von Hubschraubern im Kranflug transportieren, aber auch leicht tarnen und im Gelände ablegen.

Ein weiteres Beispiel für Spezialcontainer sind die auf W 50L/A untergebrachten Faltkoffer, mit denen Sanitätsbataillone und selbständige medizinische Abteilungen ausgestattet sind. Ohne Kran kann jeder dieser speziellen, vier Tonnen wiegenden Container mit Hilfe seiner vier „Beine“ – von Elektromotoren angetriebene Spindeln – auf eine ebene Unterlage gesetzt und in 20 bis 30 Minuten entfaltelt werden. Den Vorteil gegenüber herkömmlichen Zelten muß man nicht erklären, wenn man sieht, was aus dem Faltkoffer je nach Version wird: ein komplett

eingerrichteter Raum für chirurgische Eingriffe, ein epidemiologisches Feldlabor für mikrobiologische Untersuchungen oder ein pharmazeutisches Feldlabor. Bessere Arbeitsverhältnisse für das Personal und günstigere Bedingungen für Unterbringung und Tarnung sind neben der großen Manövrierfähigkeit weitere Vorzüge.

Der Gedanke, die Basisfahrzeuge nach dem Absetzen des Koffers für andere Aufgaben zu benutzen, hat auch bei der Entwicklung des vielseitig verwendbaren Wechselaufbaus eine wesentliche Rolle gespielt, wie er in der NVA für die Fahrzeugtypen W 50LA/A/C sowie für den Ural 375D/C als Schrägdachkoffer zur Verfügung steht. Dieser auch als LAK (leicht absetzbarer Koffer) bezeichnete Aufbau stellt in gewisser Weise ebenfalls einen Container dar. Der ohne Einbauten 1540 kg wiegende LAK ist schwimmfähig, läßt sich von zwei Mann mit den am Fahrzeug vorhandenen Einrichtungen (Winde, Schiene) in kurzer Zeit im Gelände absetzen (zur Aufnahme ist Hebezeug nötig), ist universell auf alle mit Containerbefestigungen versehenen Fahr-

gestelle aufsetzbar und hat eine Filterventilationsanlage in der hermetisierbaren Version LAK II. Da die Anlage das Kofferinnere vor dem Eindringen von radioaktivem Staub und chemischen Kampfstoffen schützt, dient dieser Koffer beispielsweise zur Aufnahme einer ganzen Kucheneinrichtung.

Der LAK hat noch zahlreiche andere Verwendungsmöglichkeiten, so für den Stabsdienst, für die Aufnahme von Werkstätten oder Prüfeinrichtungen. In der Volksmarine z. B. gibt es die Version der schiffselektronischen Werkstatt im LAK. Absetzbare Wasserfilterstationen oder Duschanlagen wären weitere Anwendungsbeispiele aus dem militärischen Alltag.

Natürlich spielt der Container auch bei der Volksmarine eine Rolle. So ist es möglich, daß Gefechtsversorger, z. B. die aus dem Landungsschiffstyp unserer volkseigenen Werftindustrie hervorgegangene „Südperd“, mit Hilfe des Bordwippkranes auf dem Vorschiff oder mit anderen Geräten an geeigneten Küstenabschnitten Container zur Versorgung der Truppen absetzen können.

Ein weiteres Gebiet für den Container-Einsatz wurde mit dem Beitrag „Raketen aus dem Container“ in AR 1/82 angedeutet: Bei der dort vorgestellten Panzerabwehrkrakete ist der Transportbehälter gleichzeitig Startbehälter. Ähnlich

ALLES

IM KASTEN

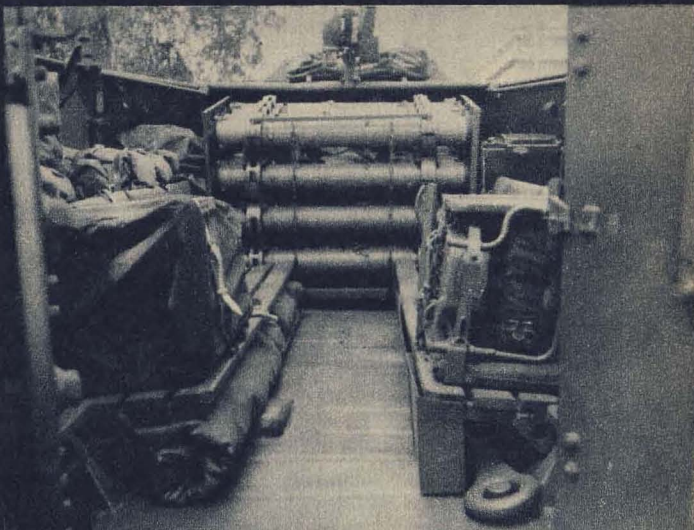
ist es heute bei einigen Typen von Fla-Raketen, so bei dem auf dem SPW-40P2 untergebrachten Vierlings-Starter. Eine in diesem Zusammenhang sehr interessante Tendenz ist bei dem sowjetischen Fla-Raketensystem zu bemerken, das auf einem neuartigen Sechsrad-Fahrgestell untergebracht ist: Als dieser Typ erstmalig zur Parade in Moskau zu sehen war, fielen neben den auf jedem Fahrzeug untergebrachten Antennensystemen für die Luftraumbeobachtung und Raketenleitung vier zylindrische Fla-Raketen auf, die beidseits gestaffelt hintereinander angeordnet waren. Als dieses Raketen-system von Einheiten der Sowjet-armee zur Parade in Magdeburg am Abschluß des Manövers „Waffenbrüderschaft 80“ vorgestellt wurde, waren an die Stelle der zylindrischen Raketen eckige Container getreten. Vorstellbar ist, daß sich damit zumindest für den Transport sowie die Lagerung große Vorteile ergeben. erinnert sei schließlich daran, daß bei früheren sowjetischen Paraden in Moskau auch größere Raketen-container zu sehen waren, so auf dem Achtradfahrzeug ZIL-135.

Sicher kann man nicht davon sprechen, daß die Möglichkeiten der Container-Technologie im Militärwesen völlig ausgeschöpft sind. Bestimmt werden sich auch hier Weiterentwicklungen ergeben. Also gibt es auch künftig für die Neuerer und Rationalisatoren in unseren Streitkräften viele Möglichkeiten, ihre Ideen und Vorstellungen im Interesse einer höheren Wirksamkeit in der Landesverteidigung umzusetzen.

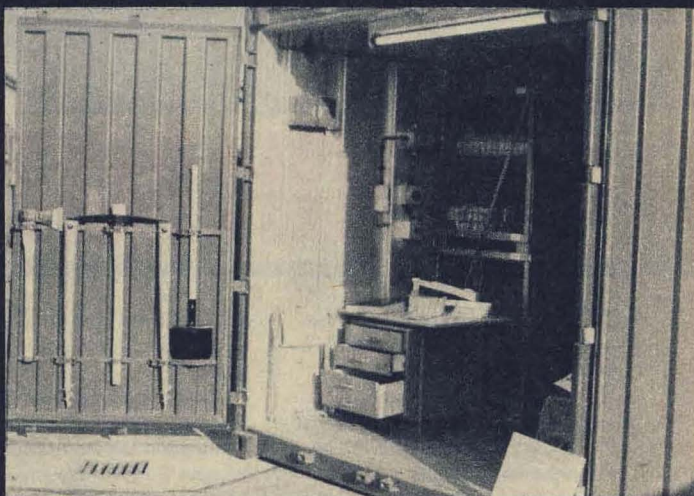
Text: Oberstleutnant

Wilfried Kopenhagen

Bild: Autor (11), Tessmer



Palette mit Panzerabwehrlenkraketen im SPW-152



Werkstattcontainer



Fla-Rakete im Transportcontainer



MAJOR MIT MUMM

Von seinen Kraftattraktionen könnte man lange erzählen. Da schritt er doch bei einer Jubiläumsveranstaltung der Armeesportvereinigung Vorwärts auf die Festbühne und erhielt prasselnden Applaus. Seine Schultern trugen nämlich eine Scheibenhantel, auf der sieben Gewichtheberjungen saßen. Sie sprangen ab und führten dann den Zuschauern vor, was sie bei ihrem Übungsleiter in der Armeesportgemeinschaft Marxwalde gelernt hatten. . .

Da verblüffte er eines Abends die FDJler einer Jugendtouristengruppe, als er einarmig einen superschweren Mann samt Stuhl auf einen Tisch hievte. Ein Kraftakt, den er auch bei der letzten Bezirksspartakiade seinen Schützlingen zeigte. Oder da hält er eine Stange im Nacken, an der zwei kleine Heber hängen, und dreht sich

bei Trommelwirbel um die eigene Achse. „Mühle“ nennt er das.

Unweit vom vogtländischen Oelsnitz, in der fast vierhundert Jahre alten Dreihöfer Mühle, begann Günther Wellers Bekanntschaft mit der Kraft. Wie Urgroßvater, Großvater und Vater erlernte auch er den Beruf des Getreidemüllers. Da hatte er täglich fünfzig bis zweihundert anderthalb bis zwei Zentner schwere Säcke zu schleppen, vierteljährlich sechs bis acht Zentner schwere Mühlsteine aufzustellen – und das schon mit 14 Jahren. Seine Kräfte sprachen sich bald herum. Und als er eines Tages einen leeren Sattelschlepper zwei Meter herumhob, um ihn besser beladen zu können,

machte man am Biertisch einen mit prallgefüllten Säcken hochbepackten LKW daraus.

Trotzdem kam Günther Weller nicht gleich auf die Idee, es mal mit einer Hantel zu versuchen. Am Radsport hatte er einen Narren gefressen, woran nicht zuletzt die Erfolge eines Täve Schur und Bernhard Eckstein ihren Anteil haben mochten. Günther bastelte sich ein Rennrad zusammen, trainierte erst nur so für sich, später als Mitglied des SC DHfK Leipzig. Und er wäre vielleicht sogar ein hoffnungsvoller Rennfahrer-kandidat für Olympia geworden, hätte er nicht – bedingt durch seine unbändigen Kräfte

– Lenkstangen und Pedalen abgebrochen.

Später aber, als er den Mülberberuf mit dem eines Stahlbauschlossers in Plauen vertauschte, lernte Günther Weller richtige Sportgewichte kennen. Von ihnen war er sofort begeistert, nur die Art und Weise des Trainings der Sektion behagte ihm nicht. „In der Turnhalle“, erinnert er sich, „stand ein Kasten Bier. Zwischen durch wurde Fußball gespielt und eine Stunde lang gedrückt.“ Er und seine Sportfreunde versuchten nun, Ordnung in die Truppe zu bekommen, was ihnen auch gelang. Es gab kein Bier mehr, und die Stahlbauer stiegen in die DDR-Liga auf. Das war in den sechziger Jahren.

Damals lernte Günther auch Kurt Helbig kennen, den Olympiasieger von 1928 im Leichtgewicht der Heber. Helbig war der erste deutsche Kommunist, der olympisches Gold erkämpfen konnte. Seine Persönlichkeit trug wesentlich dazu bei, daß Günther Weller dem Gewichtheben treu blieb, nach erfolgreichem Fern- und Direkt-

studium an der DHfK Diplom-sportlehrer und schließlich Offizier der Nationalen Volksarmee wurde.

Vor elf Jahren begann für den damaligen Leutnant in Marxwalde ein neuer Lebensabschnitt. Als Offizier für Militärische Körperertüchtigung, verantwortlich für die gesamte physische Ausbildung der Genossen seiner Dienststelle, wurde er nun daran gemessen, wie gut sie bei Überprüfungen in Ausdauer, Kraft und Schnelligkeit abschnitten. Hatte er einst seine Diplomarbeit dem bekannten Kraftsport-Fernwettkampf der ASV gewidmet, erprobte er dessen Theorie jetzt in der Praxis. Erst als Betreuer für die Auswahlmannschaften der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung (LSK/LV), dann als aktiver Fernwettkämpfer, der dreimal „stärkster Mann“ seiner Sportorganisation wurde, und der es bei zentralen Endauscheiden zu Silber und Bronze brachte. „Wenn ich mit meinen 1,84 m nicht zu groß und mit

90 kg nicht zu schwer für das Klimmziehen und Beugestützen gewesen wäre“, meint der heute 38jährige Major, „hätte ich es vielleicht auch einmal zum ‚Stärksten Mann der NVA‘ gebracht.“

Stattdessen aber legte er den Grundstein für andere Erfolge. Den letzten Anstoß hierfür gab ein Fernschreiben von der Sportleitung der LSK/LV mit folgendem Wortlaut: „Hiermit wird die Bildung des Trainingszentrums Gewichtheben bestätigt. Ich bitte Sie, die Bildung und die weitere Arbeit des TZ zu unterstützen.“

Marxwalde, dieser kleine, rund 4000 Einwohner zählende Ort, besaß bis dahin überhaupt keine Gewichthebertradition. Günther Weller wußte es wohl, fackelte aber nicht lange. Er ging ganz einfach in die Oberschule und warb dort für den „Stemmersport“. Sechzehn Jungen meldeten sich sofort zum Mitmachen. „Vom Armeesportklub Vorwärts Frankfurt (Oder) erhielten wir eine abgeschriebene Heberbohle und eine Übungshantel“, erzählt Major Weller. „Und los ging's!“

Zuerst hantierten sie mit den Gewichten in einer Baracke. Als die abgerissen werden mußte, trainierten sie vorübergehend sogar im Freien. Dann zogen die kleinen Heber ins ehemalige Wirtshaus „Neues



Ein Blick in die Chronik,
und gleich gibt's zu erzählen...

hiermit wird die bildung des trainingszentrums gewichtheben
bestaetigt. ich bitte sie, die bildung und die weitere
arbeit des tz zu unterstuetzen.

Leben", wo ihnen der Gemeinderat einen Saal vermittelt hatte. Dieser wurde jedoch bald wegen Baufälligkeit gesperrt, worauf ihnen die Ruine eines Pferdestalls zum Ausbau angeboten wurde. Allen Bedenken trotzend, begannen die Weller-Schützlinge, ihn in einen Trainingsraum zu verwandeln. „Vom September 1980 bis zum Mai des vorigen Jahres haben wir gemauert“, so Günther Weller. „Immer bis um halb acht abends wurde trainiert, anschließend oft bis halb zwölf ‚geackert‘. Bei der Einweihung dann hat der Bürgermeister gestaunt, was aus dem alten Pferdestall geworden war.“

Heute – wir haben uns davon überzeugt – präsentiert sich den Besuchern ein wahres Schmuckkästchen, in dem sich die muntere Schar der Heber und Kraftsportler wohlfühlen kann. Es fehlt nicht an Bohlen und Hanteln, Übungsgeräten und Tafeln, auf denen Trainingspläne, Rekordtabellen und Fotos weltbekannter Gewichtheber zu entdecken sind. Etwa hundert Jungen und Erwachsene aus Marxwalde und Umgebung gehören nach acht Jahren Hebersportgeschichte zur Sektion und zum Trainingszentrum Gewichtheben der ASG Vorwärts. Das TZ betreuen neben Major Weller und seinem Stellvertreter Major Körner auch zwei Soldaten, die Übungsleiter Norbert Kähler und Gerd Taubert, beide bis zu ihrer Einberufung aktive Schwerathleten beim TSC Berlin. In der Jugendabteilung kann jeder, der Lust hat oder nicht sofort den Anforderungen des Leistungssports gerecht zu werden vermag, seine Kraft an den Hanteln ausprobieren. Und in einer Kraftsportgruppe, die

sich sogar für die DDR-Liga qualifiziert hat, trainiert Hauptmann Ralf Helm, ebenfalls ein Sportoffizier, vorwiegend Soldaten und Unteroffiziere der Garnison.

Von den sechzehn Jungen, die am 4. Mai 1974 die Geburtsstunde des Marxwalder Trainingszentrums einläuten halfen, sind heute noch vier mit von der Kraft-Partie. Der Bekannteste dürfte Holger Hofmann sein. Inzwischen längst beim ASK Vorwärts Frankfurt (Oder), hat er sich dort zu einem Bantamgewichtler entwickelt, der im vorigen Jahr einen schönen Erfolg feiern konnte: Holger wurde Dritter der Junioren-Europameisterschaften. Die Postkarten, die er aus vielen Ländern an sein ehemaliges TZ schickt, werden sorgfältig in die Chronik geklebt. Und natürlich sucht er immer wieder mal seine alte Lehrstätte auf. „Er war Fußballer“, erinnert sich sein „Lehrmeister“ Günther Weller, „allerdings einer mit geringen Erfolgchancen. Da kam eines Tages seine Mutter zu mir und fragte: ‚Kann er nicht zu den Hebern? Er soll mal was werden im Sport.‘ Gut, sagte ich, schicken Sie ihn vorbei.“ Niemand sollte es später bereuen, Holger erwies sich als sehr beweglich. Für das Gewicht-

heben ist dies erst einmal wichtiger als Kraft. Innerhalb eines halben Jahres schon verbesserte er sich beispielsweise im Schlußdreisprung um einen ganzen Meter. Als Holgers Vater, ein Flugzeugführer, an einen anderen Dienstort versetzt wurde und die Familie umzog, behielt Major Weller den Jungen in Marxwalde. Bis er zur Frankfurter Kinder- und Jugendsportschule des ASK delegiert wurde.

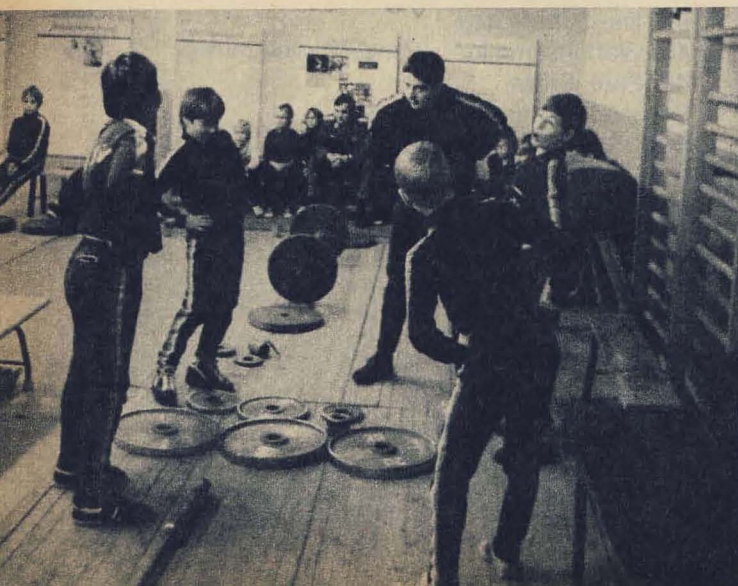
Auch Ronny, Günther Wellers 12jähriger Sohn, zählte von Anfang an zum Marxwalder Hebernachwuchs. Nach jahrelanger athletischer Ausbildung bestritt er im Dezember seinen ersten Hantelwettkampf. Nur knapp einen Zentner schwer, riß er 47,5 kg und gewann damit haushoch vor allen Gleichaltrigen des Bezirkes. Gern denkt Ronny an einen Wettbewerb besonderer Art zurück: Während der „Spree-Athen“-Sendung des Berliner Rundfunks im Mai 1980 maß er sich mit dem Schlagersänger Hans-Jürgen Beyer. Ronny mußte die 30-Kilo-Hantel ausgestoßen halten und Hans-Jürgen einen Ton. Als dem populären Schlagerstar die Luft ausging, stand der kleine Gewichtheber noch eine volle Minute mit hochgereckter Hantel da. Voraussichtlich in einem Jahr wird der Weller-Sohn zum Armeesportklub kommen. Seine



„Ist's so richtig, Vati?“ scheint es hier Ronny durch den Kopf zu gehen.



*Hier wird die Technik des Reißens geschult.
Bevor es ans Gerät geht, Erwrmungsgymnastik !*



Zukunftspläne hat er schon skizziert, natürlich mehr für sich. Danach – weiter wird nichts verraten – möchte er 1988 im 1. Schwergewicht (bis 100 kg) schon Hanteln mit Weltklasselasten zur Hochstrecke bringen. Viel Glück, Ronny!

Glück und Erfolg wünschen wir aber auch Jens Dobberstein, der seit dem letzten Herbst schon beim ASK trainiert und zuvor mit zwei „Silbernen“ und einer „Bronzenen“ in Berlin die allerersten Medaillen bei einer DDR-Kinder- und Jugendspartakiade für den Kreis Seelow erkämpfte; und seinem Klubkameraden Frank Ludwig, der ebenfalls bei Günther Weller das Gewichtheber-Abc erlernte.

Insgesamt hat das Trainingszentrum Marxwalde bereits neun junge Athleten zum Armeesportklub an der Oder delegiert. Kein Wunder, daß es acht Jahre hintereinander als „Bestes TZ“ ausgezeichnet werden konnte. Eine Bilanz, die nicht alltäglich ist und vor allem ein Verdienst unseres Majors, der dafür seine Freizeit opfert. Nicht ohne das Verständnis seiner Frau Christine, der ebenso rastlos tätigen Volkskammerabgeordneten und Brigadierin in einem Polstermbelwerk. „Und was wären wir“, betont Günther Weller, „ohne die Unterstützung durch viele Genossen.“ Er zählt sie auf; den Kommandeur, der es sich nicht nehmen ließ, die Spartakiadekmpfer zu empfangen und in einem Flugzeug bewirten zu lassen; den Armeesportklub und den ASG-Vorsitzenden, die örtlichen Organe und . . .

Vielleicht sollte unser „Major mit Mumm“ für sie alle einmal eine Sondervorstellung geben, wieder mit einer Hantel im Nacken und auf ihr ein halbes Dutzend seiner Schützlinge, die dann zeigen würden, was sie bei ihm alles gelernt haben.

Text und Bild: Klaus Weidt



UNSER TITEL: Mot. Schützen und ihre Gefechtsfahrzeuge.

Zeichnung: Rode. Foto: Uhlenhut



Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin
 Redaktion „Armee-Rundschau“
 Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
 Anschrift: 1055 Berlin, Postfach 46130
 Telefon: 4300618
 Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim
 Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
 Auslandskorrespondenten:
 Kapitän 1. Ranges L. Jakutin – Moskau
 Oberstleutnant J. Semerak – Prag
 Oberstleutnant T. Oziemkowski – Warschau
 Major G. Udovecz – Budapest
 Oberst I. Capet – Bukarest
 Oberst W. Tschankoff – Sofia
 Preis je Heft sowie Abonnementpreis:
 1,- Mark. Erscheinungsweise und Inkasso-
 zeitraum: monatlich
 Artikel-Nr. (EDV): 52315
 Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen
 des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT
 zu entnehmen
 Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
 Genehmigung der Redaktion
 Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die
 Deutsche Post und den NVA-Buch- und
 Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin,
 1040 Berlin, Linienstr. 139/40, in den
 sozialistischen Ländern über die
 Postzeitungs-Vertriebsämter und in allen
 übrigen Ländern über den internationalen
 Buch- und Zeitschriftenhandel.
 Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialisti-
 schen Ausland wenden sich Interessenten bitte
 an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT,
 DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160
 Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG Berlin,
 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28-31,
 Tel.: 2703343 und alle DEWAG-Betriebe und
 Zweigstellen der Bezirke der DDR
 Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6
 Gesamtherstellung: INTERDRUCK,
 Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97
 Gestaltung: Joachim Hermann/Horst Scheffler
 Printed in GDR

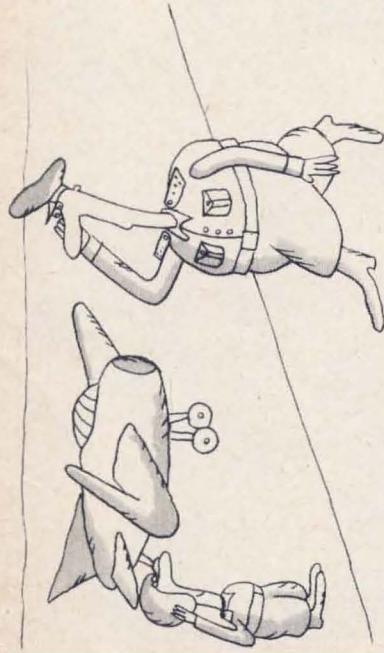
Redaktionsschluß dieses Heftes:
 1. 3. 82



UNSER POSTER: Ein Startaggregat für operativ-taktische Raketen der Landstreitkräfte auf dem Marsch, fotografiert von Harry Patzer.

INHALT

- 3 Was ist Sache?
- 4 Damals im April
- 6 Man kann nur das verlangen, was man selber macht
- 12 Postsack
- 16 Rechtfertigung des Hasses
- 20 Treffen, nicht getroffen werden!
- 24 Gehen zu Hanka
- 28 AR international
- 30 Gemeinsam in Kiellinie
- 36 In hoc signi vinces!
- 40 Der Schatzberg
- 45 Waffensammlung/Panzerabwehrmittel
- 49 Foto-Cross
- 54 mot. Schütze mit 50 PS
- 60 Der Sprung ins Unbekannte
- 64 Zweimal im Jahr
- 68 Sonjas Rapport
- 74 Bildkunst
- 76 Typenblätter
- 78 Claus & Claudia
- 82 Rätsel
- 84 Rat für Rat
- 88 Alles im Kasten
- 94 Major mit Mumm



„Genosse Engel, Sie müssen es
aber auch nicht übertreiben!“

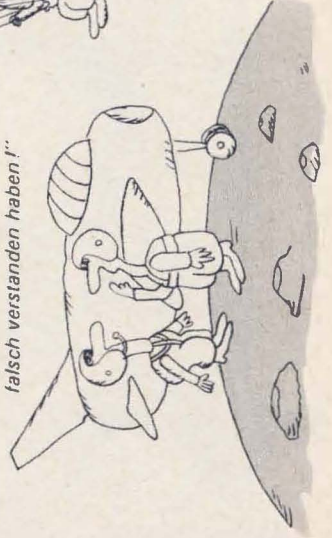


Luftküsse

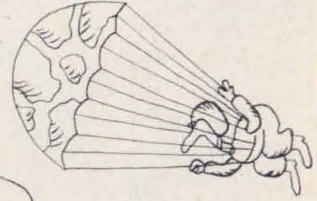
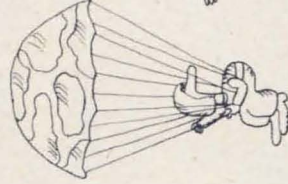
verteilt
Lothar Schneider



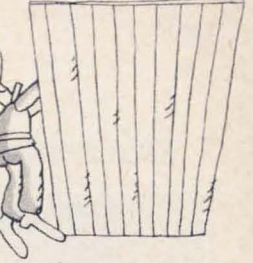
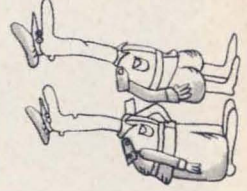
„Wir müssen die Koordinaten
falsch verstanden haben!“



„Als Nichtschwimmer
denkt man eben
an alles!“



„Ich glaube, hier geht
die kameradschaftliche
Hilfe doch etwas zu weit!“



hörenswert – sehenswert

die Sängerin
Elke Martens

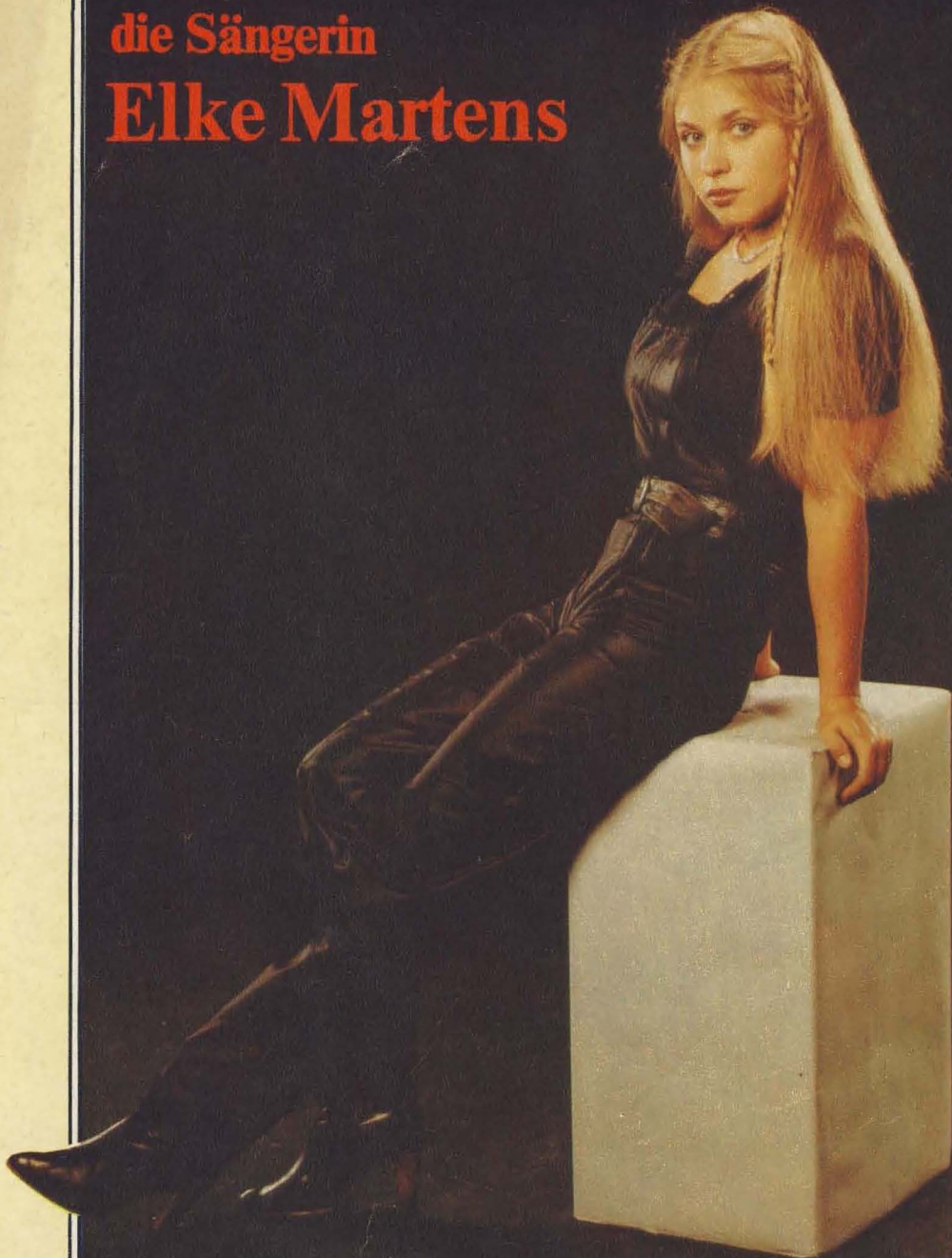


Foto: Günter Gueffroy